Zeitschrift: Jahrbuch für schweizerische Geschichte
Band: 9 (1884)

Artikel: Die Vorreformation in Bern
Autor: Blösch, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-23606

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE

VORREFORMATION IN BERN.

VON

EMIL BLÖSCH.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Als « Vorreformatoren » bezeichnet die Geschichte bekanntlich diejenigen Männer, welche als Verkündiger und Prediger der auf Erneuerung der christlichen Kirche abzielenden Lehren noch vor dem endlichen Durchbruche und theilweisen Siege dieser Ideen schon im Lauf des spätern Mittelalters aufgetreten sind. Solche Vorreformatoren hat Bern keine aufzuweisen. Dagegen gibt es in der historischen Entwicklung der Bernischen Geschichte allerdings eine Periode, in welcher die später in der Reformation des XVI. Jahrhunderts mit Erfolg sich durchringenden, dem mittelalterlichen Vorstellungskreise entgegengesetzten kirchlichen Ideale bereits mit mehr oder weniger klarem Bewusstsein erstrebt und sogar mit einem gewissen Erfolge in die Wirklichkeit übersetzt worden sind. In diesem Sinne darf daher wohl von einer « Vorreformation in Bern » die Rede sein. Wie die Bernische Reformationsgeschichte selbst einen man möchte sagen unpersönlichen Charakter trägt, wie der ganze tiefgreifende Umwandlungsprozess vor sich gegangen ist, ohne dass ein einzelner Mann als entscheidender Führer, als Träger der neuen Lehren und Grundsätze genannt werden könnte — der Prediger Berchtold Haller kann nur sehr bedingt als « Reformator » Bern's gelten —: ganz so war es auch bei jener vorausgegangenen analogen Bewegung. Weder ein begeisternder Redner, noch eine begeisterte Bevölkerung hat in Bern die Glaubensänderung herbeigeführt; es war vielmehr die Regierung selbst, das geordnete republikanische Gemeinwesen mit dem selbsterwählten Rath an der Spitze, das sich nach langsam gereiftem Entschlusse im Jahr 1528 zu der grossen Neuerung entschieden hat; und gerade so war es auch ein halbes Jahrhundert vorher, als es den ersten Anlauf galt.

In dieser Analogie liegt das Hauptinteresse der vorreformatorischen Bestrebungen, die im Folgenden untersucht und dargestellt werden sollen.

Die Motive, die zur Annahme der neuen Lehre geführt haben, wurden lange Zeit von protestantischer Seite — wohl durch die vorherrschend geistlichen Geschichtschreiber — fast ungebührlich idealisirt, das heisst aus rein religiösem Drang nach der seligmachenden Wahrheit, aus dem frommen Eifer für das neuentdeckte Evangelium erklärt. Die Neuzeit ist auch darin sehr skeptisch geworden und hat überall, selbst bei den geistigen Häuptern der Reformation, weltliche Rücksichten, politische und finanzielle Berechnungen aufgespürt, welche dabei treibend und entscheidend gewesen sein sollen.

Diese dem Realismus der modernen Welt entsprechende Beurtheilung liegt nun ganz besonders nahe bei der Reformationsgeschichte Bern's, wo, wie bereits angedeutet, der direkte Impuls religiös genialer Männer fehlte, und der die Geister anregende und hinreissende Einfluss der neuen Predigt in den Kirchen weit mehr als anderswo in den Hintergrund trat, wo überdiess von dem vorbereitenden Einwirken humanistischer Bildung kaum die Rede war, und die ganze Krisis unverkennbar ein vorwiegend nüchternes und verständiges Aussehen hat. Die Geschichte der Reformation in Bern kann in ihrer spezifischen Eigenthümlichkeit, mit ihren schwachen Seiten, wie in ihrer Berechtigung und relativen Grösse, unmöglich richtig gewürdigt, es kann namentlich auch das spätere Verhältniss Bern's zur Reformation in Zürich und nachher in Genf nicht verstanden werden, ohne die Rücksicht auf den Zusammenhang mit der vorausgegangenen Periode, auf ihre Stimmungen und ihre Bedürfnisse; denn die Annahme der Reformation bezeichnete in Bern nicht einen Bruch mit der Vergangenheit.

Hiebei kann es sich aber nicht darum handeln, in hergebrachter Weise die Missbräuche der römischen Kirche, die Unsittlichkeit der Priesterschaft, das Lasterleben der Mönche und den Aberglauben des Volkes mit möglichst schwarzen Farben

und mit reichen Illustrationen durch pikante Skandalgeschichten auszumalen; sondern es sind dabei gerade die positiven Vorbereitungen, die Zustände und Bedürfnisse des staatlichen und allgemeinen Culturlebens, die zur Reformation hindrängen mussten, in's Auge zu fassen. Es wird sich herausstellen, dass — was Bern betrifft — allerdings andere als die im engern Sinne religiösen und dogmatischen Faktoren massgebend waren, dass aber die Unterstellung gemeiner weltlicher Berechnungen eben so wenig der Wahrheit entsprechen würde, sondern dass Motive entscheidend gewesen sind, die gerade vor dem Forum unserer Gegenwart sich recht wohl rechtfertigen lassen.

Das Suchen und Erkämpfen neuer kirchlicher Zustände, das in der übrigen Christenheit durch die Berufung der allgemeinen Concilien seinen Ausdruck gefunden hat, zeigte sich auf unserm engern Gebiete erst in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts; es concentrirte sich in den Jahren 1470—1485; und diese Periode nennen wir die Zeit der Bernischen Vorreformation [1]).

I. Die Stellung zur Kirche im Allgemeinen.

Noch stand die Kirche des Mittelalters da als die geistlich-irdische, einheitlich organisirte, das ganze Abendland umfassende, wahrhaft internationale Macht, deren zunächst religiöser und moralischer Zweck auch die gesammte Culturaufgabe der Gesellschaft, in Sitte und Bildung, in Wissenschaft und Kunst, in Erziehung und Wohlthätigkeit, in sich schloss, so dass sie diese Seite des menschlichen Zusammenlebens — und damit im Grunde auch alle übrigen Seiten — als ihr gehörendes Gebiet betrachtete und thatsächlich noch immer, wenn auch nicht pflegte, so doch beherrschte.

---

[1]) Als Quellen dienen uns fast ausschliesslich die Akten des Bernischen Staatsarchivs und theilweise ergänzend die Chronik V. Anshelms.

Dieser Kirche, als einer göttlichen Institution, brachte in Bern die Bevölkerung wie die Regierung die unbedingteste Devotion entgegen. Nach der Erzählung eines Beispiels von crassem Aberglauben bemerkt Anshelm in einer seiner sententiösen Reflexionen: . . . « Nun, semlicher miss- und aberglauben . . . ist sich nit vast zů verwundern noch ze verargen an ein from schlecht herkomen Eidgnoschaft, ouch in sunders an ein stat Bern, so ie und ie den bäpsten als Gots stathaltern ghorsam und den geistlich gnamten gevelgig und gneigt ist gwesen, so da nit allein der kristenheit obriste weltfürsten, sunder ouch ira Gots geistlich verwönte stathalter, die bäpst selber, die bischöf, die geistlichen und glerten vor und von diser zit an biss uf unsere tag si mit allem vermögen in semliche sachen erkouft, gewist, bracht und brucht hand. Gott besser's noch! » [1]).

Dem vorwiegend nüchtern-verständigen, zunächst auf's praktisch Brauchbare und Nützliche gerichteten Sinne der Berner mangelte im Allgemeinen ebenso sehr der tiefere spezifisch-religiöse Trieb, als das Bedürfniss nach kritischer und spekulativer Prüfung der einmal geltenden Lehre. Die Frömmigkeit ging, wie beim Römer, auf in der Pietät; die Selbständigkeit des individuellen Gewissens wurde ersetzt durch die Achtung vor der Gewohnheit; das starke Autoritätsbedürfniss beugte sich willig vor allem, was mit dem Anspruch der Göttlichkeit auftrat, um so leichter, wenn es zugleich das Gewand des alten Herkommens trug. Das tief gewurzelte Gefühl der Abhängigkeit von einer höhern unsichtbaren Welt vergass es gern, nach der Legitimation Derjenigen zu fragen, die im Namen dieser höhern Welt redeten, und das natürliche Misstrauen in allem dem, was die sichtbaren Dinge betrifft, wandelte sich in grenzenlose Leichtgläubigkeit gegenüber den geheimnissvollen überirdischen Mächten — so lange nicht die Frage nach der Nützlichkeit oder das nüchterne sittliche Urtheil entschieden dagegen Einsprache erhob. Der Respekt vor der Kirche war desshalb

---

[1]) Anshelm, Berner Chronik I, 164, alte Ausgabe (118 neue Ausgabe).

grösser als die Achtung vor ihren Repräsentanten; die Scheu vor den heiligen Gebräuchen dauerte sehr viel länger als der Glaube an die Heiligkeit der Personen, und selbst länger als die Ueberzeugung von der logischen Wahrheit ihrer Lehren und Dogmen.

Im XIII. und XIV. Jahrhundert hatten sich noch bisweilen ketzerische Geister geregt[1]; namentlich zählten die Waldenser zu einer Zeit zahlreiche Anhänger in Bern[2]. Aber diese wurden später völlig unterdrückt. Die populäre Oppositionspredigt eines Heinrich von Lausanne, eines Petrus Waldus war zu ihrer Zeit von den Führern der Nationen vornehm ignorirt, mit Misstrauen angesehen, sie selbst den Verfolgern preisgegeben worden; als jetzt die Kreise der Gebildeten, die Fürsten, die hohen Kleriker und humanistischen Laien, an dem Problem der Kirchenreform sich abarbeiteten, da hatten die Massen sich längst der dumpfesten Superstition, dem blindesten Aberglauben resignirt überlassen. An den reformatorischen Versuchen im Anfang des XV. Jahrhunderts war Bern — wie fast die ganze Eidgenossenschaft — trotz der Nähe von Constanz und Basel, so viel bekannt, in keiner Weise betheiligt. Wenn der Abt von Trub, wie behauptet wird, dem Conzil zu Constanz beigewohnt hat, so war es jedenfalls nur, um Huss verbrennen zu helfen[3].

Diese Devotion vor der Kirche nahm nur noch zu mit dem allgemeinen Unbehagen und der Angst vor der Zukunft. Das Heilmittel für die Schäden der Zeit, für die sittliche Fäulniss, die sich mehr und mehr bemerkbar machte, wurde — vermöge der Verwechslung von Religion und Kirche — gerade in der Ueberspannung kirchlicher Ceremonien gesucht. Die Kirchlichkeit wuchs im gleichen Masse, als die tiefere Frömmigkeit unverkennbar abzunehmen begann. Je weniger man an die alten

---

[1]) Justinger (ed. Studer) p. 27, zum Jahr 1277.

[2]) Ochsenbein: Der Inquisitionsprozess gegen die Waldenser zu Freiburg. S. 95—97. 121.

[3]) Ein Abgeordneter von Bern zum Concil zu Constanz, doch ohne nähere Bezeichnung, wird allerdings erwähnt. Chronik von N. v. Richenthal, hrsg. in der Bibl. des litt. Vereins von Stuttgart. S. 208.

Heiligen glaubte, um so mehr neue wurden entdeckt; je weniger man betete, um so mehr Ave Maria und Paternoster wurden aufgebracht und als unfehlbar heilsam angepriesen; je mehr das Gefühl der göttlichen Allgegenwart schwand, um so mehr Kapellen und Kreuze wurden an allen Strassen errichtet, und je weniger die Kirche für das Volksleben leistete, um so grösser wurde der scheinbare Eifer für kirchliche Gebäude und deren äusseren Schmuck. Die Kirche selbst wagte es kaum mehr, den Aberglauben als solchen offen zu missbilligen.

Die Regierung ging in Bern mit dem Beispiel voran.

Wir brauchen nur zu erinnern an den argen offiziellen Betrug mit dem Haupte des h. Vincenz vom Jahr 1461 [1]). Aber die nämliche Regierung, von der wir später zu berichten haben, war es, welche 1479 die wohlbekannte Massregel gegen das verderbliche Ueberhandnehmen der Engerlinge ergriff [2]). Die nämliche Regierung war es, die einen Teufelsbeschwörer herbeirief, um eine angeblich bei Riggisberg vorhandene Salzquelle aufzufinden und zu eröffnen [3]), die zu wiederholten Malen eigene Gesandtschaften nach Rom schickte, um für die im Bau begriffene Vincenzenkirche recht kräftige Ablässe vom päpstlichen Stuhl auszuwirken, und die alsdann entsprechende Bittgänge und Prozessionen in der Stadt und auf dem Lande anordnete [4]). Dabei liess man sich auch die Kosten nicht reuen: «mit vil fürgschriften, sagt Anshelm, und mit nit wenig gelt; dann mit wenig wenig, wenn auch mit vil kum etwas zu Rom geschaffen wirdt». Der Gewinn blieb freilich dann auch, wie es heisst, «der merteil zů Rom» [5]).

---

[1]) «Differentiam inter translationem alienatorum et furtum». Deutsches Missivenbuch A. 440.

[2]) Anshelm I. 207 (n. A. 148). D. Missivb. D. 245.

[3]) Anshelm I. 224 (n. A. 162).

[4]) Solche Ablässe wurden gefeiert in den Jahren 1475, 1477, 1478, 1480, 1482, 1484, 1487 1488 u. s. f.

[5]) Anshelm I, 223 (n. A. 162).

Der Rath von Bern war es, der in einem eigenen Rundschreiben den Amtleuten zu Wangen und Aarwangen befahl, auf etliche Personen Acht zu haben und über sie Bericht zu erstatten, da dieselben beschuldigt werden, den wiederholten Getreidemisswachs in jenen Gegenden absichtlich herbeigeführt, d. h. durch Zauberei veranstaltet zu haben [1]).

Als 1479 eine grosse Theurung und gleichzeitig eine ansteckende Krankheit das Land heimsuchte, da gebot der Rath in allen Gebieten der Stadt, dass «täglich uf die gmeinsamst mess, so der priester ab altar gat, er und alle dawesende menschen niderknüwen, die man mit ussgespannen armen und die wiber mit ufgehepten händen fünf paternoster und Ave Maria söllen andächtig beten, dazu ein glocken lüten und die unghorsamen um 1 Pfd. wachs strafen» [2]).

Ein ander Mal verordnete der Rath, dass man Bittgänge thue über die Gräber in den Kirchen, und bei Anlass der Ueberschwemmung des Jahres 1482 (einer Wiederholung des Unglücks vom August 1480) schrieb die Regierung an alle ihre Amtleute zu Stadt und Land: «Wir sind underricht, dass die gestirn zu wasserflüssen ganz geneigt sind; deshalb uns not bedunkt, dem schöpfer aller creaturen und elementen demütenclich mit innigem ruwen unser misstat zu bekennen u. s. w.» [3]).

Von der grossen Wunderthat der Muttergottes zu Oberbüren, die einen zum Tode durch Ertränken verurtheilten und bereits in die Aare geworfenen Verbrecher, durch seine Anrufung gerührt, unter dem Wasser am Leben erhalten hat, konnte Niemand andächtiger überzeugt sein, als der Rath von Bern, der in einem amtlichen Empfehlungsschreiben zu Gunsten des Geretteten den Vorgang eingehend berichtete [4]). Nicht einmal die

---

[1]) D. Missivb. G. 405 (zum Jahr 1491).

[2]) D. Missivb. D. 303 a. Anshelm I, 207 (n. A. 149).

[3]) D. Missivb. D. 365.

[4]) D. Missivb. E. 180, abgedruckt im Geschichtforscher V, 276. — Anshelm I, 383.

Erwägung, dass der so Begünstigte ein Sakramentsschänder gewesen, konnte sie in diesem Glauben irre machen.

Das Alles ist mehr oder weniger bekannt; nicht weniger aber auch die Thatsache, dass ein einflussreicher und hochgelehrter Mann, ja, wenn wir uns nicht täuschen, einer der Hauptförderer der auf Reform hinzielenden Tendenzen, der Kanzler und Geschichtschreiber Dr. Thüring Friker, seinem etwas jüngern Freunde, dem Stadtarzt Valerius Anshelm, durch seinen groben Aberglauben zu mancher spöttischen Anspielung Veranlassung gab[1]), und selbst in seiner Beschreibung des Twingherrenstreits erzählt, wie er 1470 vor der Schultheissenwahl die Zeichen des Himmels erkundet habe[2]).

Dass übrigens Bern nicht bloss Theil hatte an der allgemeinen Wundersucht der Zeit, sondern in ganz hervorragendem Grade den Ruf der solidesten Gläubigkeit genoss, die jede Probe auszuhalten vermöge, beweist die Einleitung zur Jetzergeschichte; soll doch bei der Berathung des Complottes eben desshalb Bern zum Schauplatz der geplanten Thaten auserwählt worden sein, weil man hier der Bevölkerung Alles bieten dürfe.

Es ist bekannt; — aber es muss doch wohl daran erinnert werden, weil es nothwendig ist, um die später zu erörternde Stellung der Bernischen Regierung zur Kirche und zur kirchlichen Ordnung richtig würdigen zu können. Die Ergebenheit gegen die Kirche liess in Wahrheit nichts zu wünschen übrig[3]); ungemessen aber war besonders die Ehrerbietung vor dem Oberhaupt der Christenheit, dem Papst, und gross der Stolz auf den Ruhm der Eidgenossen, die Vertheidiger der Kirche zu heissen.

---

[1]) Anshelm I, 163 (n. A. 117) u. s. w.

[2]) Th. Fricker, Twingherrenstreit (Quellen zur Schw. Gesch. I, S. 80).

[3]) Von bedeutendem kirchlichem Eifer zeugt ganz vorzüglich auch das grossartige und schliesslich die Kräfte übersteigende Unternehmen des Vincenzen-Münsterbaues; es ist dies — neben Ulm — einer der seltenen Fälle, dass eine Bürgerschaft allein, ohne die reichen Mittel eines Bischofssitzes und Domschatzes, an ein Werk von diesem Massstabe sich wagte.

So oft auch das französische Gold oder, genauer gesprochen, die Versprechung französischen Goldes, es dahin brachte, dass die Bernischen Magistraten dem Zureden der Diplomaten, und dass das Bernische Landvolk dem Locken der Werber Gehör gab, so verfehlte doch der Ruf des Papstes nie ganz seine Wirkung, wenn er in den angeblichen Bedrängnissen der Kirche an sein Schweizerisches Hülfsvolk appellirte [1]).

Wie sehr die Häupter Bern's in dem System der Römischen Anschauungen lebten und in die Ideen der mittelalterlichen Theokratie eingegangen waren, zeigt unter anderm auch die Instruktion, die man dem Magister Niclaus Faber aus Thun als Gesandten an den Papst mitgab am 25. März 1479. Wiederholt hatte die Stadt bei Kaiser Friedrich III. die Bestätigung ihrer Freiheiten beansprucht, und immer war der Akt aus irgend welchen Gründen abgelehnt worden. Nun wurde Faber, der anderer Geschäfte wegen nach Rom ging, beauftragt, diese Bestätigung vom Papste zu erbitten, als der höhern Instanz, « da dieser doch das Haupt der Welt und oberster Priester und Statthalter Christi sei, von dem die kaiserliche Majestät ihre Berechtigung empfängt » [2]).

Immerhin fehlte es auch nicht ganz an einzelnen freiern Urtheilen über die Kirche und ihre Diener. Zwar unbefangen

---

[1]) Lat. Missivb. C. 157 b. An den Papst: « . . . Optamus ab immortali Deo, ut sicut de S. vestra integre confidimus, sic eadem longis temporibus eam, quam Cristus redemptor noster Divo Petro tradidit provintiam, tanta acrimonia regat, et regendo que mendosa sunt castigat, ut ex eo Cristiani nominis augescat professio, et Theucrorum ineffanda rabies conculcetur. In quam partem si opera nostra quidquam proficit, S. vestra audacter jubeat . . . 7 Novb. 1484. »

[2]) Lat. Missivb. B. 209. « Qua re, cum Romana ecclesia caput sit mundi et summus Pontifex vicarius Ihesu Christi, a quo imperatoria majestas exercitium jurisdictionis sue sumit, habebitis acriter instare, ut sic sanctitati placeat, privilegia, consuetudines, exemptiones et libertates communitati Bernensi a divis imperatoribus impertitas et confirmatas, quantum rationabiles sunt, apostolica auctoritate confirmare».

humoristisch war der Spott des schon genannten frommen Kanzlers Friker, der 1483 im amtlichen Rathsprotokoll die Concubinen der Aebte von Trub und Gottstatt und anderer Priester als « Aebtinnen und ander schädliche Kilchherrinnen » bezeichnete [1]). Der zweifellose Glaube an die Kirche und an die Göttlichkeit ihrer Einsetzung, an die Wahrheit ihrer Lehren und die für Himmel und Erde heilsame Kraft ihrer Gebräuche stand so fest, dass er durch die Natürlichkeit und oft Verächtlichkeit ihrer menschlichen Organe in keiner Weise schien gefährdet werden zu können. Ernsthafter war schon die Bemerkung, welche 1470 Adrian von Bubenberg in offener Rathsversammlung sich zu machen erlaubte: Die edeln Geschlechter des Landes, äusserte er, hätten viele Güter den Klöstern übergeben, « sie glaubten damit Gottes Ehre und ihrer Seelen Heil zu schaffen. Ich fürchte aber, sie haben damit nur viele Huren und Buben gestiftet » [2]).

Es blieb auch nicht bei solchen vereinzelten Aeusserungen des Unmuths. Selbst der weitergehende Gedanke an die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der Kirche und ihrer Verfassung fand in Bern einen Augenblick Anklang und Zustimmung. Ausserordentlich bezeichnend ist in dieser Hinsicht das Verhältniss zu dem bekannten Reformationsversuche des Cardinal-Erzbischofs Andreas von Krain im Jahr 1482. Der hochgestellte Prälat, der, an die Bestrebungen der allgemeinen Conzilien wieder anknüpfend, nach Basel kam, um hier die Fortsetzung der aufgelösten Kirchenversammlung und durch diese die Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern zu betreiben, der die Stadt Basel selbst so sehr für seinen Plan gewann, dass

---

[1]) Mit unbegreiflicher Gedankenlosigkeit hat Tillier (II, 531) sich verleiten lassen, von « Aebtissinnen von Trub » etc. zu reden, obwohl in Trub niemals ein Frauenkloster bestand und Anshelm, seine Quelle, noch ausdrücklich auf die Ironie aufmerksam macht (I, 310).

[2]) Th. Fricker, Twingherrenstreit S. 68.

sie um seinetwillen Bann und Interdict auf sich lud [1]) — er kam auch nach Bern und wurde hier mit der seiner Würde entsprechenden Ehrerbietung empfangen und begrüsst. Der Plan, den er vertrat und wahrscheinlich selbst vor dem Rathe vortrug, erhielt den vollen Beifall der Magistraten, wie aus einem Briefe hervorgeht, der von hier nach Basel abging.

«Nach Basel. Samstag nach Marci 1482 (27. April).

Durch den hochwirdigosten Herrn Andream, Erzbischoffen zu Krayn und Cardinalen etc. haben wir sin angefangen fürnämen des Consiliums halb in üwer Statt zugerichtt verstanden, das uns nach fürgeben siner gestalt dem almechtigen gott löblich, unserem heiligen gelouben trostlich und zů Reformirung allerley statten und Ir handeln notdurfftige besachung uff Im tragen bedunkt, und bitten also üwer lieb mit allem ernnst fründtlichest wir mögen, den guten Herrn, dem wir zů aller fürderung und fügklichem zůschůb gantz geneigt sind, getrüwlich befolchen zů haben und sinen lobwirdigen geschäfften gunst hilff und handhabung nach üwerm vermögen ze bietten. Das wollen wir umb uwer lieb zů sampt dem lon und rům, so si desshalb von Gott und der Welt erfolgen mag, mit gar bereiten gůttem willen verdienen» [2]).

Man hatte ohne Weiteres angenommen, dass auch die Häupter der Kirche mit dem so nothwendigen, so wohlgemeinten und vernünftigen Bestreben des Cardinals einverstanden sein müssten; aber kaum war das Schreiben abgegangen, so erhielt man — ohne Zweifel mit einiger Ueberraschung — die Kunde, dass diese Voraussetzung durchaus irrig gewesen sei, dass die Kirche vielmehr den Plan des Cardinals als verdammungswürdig bezeichne; und erschreckt erliess der Rath nur acht Tage nachher ein zweites Schreiben nach Basel, um die befreundete Stadt vor der gefährlichen Parteinahme für den Gebannten zu warnen.

---

[1]) Vgl. die gründliche Darstellung des Handels von Burckhardt in den Basler Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Bd. V, S. 1—107.

[2]) D. Miss. E. 69 b.

« Nach Basel. Samstag nach Crucis Invencionis Anno 1482. (4. Mai.)

Antreffend das fürnämen des hochwirdigsten Herrn Andresen, Ertzbischoffs etc., so wir nach sinem fürgeben wol loblich achten und unser schriben Im zů fürderung und demselben zů gůt gestellt, haben wir vermerkt, und vormallen, als er sich personlich zů unns gefügt und sin begirlich understan zů stiftung eins künfftigen Conciliums entdeckt hat, darob sonder wolgevallen gehabt, in hoffnung, das solichs lob, trost und ere dem allmechtigen Gott, unserem heiligen glouben und stannd der Cristenlichen kilchen söllte gebären. Unnser gemüt ist ouch des nochmallen als liebhaber der gerechtikeit und erbrer Stäten gantz begirig, aber uwer lieb weiss, als wir nit zwifelln, zů ermessen, was bystannds zů ingang diser gestalten von den höuptern der Cristenheit und Iren gelidern, geistlichen und weltlichen, oder doch ettlicher der mercklichen under in notdurfftig ist, ân die sölichs harrt, als wir besorgen, erstattet werden; und wo das fürgang haben, so möcht unns gevelligers jetz nit begegnen. Ob aber das denselben widrig und sy joch irrträten, so mag doch uwer lieb bedenken, ob unns gebürlich were oder komlich, sy in unngnaden villicht mit grosser beswärd uff unns ze laden. Zůdem das unnser vordern yewelten gewont haben, dem heiligen Römischen Stůl mit gůter gehorsame anzehangen. Derselben fůssstapfen wir ouch gern ordenlich volg tůnd, wiewol wir grosse neygung hand zů merung der gotsdienst und abwer aller unordnung. Wo wir ouch dem fügcklichen zůschůb ân unnser beladnissen und darzů uwer lieb annäm früntschaft und dienst bewisen möchten, wöllten wir ôn zwifel bereit und gůtwillig erfunden werden » [1]).

In Rom entschuldigte man sich mit einer eigenen Zuschrift dafür, dass man unwissend einem Manne Ehre angethan, der sich in Gegensatz stelle zu Kirche und Papst [2]).

---

[1]) D. Miss. E. 70 b.

[2]) Lat. Missivb. C. fol. 1 (1. Aug. 1482).

Zu einer grundsätzlichen Opposition gegen die bestehenden Kircheneinrichtungen, oder zu theoretischer Infragestellung des theokratischen Systems war in Bern die Zeit noch nicht reif. So unsicher man sich aber fühlte auf diesem Gebiete: so klar und bestimmt erkannten dagegen Volk und Rath in Bern, was im gegebenen Falle die praktischen Bedürfnisse nothwendig machten, so fest und consequent betraten sie hier den Weg der Reform.

II. Das Machtgefühl des Bernischen Staates.

Im Laufe des XIV. und im Beginne des XV. Jahrhunderts war es der Stadt Bern gelungen, im Umfange des jetzigen Kantonsgebietes und über dieses hinaus den grössten Theil der politischen Befugnisse direkt oder indirekt in ihrer Hand zu vereinigen. Aber alle diese erkauften, ertauschten oder im Krieg erstrittenen Competenzen waren fast ausschliesslich militärischer, fiskalischer und zum Theil polizeilicher Natur; sie waren noch, dem Lehensystem entsprechend, vereinzelt, zerstückelt, nach allen Seiten durch andere Berechtigungen durchbrochen, durch Gewohnheitsgesetze und Privilegien eingeschränkt, ohne lokalen Zusammenhang unter sich und ohne innern Zusammenhang in einem einheitlichen Gedanken an Staatsrecht und Staatspflicht [1]).

Im nämlichen Verhältnisse aber, als die Kirche des Mittelalters damals ihre höhere Aufgabe aus den Augen verlor und Missbräuche gross werden liess, gegen welche die wohlgemeinten Bestrebungen der Bessern immer wieder sich als unzureichend

[1]) Vgl. von Wattenwyl, über das öffentliche Recht der Landschaft Kleinburgund (Archiv f. Schweiz. Gesch. XIII, 1—106) und Th. Fricker's Twingherrenstreit. Einleitung.

erwiesen, im nämlichen Verhältniss fing die weltliche Obrigkeit an, ihre Aufgabe tiefer zu erfassen. Es begann der Staat, als nationale bürgerliche Organisation, seiner Macht wie seiner Obliegenheiten sich bewusst zu werden, Rechte und Pflichten zu üben, so lang es ging mit der Kirche und durch die Kirche, sonst aber ohne die Kirche und gegen die Kirche. Der «weltlich» gewordenen Kirche gegenüber tauchte unvermerkt die Vorstellung auf von der auch von Gott eingesetzten «christlichen Obrigkeit» [1]).

Die bestehende Kirche galt den Bernischen Räthen, wie allem Volk, als das nothwendige, Alles umfassende, Alles stützende und tragende moralische Fundament der menschlichen Gesellschaft, ohne welches auch der Staat in Trümmer gehen müsste. Alles wurde desshalb angewendet, um die Autorität der Kirche zu stärken und ihrer Wirksamkeit Vorschub zu leisten, im guten unbezweifelten Glauben, dass dadurch die Gottesfurcht gemehrt, Zucht und Sitte gepflanzt werden müsse. Man begünstigte den Kirchenglauben und kirchlichen Gehorsam — aber nicht dem Papst und dem Klerus, sondern der Religion zu lieb; nicht um damit Rom, sondern um dem eigenen Lande zu dienen; nicht um der metaphysischen Wahrheit der kirchlichen Dogmen willen, um die man sich im Grunde wenig kümmerte, sondern um der sittlichen Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit willen; und wenn man dabei — weit über die anerkannte Lehre der Kirche hinaus — auch den Aberglauben beförderte, so geschah es nicht aus Neigung zur Beschäftigung mit der übernatürlichen Welt,

---

[1]) Diesen neuen Begriff von der Aufgabe des Staates fasst Anshelm einmal (I, 246) in folgenden prägnanten Satz: «Deshalb den regierern der stätte diser welt zůstat, on underlass wachende fürsorg zů gebruchen, und ir regiment also zů verordnen, dadurch, den menschen zů gůt und dem gemeinen nutz zů trost und fürderung, ir wesen in sölicher einhelliger lieb und fürsichtikeit angesechen und also betrachtet, dass land und lüt, witwen und weisen bi frid vor aller unzimlichen gwaltsame und ungrechtikeit und in êren behalten werdint».

sondern aus rein praktischem Bedürfniss, in der einfältigen Meinung, dass das eben mit zur Gottesfurcht gehöre.

Das republikanische Selbstgefühl des Bernischen Staatswesens war verhältnissmässig frühe erwacht und stark ausgebildet. Während des Twingherrenstreites wurde einmal die Bemerkung gemacht, dass die Bernische Regierung grössere Autorität über ihre Angehörigen geniesse, als die andern eidgenössischen Stände [1]). Der Krieg gegen Burgund, der mitten in die uns beschäftigende Periode hineinfällt, musste durch die ungeheure Anspannung aller physischen und moralischen Kraftmittel, die er nothwendig machte, und durch den grossartigen Sieg, mit dem er endete, dieses Machtgefühl gewaltig stärken.

Es war die Errungenschaft des eben erwähnten Twingherrenstreites von 1470, dass es der Stadt Bern gelang, ihre staatliche Oberherrlichkeit auch da zur Anerkennung und zur Geltung zu bringen, wo die grundherrlichen Berechtigungen ihr bisher noch Schranken gesetzt hatten. Aber noch stand jetzt die Kirche, mit ihrer übergreifenden Sonderstellung, mit ihrer eigenen Gesetzgebung und Jurisdiktion, mit ihren eximirten Gütern und Gebieten einem «rechten und vollen Regimente», wie man es erstrebte, im Wege. Was wir die Vorreformation nennen, ist nichts anderes als der Twingherrenstreit, gegen die Kirche gewendet.

Je bestimmter die Berner Regierung von der Voraussetzung ausging, dass die Kirche und ihr Wirken das Staatswohl fördern und dem Staatszweck dienen müsse, um so entschiedener sah sie sich mehr und mehr zu der Idee einer dem Staate untergeordneten Kirche, einer Staatskirche, gedrängt.

---

[1]) Th. Frikart, Twingherrenstreit S. 138.

III. Abwehr fremder geistlicher Gewalten.

Schon seit dem Ende des XIV. Jahrhunderts hatte Bern in Uebereinstimmung mit der ganzen Eidgenossenschaft festgehalten an der Beschränkung der geistlichen Jurisdiktion auf Ehesachen und Wucher. Im Laufe des XV. Jahrhunderts erhoben die Stände consequenten Widerspruch gegen jede Ausdehnung der klerikalen Befugnisse; die Sammlung der Eidg. Abschiede ist voll von derartigen Reklamationen gegen Uebergriffe über diese Grenze, die man als in der Natur der Kirche liegend betrachtete. Ganz besonders eifrig widersetzte sich aber die Berner Regierung der missbräuchlichen Anwendung der kirchlichen Disziplinarmittel, des Bannes und des Interdicts, gegen Vergehungen rein weltlicher Natur oder gegen Dinge, die überhaupt nicht als Vergehungen angesehen werden konnten. Die Anrufung des geistlichen Gerichts in Civilstreitigkeiten, in Schuldforderungen u. dgl., von Seiten solcher, die ihr wirkliches oder vermeintliches Recht nicht hatten durchsetzen können, und die Leichtigkeit, mit der die kirchlichen Behörden im Interesse ihres Einflusses einer oft leidenschaftlichen Prozesssucht Vorschub leisteten, trug nicht wenig dazu bei, zuerst das Rechtsgefühl zu verwirren, dann die tiefern Wurzeln des kirchlichen Bewusstseins zu schwächen.

Der Berner Rath bestand gegen diese seiner Vorstellung von der Aufgabe des Priesterthums widersprechende Einmischung einen fortwährenden Kampf, der in der bezeichneten Periode seinen Höhepunkt erreichte. Dem Bischof von Sitten gegenüber hatte Bern am meisten Mühe, diesen Standpunkt zu behaupten. In dem zur Walliser Diözese gehörenden und erst infolge des Burgunderkriegs Bern zugefallenen Gebiete von Aelen hatte die Regierung nicht, wie im Bisthum Constanz und Lausanne, die gleichgesinnten Bundesgenossen zur Seite; hier stand sie vielmehr allein einem Kirchenfürsten gegenüber, der in seinem Thal fast unbestritten sich auch als weltlichen Fürsten betrachtete, und dem die geltend gemachte Auffassung als eine Neuerung vorkommen

musste. So schrieben Schultheiss und Rath der Stadt Bern am 8. November 1482: «Wir verstan, üwer ettlich gemeint syen, Römisch beschwärung mit bann oder penbriefen uff die Unsern zů understan; das aber, als üwer gnade weiss, bissher in unsern ouch allen andern der Eidtgnoschaft landen nit in übung gewesen . . . Und ist uns ouch nit gelegen, das zů erdulden . . . Ist unser pitt, niemans zů gestatten, in irem bistům sollichen geistlichen zwang und beswärd uff oder wider die unsern dheinswegs ufzeslachen oder zů üben, sunder, ob jemand ursach hett die Unsern anzůwenden, solich am ersten für Uns zů bescheiden. Do Inen ouch alle billicheit verlangen» [1]).

So später wieder in sehr entschiedenen Ausdrücken im Jahr 1501 an Mathias Schinner: «. . . Derselben zů wüssen, das uns anlangt, die unsern in der herrschaft Aellenn mit päpstlicher vertigung angevochten und beladen werden, sachen halb, so wältlich und die geystliche oberkeit nützit berüren sind. Das, wo dem also, uns nit gevellig wär, dann ouch glycher handel unserm herrn von Losen in unser herrschaft Granson, Orba u. s. w. ouch abgeschlagen. Und ist deshalb an üch unser früntlich bitt, von sölchem fürnämen ze stan und die unsern, wältlicher sachen halb, päpstlicher vertigung und bansbeschwärd gerüwiget, und jeder den andern sůchen und fürnämen lassen an den orten und gerichten, dahin er gehörig» [2]).

Am meisten wurde in dieser Richtung die öffentliche Meinung aufgeregt, als der Conflict um den Missbrauch der geistlichen Gerichtsbarkeit sich in zwei Personen zuspitzte; als auf der einen Seite der Ritter Adrian von Bubenberg stand, der hochverdiente, bereits im Grabe ruhende, gewesene Schultheiss von Bern, das frühere Oberhaupt des Staates selbst, — und auf der andern Seite der italienische Prälat Nikl. Garriliati, der Jenen unter dem Vorwande einer Geldforderung noch im Tode mit dem Bannfluch belegte, und die Versetzung des Leichnams in

---

[1]) Missivb. E. p. 106.

[2]) D. Miss. K. 122 b (vom 24. März 1501).

ungeweihte Erde erzwingen wollte, um — als ein ächter Typus eines sog. Curtisanen — auf die Stadt einen Druck auszuüben zur Behauptung seiner vorgeblichen Rechte auf die Probstei Rüeggisberg [1]).

Dem gleichen Bestreben, den Einfluss fremder Elemente möglichst fern zu halten, entsprang vornehmlich auch der bei jeder vorkommenden Gelegenheit erneute Versuch, die Bischofssitze und wichtigen Prälaturen des Landes mit eigenen Staatsangehörigen oder doch mit vertrauten Männern zu besetzen.

Das Bernische Gebiet lag in vier Bisthümern. Die Aare trennte die Diözesen Constanz und Lausanne; kleinere Theile gehörten im Norden zu Basel, im Süden zu Sitten, so dass vier Bischöfe in Bernische Lande geistlich hineinregierten, und seinerseits Bern in vier Diözesen weltlich hineingriff. Die Bischöfe hatten viel von ihrer Autorität eingebüsst. In Lausanne wie Constanz waren in eben jenen Jahren zwiespaltige Wahlen vorgekommen, was vollends der Stellung schädlich sein und zur Einmischung einladen musste. Im Bisthum Constanz stand seit September 1474 der vom Papst erwählte Ludwig von Freiberg dem vom Kapitel ernannten Otto von Sonnenberg gegenüber. In Lausanne widerstand das Domcapitel der Einsetzung des vom Papst bezeichneten Julian della Rovere, seines Neffen, Cardinals ad vincula Petri [2]). In dem erstern Schisma hat sich Bern nur wenig und nur in Gemeinschaft mit den eidgenössischen Mitständen eingemischt. Weit wichtiger war ihm die Besetzung des Stuhles von Lausanne, wohl nicht nur desshalb, weil die Stadt selbst zu dieser Diözese gehörte, gewiss mehr noch, weil überhaupt der Schwerpunkt der äussern Politik Bern's unverkennbar damals schon im Westen lag.

---

[1]) Vgl. darüber Anshelm I, 263 (n. A. 191) und ihm nach Tillier. Garriliati hat übrigens seinen Zweck vollständig erreicht.

[2]) Einige Notizen gibt über sein Verhältniss zum Bisthum Lausanne: de Montet, Dict. biogr. des Vaudois et Genevois.

IV. Der Streit um das Bisthum Lausanne.

Es könnte vielleicht zweifelhaft sein, ob wir nicht eher die Einmischung von Bern in das Lausanner Diözesan-Schisma als Beweis der Ergebenheit Berns an den heiligen Stuhl zu registriren hätten. Aus Gründen, die sich aus dem Folgenden ergeben, bringen wir denselben doch wohl besser hier zur Sprache. Die Haltung des Rathes von Bern zeugt zwar mehr von der Wichtigkeit, die er den kirchlichen Dingen überhaupt beizumessen begann, als von eigentlich reformatorischer Tendenz; wir müssen aber desshalb etwas genauer darauf eingehen, weil die ganze Angelegenheit von den Bernischen Chronisten kaum angedeutet [1]) und von dem ihnen folgenden Tillier gar nicht erwähnt worden ist, während sie offenbar nicht wenig die Kirchenpolitik der Stadt charakterisirt und wieder auf dieselbe Einfluss hatte [2]). Die Sache hat an sich um so mehr Interesse, weil der bestrittene Bischof, zu welchem Bern in ein so eigenthümliches Verhältniss trat, kein geringerer war, als der spätere Papst Julius II., der dann so tief eingegriffen hat in die schweizerische Geschichte.

Nach der Erledigung des Bisthums Lausanne im Jahr 1471 bemühte man sich in Bern sofort, dasselbe mit einem den Bernischen Interessen geneigten Prälaten zu besetzen. Es handelte sich zuerst um den Abt Augustinus von Casanova [3]). Später, als bereits

---

[1]) Vgl. Anshelm I, 162, n. A. 116.

[2]) Ruchat hat diesen Streit zum Gegenstand einer längern gründlichen Abhandlung gemacht; sie findet sich in seinen unsers Wissens noch ungedruckten Collectaneen H. H. III. 70. Bern. Stadtbibl. Dort ist noch das «Memorial» einer Hauptperson benützt, des Probsts B. Stör, das im Bern. Archiv liegen soll, sich aber nicht mehr auffinden lässt. Schmidt, Hist. du diocèse de Lausanne, wo von diesem Handel ohne Zweifel die Rede ist, konnte leider nicht verglichen werden.

[3]) Mit wahrhaft verblüffender Energie empfahl man denselben in einem Schreiben an den Papst vom 1. August 1471: «... qui nobis quam gratissimus foret. Nam grave onerosumque esset, alium quempiam in dicta

verlautete, Sixtus IV. hätte das Bisthum seinem Neffen bestimmt, schrieben Schultheiss und Rath an den Papst, um ihm in Uebereinstimmung mit dem Lausanner Capitel die Wahl des Franz von Savoien, Propst auf dem Bernhardsberg, anzuempfehlen [1]). Anfangs wollte es Bern durchaus nicht gefallen, dass der italienische Cardinal ad vincula Petri auf dem Lausanner Stuhl sitzen sollte; man fürchtete nicht ohne Grund, dass er als Fremder sich wenig um sein Bisthum kümmern, nur dessen Einkünfte verzehren werde, und dass dasselbe für alle Zeiten römischen Günstlingen preisgegeben werden möchte [2]).

Hierin war man mit den Domherren völlig einverstanden; als nun aber das Capitel sich an die Bernische Geistlichkeit wandte, um sie für ihren Candidaten zu gewinnen und zum Widerstand gegen den Papst aufzufordern, da fand Bern dieses Vorgehen doch nicht unbedenklich [3]) und mahnte ernstlich davon

---

ecclesia promoveri, qui nobis noticie amicitiæque expers esset, præterea timemus majora incommoda etiam sanguinolenta exinde sequi, que tamen nobis essent quam molestissima». (Lat. Miss. A. 135 b.)

[1]) 6. April 1472. An den Papst. «Quatenus si eidem sanctitati vestre placeat neque molestum sit, eundem dominum Franciscum, sedis vestre protonotarium, prefato episcopatui preficiat, alterum dominum, quem eidem ecclesie intelligimus titulo preditum, alibi providendo». (Lat. Miss. A. 161 b.)

[2]) 9. Dezember 1472. Bern und Solothurn an das Capitel zu Lausanne. «Sindicis, preposito et Capitulo L.: . . . In re ipsa domini prepositi obtenta a v. p. licentia nos habebant consultos, allegantes nonnulla restare incommoda ex apostolica facta provisione eventura. Scilicet ut ecclesia Lausannensis pastore absente minus provide gubernari possit, et quod beneficia ad collationem ejusdem spectantia sedi apostolice de cetero annectentur, per ipsam disponenda. Præterea, quomoda ejusdem ecclesie emolimenta ad eandem sedem apostolicam in futurum defferentur, quodque episcopatus L. nusquam in antea manus d. Cardinalium evaderet, castraque ejusdem ecclesie in absentia pastoris periclitari censerentur, cum quibusdam aliis verbis». (Lat. Miss. A. 181 b.)

[3]) 10. April 1472. Sindicis ecclesie Lausan. Der Rath vernehme, dass sie sich zur Bestreitung der Kosten des Widerstandes auch an den Clerus «patrie nostre» gewendet haben. Obschon er mit dem vorgeschlagenen Bi-

ab; und als nun vollends Julian den Bernern versprach, ihren Landesangehörigen, den Burkhard Stör, Doctor juris utriusque, päpstlichen Protonotar und Propst des Stifts zu Amsoldingen [1]), als seinen Bisthumsverweser zu bezeichnen, da war die Regierung vollständig für ihn gewonnen. Sie ergriff mit Eifer seine Partei, berief sich auf den Willen des Papstes [2]), und rieth dem Capitel, sich doch ja dem Haupt der Christenheit zu unterziehen und den Verweser aufzunehmen, dessen Zurückweisung oder Missachtung sie höchst ungern ertragen würden [3]).

In Lausanne fand eine Conferenz der Betheiligten statt. Das Ergebniss war: dass die Ansicht der Berner müsse eingeholt

---

schofskandidaten einverstanden, «grave tamen et satis arduum existimamus provisionem sanctissimi nostri tamquam irregulatam abicere et animum ejus in alteram flectere partem. Que cum ita sint, vos tamquam nobis dilectissimos instanter hortamur, quatenus clerum patriarum nostrarum in hac re quietum sinatis, eandem talibus tamque difficillimis negotiis non implicatis». (Lat. Miss. A. 162 b.) — Noch bestimmter im obigen Schreiben vom 9. Dez. . . . «Huic rei, quam grandis et mere spiritualis esset, nulla via nos allegaturos, precipue qu(i)a per sanctam sedem apostolicam, que juxta dispositiones a jure traditas ab omnibus merito veneratur, possemus de inobedientia argui et censuris ecclesiasticis, que merito formidande sunt, urgeri».

[1]) Die Herkunft desselben ist nicht nachzuweisen, doch wird er in den Schreiben von Bern immer und mit Nachdruck als ein Landesangehöriger bezeichnet («Bernas», z. B. lat. Miss. A. 177 b).

[2]) 4. Oct. 1472 an B. Stör nach Rom. «Ponderatis itaque sanctissimi domini nostri pape exhortacionibus, quibus tamquam filii obedientissimi nulla in parte adversari nec volumus nec debemus, etiam litteris vestris, quibus vos prope diem urbi nostre commigraturum cepimus, prestolabamur». (Lat. Miss. A. 177 b.)

[3]). 4. Dez. (Barbara) 1472. Capitel Laus. «Certum sciatis, nos . . . illis rebus, que sanctissimo domino nostro pape molestie esse possent, nulla via involuturos, ne quod ceteris obtigisse vidimus, nobis accidere queat, scilicet ut anathematis excommunicionisque mucrone feriamur . . . Nam prepositus Ansoltingensis usque adeo nobis fide et caritate astringitur, ut moleste feremus eundem a quopiam indebite onerari». (Lat. Miss. A. 180 a.)

werden; doch diese wollten sich in keine Erörterungen einlassen, da die Frage durch den deutlichen Ausspruch der obersten Instanz entschieden sei: Roma locuta est[1]). Nichteinmischung in eine rein kirchliche Frage, aber Exekution des päpstlichen Willens, das war ihr Standpunkt[2]). Nun behauptete aber auch der vom Capitel erwählte Domherr Philipp von Compois (Philippus de Compesio), in gültiger Weise mit der Verwaltung des Bisthums beauftragt zu sein. Der Rath von Bern wandte sich desshalb direkt an ihn mit der Aufforderung, dass er die Berechtigung seiner Ansprüche durch Vorlegung seiner Dokumente beweise[3]).

---

[1]) 7. Dez. (Mittwoch nach Nicolai) 1472. Sindicis, preposito et capitulo L. «Vidimus significavisse, quod ea tempestate in urbe L. notabiles ambassiate principum, comitum de Gebenna et Rotundimontis unâ cum aliis compluribus convenerint super provisione apostolica domini Cardinalis disscutantes, a qua provisione quidam appellaverint, nonnulli vero adheserint, petendo super talibus, quid nobis videatur. . . . Quibus auditis respondimus, nostra non interesse de talibus disputare, attentis periculis qui ceteris talibus in rebus emerserunt. Nos tanquam filios matri nostre L. ecclesie summo honore obligatos ex cordeque affectare, ut bene prospereque res sue gubernentur. Que cum ita sint, P. V. quam intimis viscerum ardoribus prosequimur, attento studio hortamur, ut hunc dominum prepositum, quem tamquam nos ipsos pendimus et carum habemus, hiis rebus innocentem exoneratumque habeatis. Hiis nostris scriptis firmam fidem adhibeatis, nam si secus actum esset, nobis credite, nollemus enormitates cuiusvis preter veritatis tutelam palliare». (Lat. Miss. A. 180 b.)

[2]) 1472 o. D. Ad prepositos Laus. «Cui preposito respondimus, quod cum hec materia satis ardua et digna multa diligentia et mere spiritualis esset, nos non velle sicut nec dabemus sedem apostolicam, que ab omnibus veneranda et amplectenda censetur, offendere nec ejus mandata quoquo pacto impedire. Optavissemus tamen, quemadmodum et hodie optaremus, quod ecclesie L. matri nostre bene foret provisum, sic ut non haberemus, prout nec intendimus, nos de hoc facto intromittere». (Lat. Miss. A. 182 b.)

[3]) 24. April 1473. An Philipp von Compois. «Cum autem jam percipiamus, vos autumare atque pretendere eandem procurationem et administrationem vobis commissam, vos seriosius quam possumus hortamur, quatenus nos hoc informare atque ostendere velitis, quenam vobis injuncta sit in hac re potestas aut commissio. Nam sicuti hucusque sanctissimo do-

Unterdessen hatte Bern den Kanzler Friker nach Rom gesandt, der, wie es scheint, Ende Juni 1473 zurückkam. Er war so unerwartet günstig empfangen worden, dass man in Bern sich sehr ermuthigt fühlte, den Befehlen des heiligen Stuhles Achtung zu verschaffen. Friker war in Rom als Gast des Cardinals behandelt worden und hatte — quod memoratu dignissimum est! — Alles, was er wünschte, ohne Kosten erhalten, wie aus dessen Dankschreiben an den Cardinal hervorgeht [1]).

Nun hoffte man am Ziel zu sein. Friker wurde sofort auch nach Lausanne gesandt, um das Capitel von dem Erfolg seiner Mission in Kenntniss zu setzen, und er verlangte sofortige Uebergabe der Bisthumsverwaltung und der bischöflichen Schlösser an den Cardinal — vel vices suas gerentibus. Fricker kam mit den besten Berichten zurück. Allein kaum war er wieder in Bern, so begann der Widerstand in Lausanne von Neuem [2]). Es wurde desshalb auf Sonntag den 1. August eine neue grosse

---

mino nostro, mandatis suis fideliter obsequendo, enisi sumus obedire, ita et de cetero — nisi secus informemur, — probe continuabimus. Quod si nulla vobis in hac re facta esset commissio, vos majorem in modum requirimus et precamur etc.». (Lat. Miss. A. 191 a.)

[1]) 1473 o. D. (zw. 20. u. 26. Juni). An Cardinalbischof von Laus. «Ostendebat et efficacia exempla bullarum gratiose, et — quod memoratu dignissimum est — absque quibusvis expensis optentarum. Addebat demum munificentie vestre largissimum decus, quo sibi in hospicio de sumptibus quam maximis fecistis provideri. Unâ cum multis ceteris beneficiis nonnullis nobis in favorem per R. P. V. uberime contributis, rem raram maximaque dignam admiratione! Quis enim umquam audiit tanta tamque diutissima optata adeo brevi spatio omnibus difficultatibus rejectis impetrarier». (Lat. Miss. A. 201 b.)

[2]) 22. Juli 1473. An das Capitel L. «Verum aliter longe, quod vos contemplando dolenter dicimus, evenit, scilicet ulteriora mandata, declarationes, aggravationes et reaggravationes unâ cum privatione beneficiorum». (Lat. Miss. A. 205 a.)

Besprechung in Bern angeordnet [1]). Man glaubte das Aeusserste abwenden zu können, indem man bereits damit drohte [2]).

Der Marschal von Savoien (Graf Jacob von Romont) und die Abgesandten des Markgrafen von Hochberg (Herr von Neuenburg), der Grafen von Aarberg (Valengin) und der Städte Freiburg, Solothurn, Biel und Neuenstadt kamen an jenem Tage nach Bern [3]).

Auch diessmal zeigten die Domherren Nachgiebigkeit [4]), und die Berner schickten unverweilt gemeinsam mit Freiburg eine Gesandtschaft an die Herzogin Jolanthe von Savoien, um die Uebergabe der Statthalterschaft an Stör in Ordnung zu bringen [5]).

Bald hernach kam ein päpstlicher Legat auf seiner Reise nach dem Savoischen Hofe durch Bern. Die Regierung bewog ihn, auch nach Lausanne zu gehen und dort die noch immer unwilligen Gemüther zu besänftigen [6]). Einige Berner beglei-

---

[1]) «... complures comites, barones, nobiles, communitatumque ambassiatores, quos pro bono ecclesie — am Rande nachher beigefügt: et communis patrie — vocari fecimus. Maturate itaque rem, que moram non patitur ulteriorem». — In obigem Schreiben vom 22. Juli.

[2]) «Que ut caveantur, vos per Christi merita ejusque preciosissimum sanguinem hortamur». Ebendaselbst, und in einem Schreiben an die Stadt Lausanne («Civitatis L. presidentibus»), die ebenfalls zur Beschickung der Conferenz eingeladen wurde: «Speramus enim, eis concurrentibus multa, que ex hoc gurgite divinari possent, scandala nedum perveniri sed radicitus evelli.» (Lat. Miss. A. 207 a.)

[3]) Instruktion für Th. Fricker an den Papst, s. Dat. lat. Miss. A. 236.

[4]) 16. Sept. 1473. Dno. Cardinali episcopo L. ecclesie. «Vocavimus canonicos Lausannenses, qui die ad eam rem deputata satis decenter comparebant; permulsi itaque et verbis et persuasionibus nostris et presertim exibitione monimentorum que super hiis emanarunt, sese quam obedientissimos obtulerunt». (Lat Misss. A. 210 b.)

Sie mussten sich sogar dazu herbeilassen, schriftlich Gehorsam zu versprechen: «... obedientiam fecerint juxta tenorem cujusdam instrumenti desuper confecti.» (Obige Instruktion.)

[5]) Ebendaselbst.

[6]) «... visurus an corde rebellantium possent adhuc saltem, ne majora inciderent gravamina, mulceri». (Obige Instruktion an Fricker.)

teten ihn, und mit ihnen auch ein Theil der, wie es scheint, in Bern noch anwesenden Vertreter der Herren und Städte des Bisthums. Sonntag vor Allerheiligen (31. October 1473) kamen sie vor der Stadt Lausanne an, fanden jedoch hier verschlossene Thore und einen sehr bedenklichen Empfang [1]).

Das Capitel wiederholte zwar jetzt seine Unterwerfung. Der Führer des Widerstandes, Philipp von Compois, musste sich als Busse zu einer beträchtlichen Entschädigungssumme verstehen [2]); allein die Lage blieb auch jetzt noch so gespannt, dass der Legat sogar für seine Sicherheit besorgt sein musste [3]).

Unterdessen war aber den Bernern ein arger Streich gespielt worden. Als sie die Herzogin aufforderten, den Cardinal nunmehr in den Besitz seines Bisthums zu setzen, vernahmen sie, ohne Zweifel mit nicht geringer Ueberraschung, es habe ein Agent des Cardinals einen Mittelweg annehmbar zu machen verstanden: Es handle sich darum, die Zustimmung des Capitels zu der vom Papste getroffenen Wahl dadurch zu erkaufen, dass der Vikar aus ihrer Mitte genommen, und der verhasste Propst von Amsoltingen preisgegeben werde [4]).

Während nun ein Schreiben von Bern an den Cardinal abging, um über das Gerücht Gewissheit zu schaffen [5]), und ein Ge-

---

[1]) «... ubi porte clause fuerunt. Et post multa verba satis rigida, que enarrare bene scitis, demum introitus patuerit per expressum dicto. Et si dominus orator apostolicus nostra in comitiva non esset, eum male et pessimo venisse». (Ebendaselbst.)

[2]) «... causante sua protervia aggravatus et reaggravatus et decem millibus duggatorum condempnatus et publice damnificatus fuerit». (Ebendas.)

[3]) Die Berner drohten dem Gubernator der Waadt: «se visurum, ut oratori apostolico nulla inferretur violencia et tuto posset ad Gebennam ambulare, quod si id facere nolle, nos manu forti eum reducturos et per alias vias curaturos, ut posset ad illustrissimam dominam Sabaudie duxissam gressus instituto et proficere. (?)» (Ebendaselbst.)

[4]) «... quendam ejusdem reverendi domini Cardinalis oratorem, Libertas nomine, quibusdam mediis condescendisse». (Ebendaselbst.)

[5]) 16. Sept. 1473. An den Cardinal. «Evenit, ut intelleximus, quemdam ex familiaribus vestris, cuius nomen non memoramur, eo venisse, qui

sandter nach Turin gesandt wurde, um dort die Stimmung zu erkunden, schickte der Rath gleichzeitig zum zweiten Male den Kanzler nach Rom, um unter Darlegung des ganzen Sachverhaltes Instruktionen und bestimmte Vollmachten auszuwirken [1]). Er sollte namentlich auseinandersetzen, wie die Berner Alles gethan, um dem Willen des h. Vaters Gehorsam zu verschaffen, und wie es jetzt nichts mehr bedürfe, als einiger Festigkeit, um dieses Ziel zu erreichen [2]).

Gegen Mitte März 1474 kehrte Friker aus Rom zurück, ausgerüstet mit aller Gewalt zur Exekution gegen Lausanne.

---

audita mente illustrissime domine duxisse, quedam media, quibus possessionem paternitati vestre nacisci posset, sensiit, que eidem paternitati vestre litteris ut audimus clare prescripsit. Que res operam nostram ea in parte non nichil comminuit, ita ut pre omnibus responsum paternitatis vestre, quod ipsa domina duxissa in dies prestolatur, audiendum, nec antea quidpiam querendum sit. Doluimus profecto non modice hanc varietatem, que rem vestram complurime interturbabat, in optimo eventu accessisse, et tanto magis, quo plus dominum prepositum in executione sua, quam quotidie facere presumpserat, impedivimus ea spe, ut hac via ad optatum finem nullo resistente eundum foret. Que cum ita sint, R. P. vestram humilliter oramus, ne nos in ea re desides existimet». (Lat. Miss. A. 210 b.)

Sehr bezeichnend ist im nämlichen Briefe die Empfehlung Stör's:

«Qui non mediocribus expensis pro defensione nominis vestri militat, nec non volumus magni a nobis pendi». —

— und der Ausdruck der Ergebenheit für den Cardinal:

«Nos autem ut premissum est hii erimus, qui pro nulla re mundi a vestre obedientie formula nedum non cadere, sed nec aberrare volumus adiutore domino».

[1]) Die oben angeführte Instruktion für Th. Fricker an den Papst. Lat. Miss. A. 236.

[2]) «... Item: quomodo domini Bernenses pro bono patrie et commodo partium omnium precipue attentis litium principiis, que ubique pullulant, persuaserint et pene valuerint, vos a censuris et interdicto abstinere, ea spe, ut si dominus Cardinalis in voluntate sua firme duraret, omnia quam mox placarentur, nec viam aliam alteri compositioni patere, quod tunc colla jugi subderant et omnem obedientiam amplecterentur». (Ebendaselbst.)

Die Berner schrieben sofort an Philipp von Compois, um ihn zum Aufgeben seiner Ansprüche zu bewegen [1]).

Die gleiche Mittheilung und Aufforderung wurde auch an das Capitel gerichtet, da nunmehr über den Willen des Papstes und über die Rechte des Cardinals und seines Verwesers nicht der geringste Zweifel mehr obwalten könne [2]).

Die Mahnung scheint nicht gut aufgenommen worden zu sein. Am 2. April schickte der Rath von Bern, der die Sache sehr ernst ansah [3]), den Alt-Schultheissen Niclaus von Scharnachthal und den Stadtschreiber nach Lausanne, um dort Aufklärung zu geben und Missverständnissen vorzubeugen [4]). Sie erhielten Auftrag, das Befremden Bern's darüber auszusprechen, dass man daran denken könne, an die Stelle des rechtmässig ernannten Bisthumsverwesers andere Personen einzudrängen [5]).

---

[1]) 18. März 1474. «Cum ex urbe veniret et nonnulla, que paternitatem vestram inprimis, deinde venerabile Lausanense capitulum atque adeo nos omnes contingere possent, recenseret. Evenit, ut brevibus aliisque processibus apostolicis planam paternitatis vestre revocationem, unâ cum interdicti positione et invocatione brachii secularis continentibus . . .» (Lat. Miss. A. 260 a.)

[2]) 18. März 1474. An das Capitel v. L. «. . . Ad ulteriora procedentes ad nos reverendum dominum Burkardum Stören, apostolicum prothonotarium, verum ipsorum et indubitum vicarium, cum sufficienti mandato emiserunt, cui pro adipiscenda possessione nonnulla per interdicti positionem, invocationem brachii secularis aliisque modis commissa sunt, prout ex litteris, quarum copyam hiis accensimus (?) unâ cum revocatione reverendi patris domini Philippi de Compesio . . . facile videbitis». (Lat. Miss. A. 260 b.) Sehr naiv heisst es im Anfang: «sensimus semper aliquid scrupuli restare».

[3]) «Presertim cum et rei necessitas et non mediocris Christi fidelium salus id exigat». — An das Capitel v. L. Lat. Miss. A. 265 b.

[4]) «. . . pro tollandis nonnullis suspicionum telis, que in aliquos e nobis vibrari possint». (Ebendaselbst.)

[5]) «Item: quod interea domini Bernenses perceperint, quod nonnulli facultetem prefati reverendissimi domini Cardinalis sibi asserentibus novas quasdam vel personas aliorum protenderint et hodie protendant contra provisiones in personam prenominati domini prothonotarii tamquam unici

Die letztern sollen ihre Vollmachten vorweisen; wenn diese sich als rechtskräftig herausstellen, so sei auch Bern bereit, ihre Ansprüche anzuerkennen; umgekehrt verlangen sie die Anerkennung von B. Stör, wenn dieser sich als legitimirt zeige, denn in diesem Falle seien sie nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, den Weisungen des heiligen Stuhles Achtung zu erzwingen [1]) und das aus der Störung der kirchlichen Ordnungen entstehende Unheil zu verhindern [2]).

Die Gegner Stör's konnten, wie es scheint, nichts vorlegen; dagegen kam es zu heftigen Worten [3]). Ohne Resultat kehrten die Abgesandten zurück, und nun entschloss man sich in Bern zur Gewalt. Die Herzogin von Savoien wurde davon in Kenntniss gesetzt und ebenso das widerspenstige Capitel selbst. Die Ergebenheit gegen den h. Stuhl wurde auch jetzt als Motiv vorangestellt [4]). Man hoffte durch solchen Dienst grossen himmlischen Lohn zu verdienen.

---

vicarii. — Item, quod dominus Ph. de Compesio cum prefatis, qui facultatem domini Cardinalis sibi ascribunt, scilicet domino Libertas, et domino Nobleti, possessionem castrorum et dominiorum episcopatus Lausannensis ditaverint manibus suis apprehendisse et apprehendere». — Instruktion an die beiden Gesandten vom 2. April 1474. (Lat. Miss. A. 266.)

[1]) «... si partis alterius hiis ipsis sunt efficaciores, eo tunc ipsi domini Bernenses cum ceteris sibi adjunctis eidem volunt in omnibus obedire. Quod si nihil pro alia parte ostendatur, eo tunc domini Bernenses et ceteri nec possunt nec volunt prefatum dominum Prothonotarium, verum et legitimum vicarium. relinquere, sed sibi cohercere mandatis apostolicis et aliis in ea parte per omnia confirmando et obediendo». (Ebendaselbst.)

[2]) «... ne, ut premissum est, ores gregis dominici multiplicate (multiplicitate?) et potius incertitudine pastorum indefense luporum morsibus obitiantur». (Ebendaselbst.)

[3]) «... is (Ph. de C.) nichil penitus exibuit, quinymo complures ejus cohortis oratoribus nostris sevo verborum aggressu obviarunt, que res molestiam nobis accomodavit non mediocrem. Redierunt itaque oratores nostri». An den Cardinal. s. D. — (Lat. Miss. A. 274 b.)

[4]) An das Capitel. «... ne ad ulteriores exortationes majora, que nobis afflictioni essent, emergant in vos incommoda. Qua re non nobis, sed summo

Die so ernsthaft Bedrohten wussten indessen einen Aufschub zu erlangen; eine Friedensconferenz fand in Murten statt, wo der Prior von Rüeggisberg die Vermittlung übernahm [1]; und Bern liess sich zu weitern Verhandlungen in Lausanne herbei [2], in der bestimmten Erwartung, dass die bereits im Augenblick der Gefahr zugestandenen Vereinbarungen nicht mehr in Frage gestellt werden [3]. Es gelang zwar nicht, diesen Grundsatz festzuhalten [4]; trotzdem boten die Berner nochmals zu friedlicher Beilegung die Hand und baten den Gouverneur der Waadt auf's Dringendste, persönlich theilzunehmen an einer Zusammenkunft, die in Lausanne stattfinden sollte.

Hier wahrscheinlich stellte es sich nun heraus, dass der Cardinal mit Bern sein Spiel getrieben hatte [5]. Nachdem dieses nicht weniger als drei Mal kurz nacheinander seine eigenen Truppen sammt denjenigen seiner Bundesgenossen aufgeboten [6],

---

pontifico (sic!) reverendoque domino Cardinali exibebitis, ad quam astringemini reverentiam». (Lat. Miss. A. 274 b.)

An die Herzogin: «Sub magnis et formidabilibus censuris et penis, quas tamquam katholici viri non immerito trepidamus, invocati et moniti sumus, (ut) ipsum (— den Cardinal oder den Stör?) in possessionem mittamus. Sic a sede apostolica mercedem condignam, que animas nostras in cœlum efferat, exspectantes». (Lat. Miss. A. 272.)

1) Gubernatori Vaudi, Freitag vor Pfingsten. (Lat. Miss. A. 290 a.)

2) «... volentes patriis vestris et nostris optatam quietem accomodari». (Lat. Miss. A. 290 b.)

3) An die Herzogin, 17. Juni 1474. «... ea spe, ut illa domina vestra nequaquam sinat, que illic unanimi omnium approbacione satis mature decreta sunt, ad quorumcumque persuasiones immutari vel aliorsim deflecti». (Lat. Miss. A. 295 b.)

4) Gub. Vaudi. 20. Juni 1474. «... etsi post complures previos labores nondum optinere potuerimus, quod Mureti omnium accedentium assensu fuerat conclusum». (Lat. Miss. A. 296 a.)

5) An den Cardinal. 15. Juni (wahrscheinl. Juli). «... qui — Libertas und Nobleti — si bono, ut persuadendum est, animo rem adorsi sunt, non tamen absque gravi opere nostro ac delusione». (Lat. Miss. A. 299 b.)

6) «... quamquam trina vice arma nostra fuerint pro hujus facti executione protensa, non sine plurimo rei nostre publice dampno». (Ebendaselbst.)

zeigte es sich, dass der erwählte Bischof, der nun seinen Zweck erreicht, definitiv den Propst von Amsoltingen preisgegeben hatte. Umsonst war es nun, dass die Berner sich beim Cardinal beschwerten; umsonst, dass sie auf die ungeheuren Kosten wiesen, welche sie selbst und Stör um seinetwillen aufgewendet hätten; umsonst, dass sie erinnerten, wie er nur ihrer Hülfe und dem Eifer des so schmählich Hintergangenen sein Bisthum verdanke[1]). Der Propst ging selbst nach Rom, um seine Rechte geltend zu machen, war aber nicht im Stande, die Sache zu ändern. Es war eine schwere Enttäuschung für die Berner Regierung, als sie merken musste, dass italienische List sie dazu gebracht habe, für fremde Interessen zu arbeiten.

Man empfand den Schlag und suchte sich damit zu trösten, dass man doch den Krieg vermieden habe[2]); von anderer Seite musste man freilich den Vorwurf hinnehmen, dass politische Motive geleitet hätten und schon damals die wahren Absichten auf eine Eroberung des Waadtlandes seien gerichtet gewesen[3]). Dass dieser Vorwurf wohl nicht aller Begründung entbehrte,

---

[1]) «Ipse etenim dominus prothonotarius vigili studio, acri diligentia, immensaque corporis et bonorum contaminatione aratro ut decretum iter duceret cohesit, ita ut nichil supra. Nos autem cum ceteris nobis junctis nostram operam numquam impertiri dejicimus. — Sic ut liquido sentiat (paternitas vestra) nos cum nostratibus, nichil quod causam hanc promovere poterat, obmisisse... cujus fides in rem vestram luce meridiana clarior est». (Ebendaselbst.)

[2]) An den Cardinal. 15. Juni 1474. «... vitavimus patriarum incendia, rapinas, depredationes, homicidiaque, que ex hoc gurgite oritura fuerant. Dedimus operam tranquillitati ... Nam instantibus guerris, que vultum minacem ab omni parte in nos torquent, non potuit consultius quam hac via in re vestra agi». (Lat. Miss. A. 299 b.)

[3]) An den Papst. s. D. (1475). «... nobis in animo fuisse, castra et arces episcopatus Lausannensis manibus nostris subicere, etc. Que omnia ut cumulatius refutemus, quamquam, ut aperte mendosa, purgationem minime requirant, et alie littere nostre pre hiis satisfaciant». (Lat. Miss. A. 347 a.)

zeigt die spätere Besetzung des Münsterthales aus Anlass eines ähnlichen Dissensus zwischen dem Papst und dem Domcapitel von Basel im Jahr 1486 [1]).

Mehrere Jahre hindurch zog sich der vergebliche Versuch der Berner, eine Entschädigung für B. Stör auszuwirken, bis endlich der kleine Hausstreit um das Bisthum Lausanne verschlungen wurde von dem grossartigen Krieg mit dem Burgundischen Herzog [2]).

So demüthigend der Ausgang der ganzen kirchenpolitischen Aktion im Grunde für die Berner war, die Wirkung konnte keine andere sein, als die, dass das Interesse noch verstärkt wurde, aus welchem sie ursprünglich hervorgegangen. Der Wunsch, auf die Besetzung der Bisthümer Einfluss zu erhalten, das Bedürfniss nach nationaler Gestaltung des Kirchenwesens, musste nur noch deutlicher sich aufdrängen, noch bestimmter sich Bahn zu brechen suchen.

Als eine eigenthümliche Erscheinung mag hier noch hervorgehoben werden, dass die Staatsgewalt der Macht des Episkopates und seiner Ausbildung zum geistlichen Fürstenthum gegenüber im Papstthum eine Stütze gesucht und so selbst dazu beigetragen hat, die Entstehung der kirchlichen Alleinherrschaft zu befördern.

Damit steht keineswegs im Widerspruch, dass wenige Jahre nach den oben berichteten Ereignissen, im Jahr 1482, der Rath von Bern sehr ernstlich den Bischof von Lausanne [3]) gegen seine rebellischen Unterthanen in der Stadt Lausanne und zu Lutry

---

[1]) Tillier, Bd. II, S. 358 u. ff.

[2]) Es wäre wohl näherer Untersuchung werth, in welchem Zusammenhange der erste mit dem zweiten stand. Dass Bern, Freiburg und Solothurn auf der einen, die Herzogin Jolanthe und der Graf von Romont auf der andern Seite handelnd erscheinen, macht einen solchen Zusammenhang nicht unwahrscheinlich; soll doch — nach Ruchat — auch Karl von Burgund sich direkt in den Bischofsstreit eingemischt haben.

[3]) Benedict von Montferrand.

in Schutz nahm. Als man vernahm, dass die bischöflichen Schlösser berannt und allerlei Gewaltthaten verübt worden seien, sandten Bern und Freiburg erst Friedensvermittler (Brandolf von Stein), dann auch noch Truppen, um die Ruhe herzustellen [1]).

Ein Hauptbestreben der Berner blieb es, ergebene, wenn möglich aus dem eigenen Gebiete stammende Personen zu den wichtigern geistlichen Stellen zu fördern, um durch diese die Kirche des Landes wenigstens indirekt zu beherrschen. Eine ganze Reihe von Empfehlungsbriefen zeugen für die Consequenz, mit der man diesen Weg verfolgte.

Als Walther Supersax, Bischof von Sitten, sein Alter zu fühlen begann, machte der Bernische Rath ihn aufmerksam auf die Nothwendigkeit, einen Verweser zu wählen, und empfahl ihm als solchen den Peter Kistler, Sohn des Alt-Schultheissen und Propst in Zofingen, indem er gleichzeitig auch das Volk von Wallis für diesen Gedanken einzunehmen versuchte [2]). Zuvor schon war er mit nicht geringerem Eifer für den Luzerner Jost von Silinen, Bischof von Grenoble, aufgetreten [3]).

Um den von Stadt und Capitel von Genf zum Bischof gewählten Urban von Chivron — in Bern wohl angesehen als Abgesandter der Herzogin von Savoien im Jahr 1477 [4]) — auch dem Papste zur Bestätigung zu empfehlen, wurden nicht nur zahlreiche Schreiben, es wurde sogar ein eigener Gesandter nach Rom geschickt. In der erledigten Abtei Peterlingen hoffte man dem Propst von Amsoltingen einen Ersatz für das ihm entgangene Vicariat verschaffen zu können, und wandte sich zu seinen

---

[1]) Vgl. Anshelm I, 292. Indem die Bevölkerung zum Gehorsam gebracht wurde, forderte man allerdings gleichzeitig auch den Bischof auf, «alle Neuerungen abzustellen». (Lat. Miss. B. 494 a vom 12. April 1482).

[2]) D. Miss. E. 84 b u. lat. Miss. B. 509 b vom 3. Juli 1482.

[3]) D. Miss. E. 77 a und lat. Miss. B. 500 b vom 30. Mai und — an den Papst — lat. Miss. C. 5 a. 6 a vom 16. u. v. 30. August 1482.

[4]) Anshelm I. 158 (n. A. 113). Eidg. Abschiede II. 941.

Gunsten diessmal mit Erfolg an das Stift, an die Stadt und unmittelbar an den Papst [1]).

Man würde aber diese Tendenz vollständig missverstehen, wollte man darin nichts anderes erblicken, als Beweise für das Machtgefühl des Bernischen Staatswesens oder für die Herrschsucht seiner leitenden Männer. Bedeutung und Ziel derselben können nur dann richtig beurtheilt werden, wenn wir die innere Politik Bern's, die gleichzeitigen administrativen, sozialen und sittenpolizeilichen Reformen in's Auge fassen, welche die Regierung, von einer neuen Staatsidee ausgehend und von deren Vorstellungen beherrscht, in dem ihrer Obhut unterstellten Gebiete in jener Periode durchzuführen trachtete.

V. Die administrativen Reformen des Staates.

Ordnung und Zucht zu handhaben, und auf dieser Grundlage das allgemeine Wohl in ökonomischer und moralischer Richtung zu fördern, sahen die Staatsmänner Bern's als ihre vornehmste Aufgabe an, indem sie, wie Anshelm diess ausspricht: « nach from ampts verpflicht, allen und ernstlichen fliss ankerten, in all ir stat und land, durch abstellung untugend und vorteil, und durch anrichtung gotsdienst und ordnung, vorab die êr Gots, und mithin ein träglich gmeinsam leben zů erbuwen und zů erhalten » [2]).

Derselbe Chronist, der offenbar selbst von dieser Idee lebhaft durchdrungen war, führt eine ganze Reihe von Verfügungen auf, welche die Berner Regierung im Interesse einer geordneten Landesverwaltung in jenen bezeichneten Jahren erlassen hat. Manche bezügliche Notizen besitzen wir sogar nur aus dieser Quelle, da die amtlichen Akten [3]), erst in ihren primitiven An-

---

[1]) Raths-Manual 37. S. 67 u. 139 vom 26. Juli und 25. Sept. 1482.

[2]) Anshelm I. 307 (n. A. 223).

[3]) Raths-Manual, Missivenbücher und Spruchbücher des Staatsarchivs.

fängen, theilweise lückenhaft erhalten sind und manches wohl auch gar nicht angemerkt haben, was Anshelm als erwähnenswerth erkannte.

Theilweise gaben äussere Dinge den Anstoss.

Das Jahr 1480 war ein Ueberschwemmungsjahr für einen grossen Theil der Eidgenossenschaft. « Uf den 6. tag Ougst ist ein semlicher erschrockenlicher wasserfluss kommen, dass ein stat Bern mit dem sakrament und allem heiltům gon Marsilien [1]) an die Aren gangen, crüzgang und selentag verordnet. Hat gewäret vier tag, an allen Rin hinab, mit unsäglichem schaden an gebuwen, bruggen, erdrich und früchten. Denen von Basel und Strasburg verkünt, ouch von inen des zůvals halb herwider zů wissen begert » [2]).

Es folgten darauf zwei Theuerungs- und Hungerjahre. Sie zwangen die Obrigkeit, die wirthschaftlichen Fragen mit allem Ernste in die Hände zu nehmen in einer Weise und mit einer Allseitigkeit, an die man früher nicht gedacht hatte. Dass in den Freiheiten der Städte die Sorge für den freien Markt eine ganz besonders hervorragende Rolle spielte, lag in der Natur und dem Zweck dieser Urzellen des modernen Staats- und Gesellschaftslebens; das Eigenthümliche und Neue ist, dass die Stadt Bern die nämliche Ordnung, die ihren eigenen Bürgern Wohlstand gebracht, auch auf ihr Gebiet überzutragen versuchte.

Nachdem bereits die gesammte Eidgenossenschaft in Anbetracht der Noth die Ausfuhr von Butter, Korn und Wein ausser Landes verboten, erliess Bern eine eigene Marktordnung, um den ungehinderten Austausch der Lebensmittel zu fördern und der künstlichen Preissteigeruug durch Zwischenhändler, dem sog. Fürkauf, zu wehren [3]). Dieselben Massregeln wurden im

---

[1]) Der noch jetzt «Marzili» genannte Stadttheil. Ueber die Etymologie dieses Namens gibt es eine ganze Litteratur.

[2]) Anshelm I. 231 (n. A. 167). Das Schreiben an Strassburg steht im Geschichtsforscher V. 261.

[3]) D. Miss. E. 22 b und 49 b (1481).

Jahre 1482 wiederholt. «Demnach», erzählt Anshelm, z. Th. mit den Worten des Rathsmanuals, «von harter und langewerter türe wegen gůt und notdürftig insechen getan, und mit samt iren mitburgern, Friburg und Solothurn, verordnet, dass alles, so zů gmeiner narung dienet, allein uf ofnen märkten irer herschaften, on fürkouf, solle kouft und verkouft werden. Denen von Büren iren markt bis Michaelis abtan; das korn her und on urloub nit uss iren landen ze füren» [1]).

Um weiter allen Missbrauch nach Kräften zu hindern, wurden auch die Preise der Lebensmittel normirt, «ein gemeiner Landschlag gemacht». Zwei grosse hölzerne Tafeln liess der Rath verfertigen und auf dem Kornmarkt aufstellen, um die Preistarife allem Volke sichtbar aufzuschreiben [2]), «in ansechen des gemeinen nutzes, und damit dis harten löiffen durch ordenlich fürsechung dem armen und richen zů gleichem gang gerecht werden», wie es in einem bezüglichen Ausschreiben heisst[3]).

Die Getreidezufuhr wurde zu regeln versucht: «Den klöstern und gotshüsern (wurde geboten), etliche zal frucht uf bestimmte tag zů markt herzůschicken, namlich Frouwenbrunnen, Thorberg, Buchse, Frienisberg, Könitz, zů vierzechen tagen ein wagen oder karren vol, item uf St. Martis jarmarkt jedes zwentzig müt, item uf den 24. tag April alles korn der Thorberger von Koppingen, und von Frowenbrunnen, zweihundert müt» [4]).

Um den Markt so weit möglich zu beherrschen, suchte die Regierung ihren eigenen Kornvorrath thunlich zu mehren: «Item alle frucht der klöster, gotshüser und vogtyen — über notwendigen bruch übrig — einer stat um bar gelt zů handen be-

---

[1]) D. Miss. E. 97 b. Anshelm I. 310 (n. A. 225).

[2]) Raths-Manual 38, p. 17 und 40 (October 1482). Anshelm I. 311 (n. A. 226).

[3]) Miss. E. 97 b — 107 b.

[4]) Anshelm I. 310 (n. A. 225). Leider lässt sich gerade diese merkwürdige, die Klöster betreffende Verordnung im Raths-Manual nicht mehr nachweisen.

halten » [1]). In Strassburg kaufte der Rath grosse Massen von Getreide, um es im Lande billig wieder abzugeben. Nach Anshelm betrug das Opfer, welches der Staat sich damit auferlegt, « ob viertusend gulden »[2]).

Die Gewerbe der Müller und Bäcker, der Metzger und Wirthe wurden durch Vorschriften geordnet, und dagegen die auf wucherischen Vortheil gerichteten, dem Gemeinwohl schädlichen Assoziationen « verpön » dieser Gewerbe als aufgelöst erklärt [3]).

« Item, sagt Anshelm, tuch, salz, spezery, goldschmid, kanntengiesser, und all gängig münzen (wurden) gewichtiget und probirt »[4]).

Das Land wurde von fremdem, fahrendem und lästigem Gesindel gesäubert, der Dürftigen des eigenen Gebietes nahm man sich mit landesväterlicher Sorgfalt an [5]). Um die ausserordentliche Höhe der Lebensmittelpreise nicht noch drückender zu machen, wurden die Amtleute angewiesen, « von den armen gelt für korn zu nehmen », d. h. die Gefälle statt in Naturalien in einer Geldzahlung, also wohl nach dem gewöhnlichen Durchschnittsanschlag, anzunehmen, mit der Eintreibung überhaupt nicht streng zu verfahren, « den armen lüten zů beiten, si gnädiklich zů halten », und namentlich bis zum Eintreten besserer Zeiten keine rechtlichen Exekutionen zu verhängen [6]).

Dabei sollten aber überhaupt die vorhandenen Hülfsmittel sorgfältiger geschont und besser ausgebeutet werden. Ein Beispiel in kleinen Dingen ist das Verbot des Fischfangs in der Laichzeit [7]), und die Verpachtung der Erzgruben im Grindel-

---

[1]) Anshelm I. 310 (n. A. 226).

[2]) D. Miss. E. p. 279 b und 283 b. Anshelm I. 350 (n. A. 255).

[3]) Einen schwierigen Kampf galt es namentlich mit der mächtigen Zunft der Metzger zu bestehen. Anshelm I. 311 (n. A. 227).

[4]) Anshelm I. 314 (n. A. 229).

[5]) Anshelm I. 261 (n. A. 189).

[6]) Anshelm I. 260 (n. A. 189).

[7]) Raths-Manual 36, p. 52. Anshelm I. 313 (n. A. 228).

waldthale [1]). Dem Unterhalt und der Verbesserung der Strassen wurde alle Aufmerksamkeit geschenkt. « Gebieten dir daruf », heisst es in einem Schreiben an « etlich stett und lender », « bi dinem geswornen eyde, die strassen und weg allenthalb under dir zů erryten und beschowen, und wo du gebrechen vindest, die nachgesessnen — oder welich des nach dinem bedunken pflichtig sin — daran zů wisen, solich von stund an zů besseren und nach aller notdurft zůzerüsten »[2]).

Bern war niemals darauf angelegt, ein Stapelplatz für den Grosshandel zu sein; in jenen Jahren jedoch wurden grosse Anstrengungen gemacht, um auch in dieser Richtung nicht zurückzubleiben, den Verkehr zu erleichtern und die Gewerbsthätigkeit zu pflegen. Als Ludwig XI. von Frankreich die Messe von Genf zu unterdrücken, sie nach Lyon, ja später noch weiter bis nach Bourges zu verlegen suchte, da schickte Bern immer neue Zuschriften und Gesandtschaften, um dieses Unheil abzuwenden und legte die Revocation dieser Massregel sehr ernst in's Gewicht bei der Verhandlung über die Bundesverträge mit Frankreich. Sämmtliche Gewerbeordnungen und Zunftstatuten wurden einer Revision und schärfern Controle unterworfen. « Montag über acht tag sollen alle handtwerch ir ordnung, brief, gemecht und verständtniss vor Mn. HH. han, das alles zů reformiren »[3]).

Auch die öffentlichen Finanzen sollten genauer zusammengehalten, fester überwacht werden als bisher: « Haben Me. HH. einhellenklich geraten, das nu fürwerthin der Eynunger [4]) alle gebot, verbot und eynung, die bissher einem Schultheissen gehört haben, zů der statt handen ziehen sol, und dem Schultheiss der dritteil darin, wie in andern des Eynungers innemen, gelangen. Und sol auch das sweren zů ziechen », heisst es im

---

[1]) Raths-Manual 37, p. 114. Anshelm I. 315 (n. A. 229).

[2]) D. Miss. E. 107 b. Anshelm I. 313 (n. A. 228).

[3]) Raths-Manual 41, p. 82, vom 24. Juli 1483.

[4]) Eynung hiess man die Bussen für Uebertretungen der Gemeindeordnung. Eynunger war der bezügliche Beamte.

Raths-Man. [1]) vom 31. Juli 1483; ebenso wurde im Jahr 1484 beschlossen: « welcher amptman sin schuld, ampts halb der stat pflichtig, uf St. Michelstag nit verricht hat, soll sins ampts entsetzt sin »[2]).

Nicht minder wurde das Rechtswesen und die Ordnung der Gerichte in's Auge gefasst. Dass die sog. Ausburger der Stadt, dann überhaupt die Bewohner der im Burgrecht stehenden Gegenden in ihren Rechtsstreitigkeiten von der Gerichtsbarkeit der Grundherren an das Gericht von Bern appelliren konnten, hatte mehr als ein Jahrhundert lang ganz vorzüglich dazu gedient, den Einfluss der Stadt zu verstärken; jetzt war dieses Appelliren zu einem Missbrauch geworden, der nur der Prozesssucht Vorschub leistete und der Rechtssicherheit nicht günstig sein konnte. Desshalb, « zů minderen und zů fürkommen zank und kosten der undertanen, ouch unrůw und müy der stattregenten », wurde 1482 das Verhältniss geordnet, und durch eine tüchtige Busse, die dem Unterliegenden zu Gunsten des Münsterbaues auferlegt ward, das leichtsinnige Hinziehen der Urtheile vor die städtischen Gerichte sehr kräftig beschränkt[3]). Den neu eroberten Gebieten des Rhonethales — Aelen, Bex, Ollon, Ormonds — wurde gleichzeitig, so weit es ohne eigentlichen Zwang geschehen konnte, « in gricht und brüch » das im Bernerlande geltende Recht « nach tütscher art » octroyirt[4]).

Vielleicht die tiefgreifendste aller dieser innerstaatlichen Reformmassregeln war die Aufhebung der Leibeigenschaft. Eigenleute, wenn auch, so weit ersichtlich ist, nur in verhältnissmässig geringer Anzahl, gab es in einigen Bezirken des bernischen Unterthanenlandes. Jeweilen, wenn die Stadt ihre Herrschaft zu erweitern Gelegenheit fand, war es ihr erstes

[1]) Raths-Manual 41, p. 88.
[2]) Raths-Manual 44, p. 44 u. 72. Anshelm I. 351 (n. A. 256).
[3]) Raths-Manual 36, p. 11. Anshelm I. 315 (n. A. 229).
[4]) Raths-Manual 36, p. 5. Anshelm I. 316 (n. A. 230).

und consequent verfolgtes Bestreben, diesem Ueberrest einer überwundenen Zeit eine Ende zu machen, die noch vorhandenen Leibeigenen in den Stand der Freiheit zu erheben. Durch das ganze XV. Jahrhundert hindurch zieht sich diese Bewegung, die freilich nicht auf dem Wege einfacher gesetzgeberischer Verfügung, sondern, dem vorsichtigen Wesen der bernischen Verwaltung entsprechend, durch den nach Möglichkeit erleichterten und geförderten Loskauf sich vollzog.

Zu Anfang des Jahres 1484 kam diese Befreiung in der Grafschaft Nidau und in der aargauischen Herrschaft Schenkenberg zu Stande. Es heisst im Raths-Manual vom 7. Jan. 1484:

« Es wurden verhört die Eygnen lüt der Grafschaft Nydow und begerten sich der eygenschaft abzůkouffen, und erbutten darumb 4800 Pfd. in 10 jaren ân zins zů bezalen, mit bürgschaft des Venners, Burgermeisters und Michel Burgers, des rats zů Nydow. Und meinten darin zů ziechen den einen zů Worb gesessen, und sollten doch Mn. HH. sus gehorsam sin mit fůrungen, tagwen und diensten als ir herrschaft, und Mr. HH. oder der statt Nydow burger zů werden und mit inen und niemand anderm, die wyl si under Mn. HH. sitzen, zů ziechen und reisen, damit si also ir kind mögen versechen und besorgen nach notdurft.

Desglich begerten die Eygnen, zů Twann gesessen, ouch, und sagten si geben 8 Pfd. zů stür.

Aber die andern geben 162 Pfd. » [1]).

Am folgenden Tage, den 8. Januar, wurde ein bezüglicher Vertrag abgeschlossen von Räthen und Burgern um eine Loskaufssumme von 4000 Pfd. [2]).

Kurz darauf, am 4. Febr., geschah das Nämliche für Schenkenberg im Aargau: « Me. HH. haben die Eygenlüt der herschaft Schenkenberg gefrygt der libeigenschaft, und geben 100 guldin,

[1]) Raths-Manual 45, p. 10.

[2]) Raths-Manual 45, p.12.

halb Johannis Baptiste und den andern halbteil dennenthin über ein jar, und ist Clewi Märki bürg und gült, und sollen in die andern entschedigen »[1]).

Am zahlreichsten waren die Repräsentanten des unfreien Standes verhältnissmässig noch auf den Gütern der Klöster, und wie hier die Befreiung durchgeführt wurde, davon wird später die Rede sein müssen.

Es ist offenbar, dass diese ganze Reihe von eingreifenden Verwaltungsmassregeln nicht zufällig so rasch auf einander folgten, sondern dass sie alle im engsten Zusammenhange unter einander stehen; dass sie auf der einen Seite durch die Noth der Zeitumstände veranlasst, auf der andern Seite aus einer dem Mittelalter entwachsenden Auffassung des gesammten Staatszweckes hervorgingen, und den durchgreifenden Aufschwung einer Regierung bezeichnen, welche mit der Pflicht der Fürsorge für das Wohl ihres Landes vollen Ernst machen wollte. Zunächst hatten allerdings die meisten dieser Reformen einen vorwiegend wirthschaftlichen, finanziellen Charakter: Sparsamkeit im Haushalt des öffentlichen Lebens, Vermeidung jeder aus Unordnung und Nachlässigkeit entstehenden Einbusse war das Ziel.

VI. Die staatliche Sittenpolizei.

Die Bernischen Staatslenker gingen aber noch tiefer in die Sache hinein. Von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die von ihnen angestrebte öffentliche Ordnung nur auf moralischem Wege zu erreichen sei, dass alle wirthschaftliche Verbesserung illusorisch sein müsste, ohne eine gründliche sittliche Reinigung des gesammten Volkslebens, dass Zügellosigkeit und Verschwendung, Hoffahrt und Völlerei, dass Zank im Kleinen und Grossen dem öffentlichen Wohlstand noch grössern Schaden anthun, als

[1]) Raths-Manual 45, p. 49.

selbst Ueberschwemmung und Misswachs, suchten sie aus allen Kräften und mit allen Mitteln den moralischen Zustand zu Stadt und Land zu heben und zu bessern.

Es ist schon oft dargestellt worden, welche bedenkliche Wirkungen in Hinsicht auf die öffentliche Moral die Burgunderkriege hinterlassen haben, wie die plötzlich gewonnene reiche Beute den rohesten Uebermuth reizte, wie der unerwartet erlangte Kriegsruhm das Söldnerwesen in den untern Schichten, das Pensionenwesen bei den bevorzugten Klassen üppig aufschiessen liess. Vielleicht hat man die zu Ende des XV. Jahrhunderts unzweifelhaft eingerissene Sittenlosigkeit und Verwilderung doch zu sehr direkt aus jenen Ursachen hergeleitet; vielleicht überhaupt dieselbe, verleitet durch die darüber erhobenen lauten Klagen, etwas übertrieben, den Unterschied von der frühern Zeit sich grösser vorgestellt, als er in Wirklichkeit war. Rohheit und Wildheit wuchsen wohl nicht erst aus den Siegen über Burgund; aber es fehlte vorher noch die Einsicht in die von daher drohende Gefahr; es fehlte die ernste Anstrengung, das Laster zu bekämpfen. Gewiss aber hat man diese letztere Erscheinung, die kräftige Reaction gegen die Unsitte der Zeit, zu wenig beachtet.

Schon der Twingherrenstreit des Jahres 1470 hatte bekanntlich seinen Anfang damit genommen, dass der Freiweibel Gfeller als Beamter der Stadt bei einem in Rauferei auslaufenden ländlichen Feste «den Frieden» gebot und die bezügliche Busse von den Fehlbaren einziehen wollte. Ebenso war ja auch die nachher sich daran anknüpfende Episode der demonstrativen Exodus der edeln Familien aus den Thoren der Stadt die direkte Folge eines Kleidermandates und Luxusverbotes, das den Vorrechten des Adels zu nahe zu treten schien [1]).

Die kriegerischen Zeitläufe hatten einige Jahre lang solche Dinge in Vergessenheit gerathen lassen; aber bald nach der

---

[1]) Das Mandat ist abgedruckt im Geschichtforscher Bd. VIII, 126.

Herstellung des Friedens wiederholte auch der Rath seine Bemühung für die öffentliche Sitte und Zucht; er erliess am 7. April 1481 das folgende Mandat « in stett und länder »:

Schulthes und Rat zu Bern . . Tůnd üch zů wüssen, dass wir us bewegnuss göttlicher belobung, das zů verkomen, darus uns und den unsern straff und übel entspringen möchten, ettlich ordnung haben uffgericht und begriffen, als von der kurtzen snöden bekleydung und gottlästrung der swüren wegen. Die an ir selb also ist, das niemand der unsern in allen unsern landen und gebieten nu hinfür und besunder nach öffnung diser schrifft über vierzechen tag dehein kleyder, mantell, röck, juppen oder ander bekleydung, dann damit die scham vor und hinden vollkomenlich bedeckt sye und belib; und ob jemand die fürer also trüg, der oder die sollen zů rechter pen einen rhynischen guldin an der kilchen buw zů bewenden vervallen sin, und ouch der von in durch unser amptlüt gezogen werden, so dick und vil das zů schulden kompt; und die schnider unser land, so nu hinfür jemand der unsern sölich kleyder machten, söllen ouch, so dick das beschicht, zwen guldin in glicher form zů straf vervallen sin. Und als nu die bösen herten swür dem Allmächtigen so hoch missvallen, das er desshalb in dem alten und nüwen testament gros plagen an land und lüt gesetzt hat, darumb uns besunder not bedunkt, darin treffenliche fürsorg zů haben. Harumb, sölich übel, das leyder zů böser übung under allermängklichem ufferwachsen ist, zů gestillen, und den zorn gottes damit zů sänfte und gnad zů ziechen, so haben wir angesechen, gesetzt und geordnet: Welich mannsperson sinnlicher vernunft und jaren, mit verdachtem můt ungevarlich swür brucht, und darin den schöpfer aller ding, oder sin heiligen Můter, ir glider oder heilige marter, ufhůb, das der von jegklichem sölichem swůr ein plaphart unser müntz gebe ân alle gnad, so dick das zů schulden kompt. Und flůcht ouch jemands Gott, der küngklichen můter Magt Marien, ir heiligen liben oder glidern, oder andern Heiligen, es beschäche verdacht oder unverdacht, den oder die sol man von stund an vachen und in

offene halsysen slachen und mit ufsetzen der infeln der verflůchung lütern irn misshandel, und si also von einer vesper zů der andern stan lassen, und si ouch nit ledigen, denn mit zimlichen urfechen und zůgesagter bessrung, sich des ewengklichen zů hüten, und ouch absolution darüber in einem der nächsten manot zů erlangen. Wo ouch solich gotssmächer nach solicher straff darvon nit wurden lassen, sunder fürer sölich unmänschlich flůch bruchten, die sol man von stund an in swäre vanknussen werffen und si an lib oder leben straffen, nach dem ir misstat verdient; dann doch die keyserlichen recht wellen, das si mit dem swert gericht werden. Es sol ouch mängklich der unsern sine kind darzů ziechen, das si dehein swůr bruchen noch üben; dann wo das nit beschech, und die kind und ir můter das angends nit abstallt und fürer sich der schwür ganz vertrügen, so sollen die vätter die buss tragen und geben wie obgeschriben ist. Und damit solich bös swür häftenklich geöffnet werden, so wollen wir, das die unsern in statt und landen ettlich heimlich, und das gnůg, nach gstalt der sachen, setzen, die wyder und für syen und solich swür, so sy hören, an unser amptlüt bringen; denen ouch geloupt sol werden ân fürer bezügnus oder öffnung. Und was davon gevallt, sol alles zů der kilchen buw und nuz gezogen werden. Und söllen daruff in allen unsern landen, do solichs gebürt und von altem her kommen ist, nüwe halsysen uffgericht und darin niemands werden geschonet. Dem wollen üch bi üwern geswornen eyden nachkomen, unser swäre ungnad zů verniden. Datum under unserm sigell VII Aprilis, anno LXXXI.

Coram toto consilio et aliquibus burgensibus [1]).

Gleich darauf schloss sich ein zweites Ausschreiben an, das der Ausgelassenheit der Volksfeste zu wehren bestimmt war [2]).

---

[1]) D. Miss. E. 13 a. — An sämmtliche Vögte und an die vier Landgerichte gerichtet.

[2]) Schon 1467 hatte der Rath befohlen, dass künftig die Wochen- und Jahrmärkte nicht mehr an den Sonn- und Festtagen abgehalten

«In stett, länder und landgericht».

Wir Schulthes und Rät zu Bern, embieten unsern lieben getrüwen, vogt und herrschaftlüten zů . . unsere fürdrung und alles gůt. Tůnd üch zů wüssen, das wir zů hertzen haben genomen, wie die kilchwichinen, Got und den Heiligen, so in den kilchen Patronen angesechen sind, und aber uff sölichen all můtwillen und unordnung gebrucht wird, es sy mit spil, täntzen, schiessen, keigeln, karten, bösen swüren, uflöiffen, blůt und etwan todslagen, ouch andrer sölicher sachen; das nu zů grossem gotszorn, der damit ervolgt wird, dient. Das uns billichen zů unwillen bewegt, und haben ouch deshalb also geordnet, angesechen und uffgesetzt, das nu hinfür in allen und jegklichen unsern landen und gebieten, zů welichen ziten kilchwichen sind oder sin werden, alle die so von mansnamen die wellen besůchen, das tůn söllen mit aller zucht und bescheidenheit, die kilchen also inzůgand, den aplas zů empfachen, und das alles ân werinen und waffen, es syen spiess, halbarten, buchssen, armbrost, swerter und ander derglich lang gewere. Uff allen und jeklichen sölichen kilchwichen söllen ouch mit namen gemitten werden alle spil, es sy keigeln, schiessen, karten, bretspil, scholderspil, würfflen und ander derglich sachen, und söllen damit absin und gemitten werden die keigelriss, so man brucht umb avanturen zů werffen, mit lutern gedingen. Es sol ouch uf sölichen kilchwichen dhein tantz gehalten, gebrucht noch fürgenomen werden, dann doch die uf sölichen tagen ân swär gros todsünd nit beschechen mögen, als wir das wohl bericht sind. Und welich hiewider täten, si syen frowen oder man, die oder der sollen sölicher täntz, spil und unordnung halb zů glicher wis gestrafft werden, als umb offen kilchwichbruch, und darin ganz niemands geschonet. Und bevelchen üch also vestencklichen bi üwern geswornen eyden, solichs den üweren zů verkünden, daruff ouch trüwlichen zů achten und dem ân alles mittel gestrax

---

werden sollen. (Deutsches Missivenb. B. 125; vergleiche Anshelm I. 258; n. A. 187).

nachzůkommen. Damit tůnd ir unsern willen. Datum under unsern sigel, VI may, anno etc. LXXXI [1]).

Nach Jahresfrist wurde allen Amtleuten neuerdings eingeschärft:

An Mr. HH. stett und länder und landtgricht. Me. HH. haben vorgeschriben, die bössen swür und die kurtzen kleyder zů verkomen, bi penen, darin begriffen. Das werd nit gehalten; das Me. HH. vast befrömbt. Sy also Mr. HH. meynung, noch daran zů sind, damit uf sölichs ernstlich geachtet und die misshandler gestraft worden. Und das si, umb ein gůt zitlich wätter zů ervolgen, ein loblich ampt haben, uf Fritag nächstkommend für alle gloubige selen, und denen bevelchen, unser aller not an gott zů bringen [2]).

Die Aufhebung der Leibeigenschaft war keineswegs nur aus finanzieller oder politischer Berechnung hervorgegangen — freilich auch nicht vorzugsweise aus humanitären Interessen im Sinne der Jetztzeit [3]) —, vielmehr vom Standpunkt der Verwaltung und namentlich der öffentlichen Moralität. Eine Zuschrift in dieser Sache an den Hochmeister des Johanniterordens zu Rhodus gab zu bedenken, dass die Erschwerung der Eheschliessung für die im unfreien Stande Lebenden direkt zu dem Missbrauche wilder, ungeordneter Verhältnisse Anlass geben müsse: « Unde impudici congressus emergunt, Deo immortali minime placidi » [4]).

---

[1]) D. Miss. E. 20 b. Die Verordnung wurde später wiederholt, so 1485, wo es heisst: «Die — nämlich můtwill und unfůgen — wir fürer nit liden wellen, sondern gebieten, dass ir daruf — auf die Kirchweihfeste — anders nit dann mit andächtiger gůter meynung und gantz ôn pfiffer oder spillüt ziechen, dehein täntz, spil und derglichen üben, sunder mit gotsforcht und mit deheinen geweren die heil. statt besůchen, by ℔ 5». D. Miss. F. 131.

[2]) Raths-Manual 36, p. 100. vom 17. Mai 1482.

[3]) Dass indessen auch solche Erwägungen dem Mittelalter nicht ganz fehlten, beweist eine Freilassungsurkunde vom 29. Dezember 1301, in welcher der Ausdruck gebraucht wird «. . . maledictione parentis Noe soluta» (Staatsarchiv Bern, Fraubrunnenfach. Abgedruckt Fontes IV).

[4]) Lat. Miss. C. 314 b vom 17. April 1486.

Durch eine Verordnung vom 3. August 1483 wurde der Luxus der Begräbniss-Mahlzeiten beschränkt [1]).

Hierher gehören denn auch die meistens in Gemeinschaft mit den verbündeten Ständen erlassenen Edikte gegen die Reisläuferei, die in der Folge nie beobachtet, aber doch immer wiederholt worden sind. Theilweise waren es freilich die politischen Rücksichten, welche zum Einschreiten gegen das Söldnerwesen nöthigten, dass aber auch die moralische Seite dabei sehr wesentlich in Betracht kam, zeigt Ton und Wortlaut der bezüglichen Verordnungen.

Die schärfste dieser Verordnungen war diejenige vom 5. Jan. 1484, unverkennbar ein eigentlicher Verzweiflungsschritt nach erfolglosen Anstrengungen. Der Rath begnügte sich nicht mehr mit einfachen Verboten; er beschloss, von allen seinen Unterthanen einen eigenen Eid zu fordern, nach einer besonderen Formel:

« Sweren alle die, so Mn. Herren zůgehören und in irem schirm gesessen und 14 jar alt sind, und darüber, mannsnamen: der herrschaft Bern trüw und warheit zů leisten, irn nutz zů fürdren und schaden zů mindren, irn gebotten, ordnungen und verbotten gehorsam und gewärtig zů sind, in dhein reiss, krieg, noch solich gläuff zů komen, gan, noch zů stan ân derselben herrschaft gunst, wüssen und willen; ouch niemand darin zů ursachen, rat, getat, noch gunst zů geben, sunder ob si jemand vernämend, wussten, merkten oder verständen, der solichs understan, oder die, so einiche ufwiglung tůn oder fürnämen wölten, wie die geheissen oder wannen die weren, der obgerürten herschaft oder irn amptlüten in oder uswendig der statt, ân allen gwarlichen verzug zů öffnen, fürzůgeben und zů entecken, und hilf und bystand denselben amptlüten zů bewisen, ob es not ist, die in vanknüs zů werfen und zů strafen an lib und gůt, als verlasser ir eyd und eren und beschädiger und versmächer des heil. Röm. Richs und der loblichen herschaft Bern. Und ob

---

[1]) Raths-Manual 41, p. 91.

jemands dieselben widerwertigen in irm unbilligen handel sterken wöllt, die glicher wis also anzůvallen, denn si ouch in denselben penen als verwürkt, nit anders dann als si mit urteil vom leben zů dem tod bekannt weren geachtet söllen werden. Und mänklich das also helfen handthaben und hindurch bringen, und dann fürer der gericht und herschaften, darunder si gesessen sind, alt herkomen, recht und gewonheit zů behalten und dem gehorsam zů sin, und niemands, der Mn. Herren zustât, mit andern noch frömbden gerichten, vertigungen noch ersůchen zů beladen noch bekümberen, noch jemand andern ursach, anwisung noch swůr darzůgeben, sunder sich rechts zů genügen an den orten und ennden, da der angesprochen ist gesessen, und in den und andern alles zů tůnd, das der herschaft Bern nutz, ere und from ist, aller gevärd vermitten »[1]).

Die Wirkung entsprach freilich auch jetzt nicht der Absicht, trotzdem dass dem Beschlusse Bern's ein entsprechender der Tagsatzung folgte[2]). Das Resultat war nach Anshelm das, dass man zu der Unzahl von Ungehorsamen eine eben so grosse Anzahl von Meineidigen gemacht hatte, und die Ausführung sich bald als unmöglich erwies. Für unsern Zweck genügt es, auf den Ernst und die Strenge hinzuweisen, mit welchem damals die Regierung gegen die einreissende Gewohnheit einzuschreiten versucht hat.

In diesem Kampf gegen die der Wohlfahrt ihres Volkes im Wege stehenden Unsitten glaubten die Staatsmänner Bern's den Beistand der Kirche nicht entbehren zu können. Wie sie die Bedingungen des ökonomischen Gedeihens in den Tugenden der Einfachheit und Arbeit, der Sparsamkeit und Ordnung erkannte, so führte sie diese Tugenden wieder auf ihre religiöse Wurzel zurück; und diese Auffassung war es, welche zunächst ihr Verhältniss zur Kirche und ihren Organen bestimmte.

---

[1]) D. Miss. E. 206 a.

[2]) Eidg. Abschiede III, 1. 173.

Von allen den Ablässen, die sich die Stadt Bern mit grossen Kosten aus Rom verschaffte, von den Kreuz- und Bittgängen, von den ausserordentlichen Gottesdiensten, die sie zu halten befahl, erwartete sie nicht bloss Abwendung der Theuerung, Pestilenz und Wassersnoth, sondern, — wie sie mit aufrichtigem Sündenbekenntniss begangen werden sollten — auch eine ernstliche Frucht sittlicher Einkehr und Besserung.

Von dieser Voraussetzung geben die vorhandenen Aktenstücke vollgültiges Zeugniss. So das Ausschreiben, durch welches der grosse Ablass von 1482 durch Vermittlung der Freiweibel — weltlicher Verwaltungs- und Polizeibeamten — dem ganzen Land bekannt gemacht wurde:

« Schulthes und rat zů Bern. An stett, länder und landgricht. . . . Als wir denn durch unsern allerheiligosten vattern, den Bapst, mit Römischem vollkommnen aplas für alle die, so unser pfarrkilchen mit rüw, bicht und darreichen ihr handstür besůchen, sind fürsechen und jetz in näherung der zit, da söliches aber wird zů gebruch komen, ist unser ernstlich meynung, das ir gegen üwer priesterschaft daran syen, damit solicher nach lut des yngelegten zedels, den sy all und jeder bsunder wol wüssen zů besseren, notdurftenklich und luter verkündt und daran aller flyss gesetzt werd, das dient zůvoran zů götlichem lob und in (ihnen) allen zů ablas ir sünd. Dem wollen also gestrax nachkomen; und ob jemand des widerwertigkeit wurd bruchen, uns verkünden, dann wir von den bisthůmen des vollkomen gewalt ervolgt haben, als das die brief wisen, so herumb ufgericht sind. Ir sollen ouch durch si verfügen, das die copyen, so wir gläuplichen schicken, an die kilchtüren gehefft und menklich geoffnet werden »[1]).

Nicht minder zeigen dies die Schreiben, durch welche nach den allgemeinen Landescalamitäten, parallel mit den fürsorgenden Verfügungen, ausserordentliche Bettage anbefohlen und angeordnet wurden. So geschah es am 7. Juli 1481.

---

[1]) 6. Febr. 1482. D. Miss. E. 56.

« Stett und lennder und landtgericht:

Schulthes und rat zu Bernn . . . In ansechen des harten unzitlichen wetters, das leyder in allen lannden gemein und den blůmen, des wir uns gemeinlich getrösten söllten, schädlich ist, haben wir fürgenomen, den ewigen gott anzůrüffen, das alles abzůstellen und uns mit den ougen siner erbärmd zů trösten, und, solichs zů erwerben, ein loplich gesungen ampt von allen gloubigen seelen uff Mentag vor Alexii, das wirdt der fünfzechend tag dis gegenwürtigen manodts, mit einem andächtigen crützgang über die greber zů halten, und denselben also unser aller anligen, betrübd und kumbernus zů bevelchen, vor dem allmächtigen gott unser fürsprechen zů sind nach unser menklichen notdurfft. Harumb wir üch vestenklich gebieten, sölich ampt also bi üch zů versorgen und mit üwer gemeind andächtenklich zů begären. Damit tůnd ir unsern willen. Datum Sampstag nach Ulrici. 1481.

An die landvögt, an die 4 dekane (Künitz, Münsingen, Lyss und Burgdorf), an die landgerichte und an die gottesheuser (Königsfeld, Zofingen, Thorberg, Anseltingen, Gottstatt, Frienisberg, Erlach, Inderlappen, Frouwenbrunnen, Cappel, Theitingen) »[1]).

Noch charakteristischer für die Gesinnung, welche hierbei maassgebend war, ist die Ausdrucksweise eines etwas spätern Ausschreibens (von 1487, Freitag nach Valentin), wo es heisst: . . . « er (Gott) aber umb all sachen will erbetten werden ». Darum gebot man allem Volk « mit hochem ernst, bůssfertiges leben an sich zů nemen und mit vorabwerfen aller missetat » sich an bestimmtem Tag in den Kirchen zu sammeln, u. s. w.[2]).

Als die Hoffnung, bei Riggisberg eine Salzquelle zu entdecken (1480), unerfüllt blieb, da schrieb der Rath diess dem Umstand zu, dass die « werkleut untrüwlich tagweten, vil un-

---

[1]) D. Miss. E. 32. Ein ähnliches Mandat vom Dienstag nach Laurenz 1480 ist abgedruckt im Geschichtsforscher V. 261.

[2]) Aus D. Miss., abgedr. Geschichtsforscher V. 283.

nützer schandbarer reden und bös swür » vorbrachten, und dass desshalb durch Gottes Zorn der kostbare Schatz immer wieder entrückt werde. Er verordnete desshalb, dass die Arbeiter sich aller solcher Rohheiten enthalten, « dass si in geordnetem göttlichem wesen sich aller bösen flüch, swüren, übelln, üppigkeit in worten und werken verheben sollen, damit wir dadurch an dem, so wir so lang zit und mit so grossem swärem kosten gesucht haben, nicht geirrt werden [1]) ».

Der Wille der Berner Regierung war: mit Hülfe der Kirche und aller der Mittel, welche dieser zur Verfügung standen, einen gottesfürchtigen Sinn und auf diesem Grunde ein nicht sehr aufgeklärtes, aber eminent « praktisches » Christenthum bei ihren Unterthanen zu pflanzen und zu pflegen.

Das war der Sinn, der denn auch zur Berufung eines hochberühmten Fastenpredigers bewog, des Dr. Johannes vom Stein (a Lapide), der in den Jahren 1477 und 1478 von dem Grafen Eberhard dem Ältern von Würtemberg durch wiederholte Zuschriften « mit tiefstem ernst wir jemer können », auserbeten wurde, um « das göttlich wort us wisung siner lere, die vast volkomen bewärt ist, trüwlich und, als wir hoffen, mit frucht säyen und andere hilflich mittel zů beleitung unser sachen darzůbieten » [2]).

Das kurze Wirken dieses ausgezeichneten Mannes hatte so sehr befriedigt, dass die Bitte im Jahr 1480 wiederholt wurde an den Markgrafen Christoph von Baden, in dessen Dienste unterdessen Stein getreten war. Man suchte ihn dauernd an Bern zu binden, um ihn « das göttlich wort, darin er für andere begabt ist, vätterlichen künden » zu lassen [3]). Die versammelte Gemeinde setzte ihm eine ungewöhnlich hohe Besoldung aus [4]), worauf derselbe zu Ende April in Bern seinen Aufenthalt nahm.

---

[1]) D. Miss. D. 332.

[2]) Sonntag vor Barthol. (23. Aug.) 1478. D. Miss. D. 150.

[3]) Vig. Annunciat. Mariæ (24. März) 1480. D. Miss. D. 345.

[4]) 30. März 1480. Raths-Manual 28, p. 210.

Der Eindruck der Rede des gewaltigen Predigers entsprach auch jetzt vollkommen den Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt. Die Fastenzeit des Jahres 1480 war durchaus nicht blos eine Zeit abergläubischer Ceremonien, geistlicher Schaustellungen oder leichtfertiger Ablasskrämerei; sondern nach dem Sinn der Obrigkeit und Dank der eindringlichen Predigt des Doktors waren es wirklich Tage der Busse, der Einkehr und der Lebensbesserung. Die Regierung ging auch hier mit dem Beispiel voran.

Von Alters her hatten auf den hohen Donnerstag die Wahlen in den Grossen Rath, das heisst die Selbstergänzung der souveränen Behörde, darauf am Ostermontag der feierliche Aufzug derselben nach dem Rathhause, und dann am Dienstag die Erwählung der verschiedenen Beamten stattgefunden. Der Ostermontag namentlich war nicht bloss ein gewöhnlicher Festtag, vielmehr ein grosses patriotisches Volksfest. Allein der aus Deutschland berufene Fastenprediger nahm Anstoss an diesem Gebrauch, da einerseits durch das vorausgehende politische Treiben, andrerseits durch die sich daran hängenden Lustbarkeiten die Heiligkeit der Passionswoche und des Ostertags gestört werde, — und er brachte es wirklich dahin, dass der Rath selbst die Aenderung der alten Sitte beschloss. « Von der Grossen und Kleinen rats und ämpteren wegen: die fürwerthin zů besetzen: den Grossen rat zum Donnstag nach dem heiligen Ostertag, und das alles beschliessen Mentag und Zinstag nach dem Sunntag Quasimodogeniti. Item das man ouch allweg nüchtern har in gang; und das in satzung wis gestelt. Und Mentag mässen gehört werden, und das man darnach har in gang. Und sol man mit der grossen gloggen lüten » [1]). Der ganze politische Akt wurde also aus Rücksicht auf die Festzeit um eine Woche hinausgeschoben, durch die Wahl der Tagesstunde der Ausgelassenheit und namentlich der Trunkenheit Einhalt gethan, und dann durch Anhörung einer gemeinsamen ausserordent-

---

[1]) Raths-Manual 28, p. 195.

lichen Messe dem republikanischen Leben eine neue religiöse Weihe gegeben.

Anshelm, der über diese Entschlüsse — übrigens nicht durchaus mit Zustimmung — berichtet[1]), spricht noch von andern Dingen, welche Dr. vom Stein zu Stande gebracht habe: erstlich den Bau eines neuen Schulhauses und die Bestellung eines gelehrten Schulmeisters, des Arztes Doctor Niclaus Wydenbosch von Bern[2]), und zweitens die Abstellung einiger hergebrachten muthwilligen Fastnachtssitten, nämlich: «das werfen der jungfrauen in die bäch, der metzger unsinnig umblaufen und alle tänz in der ganzen fasten»[3]).

Wir sind wohl zu dem Schlusse berechtigt, dass der strenge Sittenprediger während der kurzen Zeit seines Auftretens einen ungewöhnlichen Einfluss ausgeübt und nicht wenig dazu beigetragen habe, den Sinn für ernstsittliche Gestaltung des Volkslebens, der den Rath zu seiner Berufung bewog, in weitern Kreisen der Einwohner von Bern zu kräftigen, und dass vielleicht ein guter Theil der sittenpolizeilichen Reformversuche jener Zeit gerade auf seine Anregung zurückzuführen sei[4]).

Im Uebrigen fand sich dagegen die weltliche Obrigkeit in ihrer naiven Zuversicht auf die Mithülfe der Kirche bei ihrer Bemühung um die öffentliche Sittlichkeit meistens arg und bitter getäuscht. Sie glaubte durchaus im Sinne der Kirche zu handeln, und sah sich zuletzt vielmehr gerade auf diesem Punkte zum Kampf mit der Kirche gedrängt.

---

[1]) Anshelm I. 227 (n. A. 164).

[2]) Anshelm I. 261 (n. A. 190).

[3]) Anshelm I. 227 (n. A. 164).

[4]) Ausführlicher haben wir von der Person und Wirksamkeit des Dr. Joh. a. Lapide gesprochen im Berner Taschenbuch 1881, S. 239—274. Wir können daher hier kürzer darüber hinweggehen. Ein Theil des Obigen ist jener Arbeit entnommen.

VII. Eingriffe des Staates in kirchliche Rechte und Pflichten.

Die Kirche des Mittelalters hatte das Gebiet der Moralität im weitesten Sinne als ihre Domäne betrachtet. Nachdem sie eine Zeit lang unter dem Einfluss der von Cluny ausgegangenen «Erweckung», in der Periode Gregor's VII., diese grossartige Aufgabe in strengem, aber einseitig mönchischem Sinne aufgefasst und auf Grund derselben die Weltherrschaft beansprucht hatte, war später diese Pflicht der moralischen Einwirkuug arg vernachlässigt worden. Nur die Prätension der Herrschaft war geblieben und die oft recht gierige Behauptung der finanziellen Berechtigungen. Der Zerfall der Bedeutung des Episkopats, die Exemptionen der Klöster von der bischöflichen Aufsicht und Gewalt, die Incorporirungen der Pfarrkirchen in die geistlichen Stiftungen als finanzielle Begünstigung für die letzteren, der Pfründenhandel und die Uebertragung der kirchlichen Pflichten an untergeordnete Vikarien, die Gewohnheit, das Ius Patronatus und die geistlichen Stellen selbst lediglich als Einkünftsquellen zu betrachten und zu behandeln, konnte einer ernsthaften Seelsorge unmöglich förderlich sein.

Wenn die Regierung von Bern eine sittliche Erneuerung ihres Volkes sich zum Zwecke setzte und dabei als selbstverständlich annahm, dass die Kirche solche Absicht als ihr eigenstes Ziel unterstützen und alle ihre reichen Mittel aufbieten werde, um in dieser Richtung zu wirken, wenn sie die Kirche gewissermassen ernsthaft beim Worte nehmen wollte, so musste sie nun, erst mit Verwunderung und Erstaunen, dann mit Entrüstung, und zuletzt mit einer Art von Resignation die Entdeckung machen, dass sie in den hergebrachten kirchlichen Institutionen im Gegentheil vielfach gerade den grössten Schwierigkeiten begegne.

Die Anordnung von ausserordentlichen Gottesdiensten, die Berufung eines Predigers durch die Gemeinde waren eben so

viele Eingriffe in ein Gebiet, welches bisher als eines rein kirchlicher Natur gegolten hatte. Aber selbst die Besorgung des regelmässigen Kirchendienstes nahm die Regierung nach und nach in ihre Hand. Nicht minder deutlich war der Umschwung angedeutet, wenn sie mit ihren Verwaltungsmaassregeln in die Privilegien der Klöster, mit ihrer Sittenordnung in die Disziplin des Klerus hineingriff.

In der Hauptstadt lag die Besorgung des Gottesdienstes dem Hause des Deutschen Ordens ob, dem von Anfang an am Aufblühen der Gemeinde ein nicht geringer Antheil zukam, und dessen Leutpriester offenbar einen eben so gewaltigen als günstigen Einfluss ausgeübt hatten —: wir erinnern nur an Diebold Baselwind, der die Berner zum Siege bei Laupen begeisterte, an Ulrich Pfunt, den Chronikschreiber, der von dem Siege erzählt, an Ulrich Bröwo, den Stifter des Spitals im Bröwenhause und Veranlasser anderer wohlthätiger Vergabungen. Im XV. Jahrhundert war es anders geworden. Bern hatte, wie Anshelm sagt, Gott und ihrem Patron St. Vincenz zu Dank, Lob und Ehre einen fürstlichen Bau ihrer Pfarrkirche mit aller zugehörenden Kostbarkeit zu vollführen unternommen «und aber das höchst vermeint houptstuck, zů gottes und der kilchen dienst gehörend, so unwesentlich gestaltet, dass uns zu schaden, scham und schande Gott und der ersamen statt reicht» [1]).

Die zahlreichen Beschwerden [2]), welche die Stadt desshalb bei dem Landcomthur zu Beuggen führte, geben Zeugniss von der tiefen Anhänglichkeit, die man zu dem hochverdienten Orden empfand und von dem aufrichtigen Widerstreben, mit dem man sich zu so ungewöhnlichen Schritten entschloss. Schon 1479 wurde geschrieben: Der Orden solle «fürsehung tůn, unsere gemeind mit dem brot der himmelschen spis ân gebresten zů beneren, und sonst wurden wir genöt, selbs hilfflich hand zů

[1]) Anshelm I. 368. 369.

[2]) Vgl. D. Miss. D. 177. 235 etc.

bieten, das hus zů bevogten, priester darin zů setzen und uns und unserer ganzen gemeind fürzesechen».

Etwas später war die Leutkirche mit einem Priester versehen, der zwar nicht unbeliebt war, aber seines hohen Alters wegen kaum mehr der Pflicht zu genügen vermochte. Es ergibt sich das aus dem folgenden Schreiben an «den Landcomthur und gemeinen gebietiger Tütschen ordens zu Bütken (Beuggen)», vom 18. Mai 1481:

«... Uns zwifelt nit, üwer lieb sy unverborgen, wie dann der wirdig brůder Bernhart Smidli, üwers ordens, merkliche zit di cur bi uns verwalt und das so vil jar geüpt, das er jetz von uns gelütert hat, in die fürer in notdürfftiger pfläg nit mogen haben; das uns solichs ouch bedunkt, nach dem er jetz lang zit und jar unser fronämpter zů singen, ouch ander glich lasten zů tragen nit mächtig ist, als er das in hochem glouben gesagt hat, gewesen. Das nu unser gemeind also zů hertzen kompt, das si uns mit stätem anrůff ersůcht, si darin ordenlichen helffen zů verwaren. Und als wir uns um das us vil ursachen pflichtlich wüssen, und wir ouch nit zwifeln, üwer erwirdig lieb kann betrachten, was ir an unserm pfarrlichen gehorsam ist gelegen, so ist an dieselben unser gar empsig geflissen bit, ir well gevallen, uns mit einem lütpriester loblicher sitten, guts lümbdens, bewärts lebens und rümlicher kunst, den wir und unser gemeind trost und sicher zůflucht zů gůt unser seelen haben mögen, zů versechen, und darin weder uffzug noch fürwort zů haben. Das ist uns nit minder notdurftig, dann üwerm loblichen orden, dem wir je und je trüwlichen angehangt sind, nutz und gůt ...

Und damit wir unser anligen vollkomenlich entecken, so wirdt nit minder not, als wir ouch das gar hoch und träffenlichen bitten, uns mit geordneter zal gůter fromer geistlicher, üwer brüder, die mit růwigem stand den gotsdienst bi uns, der bisher ringvertklich gehandelt ist, löblicher füren, und nit desterminder ander des hus ämpter üben mögen, und in dem allem solich fürsechung ze tůn, als wir uns der billikeit nach gäntz-

lich getrösten, damit uns nit ursach werd gebotten, uns durch ander mittel, die wir doch unangestellt sůchen wurden, zů behelffen. Das wollen wir in allen mindern und meren sachen mit gar gutem willen verdienen mit hilff gots . . . Datum XVIII maii, anno LXXXI »[1]).

Als nun aber Bruder Bernhard Schmidli vom Orden abberufen wurde, regte sich in Bern das Verlangen, den würdigen Mann zu behalten, und die öffentliche Meinung wurde ernstlich aufgeregt, als man vernahm, dass er unter allerlei Vorwänden, sogar mit Gewalt, von seinen Obern in Beuggen zurückgehalten werde[2]). In einem zweiten Schreiben vom 6. Mai 1482 heisst es mit Bezug auf das erwähnte Gerücht: «Das uns, ob dem also were, unsäglich frömbd neme, in bedank, wie gar getrüwe meynung wir bisher zů üwerm heil. orden getragen. Meinen ouch, demselben bisher wol so vil komlichheit von uns und den unsern zůgewachsen und inskünftig entstanden sin, das ir billich früntlich bedacht sin. Und also in ansechen des alles, so ist an üwer erwirdikeit unser so getrungen ernstlich bit, als wir jemer können, den genannten brůder B. von stund an ze schicken . . angesechen wie er manchen tag uns als unser geistlicher hirt mit heilsamer underwisung und erbaren wesen vorgegangen und das sin lere und stand unser ganzen gemeind gar dänknäm und gevellig were . . Wo aber das nit beschechen, und der gůt herr uns also in verachtung entzogen werden und villicht daran unser entgelten sölt, besorgen wir solichen unwillen under unser gemeind deshalb künftig, der villicht üwerm orden nit komlich sin möcht »[3]).

Es ist uns unmöglich, den Widerspruch zu erklären, der in diesen Schreiben liegt; aber jedenfalls sind die beiden mitgetheilten äusserst charakteristisch für das Gewicht, welches der Rath dem

---

[1]) D. Miss. E. 23 a.

[2]) An den Landcomthur, 6. April 1482. D. Miss. E. 67 b.

[3]) D. Miss. E. 72 b.

Amte des Leutpriesters beimass, und für die Art, wie man die kirchlichen Dinge zu betrachten begann. Sie lassen es deutlich durchfühlen, wie schwer es die Bürgerschaft ertragen musste, dass sie, die mächtige Republik, so machtlos sein sollte, in einer Angelegenheit, die ihre nächsten und tiefsten Interessen berührte. Die zum Schlusse des letztern Schreibens beigefügte Drohung fehlt auch in den folgenden Briefen nicht, die in dieser Sache abgingen: «Besorgen wir, das üwerm orden etwas dervon erwachsen, das üch nit eben sin wurde. Das wir üch ouch hiemit luter erscheint und des eigentlich gewarnot haben wellen, uf das ir hernach dhein unwüssen fürwenden haben» [1]). Diese Worte scheinen zu verrathen, dass der Plan schon ziemlich fest stand, von dessen Ausführung wir bald berichten müssen.

Dieses Eintreten für Bernhard Schmidlin ist nicht das einzige Beispiel für den Ernst, mit welchem der Rath um die Seelsorge der Stadt sich bemühte. An den Barfüsser-Provinzial zu Schlettstadt wurde am 21. April 1483 geschrieben: «Wann nu dasselb gotzhus (der Barfüsser in Bern) mit einem lesmeister, dem wolgelerten brůder Jakob Tammen, in sölicher gůten gstalt versechen, das sin ler uns und unser ganzen gemeind empfenklich, heilsam und trostlich und deshalb dem gotzhus ouch zů allem nutz stürbar ist», so möge man doch denselben von Bern nicht wegnehmen [2]). Ganz ähnlich wurde nachher (Mai 1484) das Capitel des Predigerordens zu Colmar gebeten, den Lesmeister des Hauses zu Bern bei ihnen zu lassen, «an welchem wir und unser gemeind das besunder gevallen haben» [3]).

Diese Umtriebe um die Erhaltung guter Geistlicher mussten um so unerträglicher erscheinen, als diese Ordensbrüder alle

---

[1]) D. Miss. E. 75 b. vom 20. Mai.

[2]) D. Miss. E. 143 b.

[3]) D. Miss. E. 240 b. Schon am Palmtag 1484 war ein lateinisches Schreiben desshalb abgegangen, in dem es heisst: «haud vulgari favore in eum dedicamur» (lat. Miss. C. 98 a). Hier steht auch der Name des betreffenden: Bernhard Zængerlin.

nur ihren Provinzial als Obern anerkennen wollten, mit dem Diözesanbischof dagegen in stetem Streite lagen. Im Jahr 1484 kam die Stadt desshalb in die ärgerliche Lage, dass ihr Pfarrer vom Bischof in Lausanne mit Excommunication belegt wurde, und dass sie, um ihrer eigenen Ehre willen, Schritte thun musste, ihn wieder zu lösen [1]).

Anshelm behauptet, es sei diess vorher mehrmals vorgekommen [2]). Diese Missverhältnisse, dieser offenbare Zerfall sogar der äussern Formen der gottesdienstlichen Ordnungen, welcher auf den Geist der Seelsorge einen bedenklichen Schluss zu ziehen zwingt, das war es, was auch die Stadt zu Beschlüssen bewog, wie die bereits erwähnte Berufung eines eigenen Fastenpredigers. Die bestehenden kirchlichen Institutionen vermochten nicht mehr dem erwachenden Bedürfnisse nach religiöser Nahrung zu genügen. Wollte die Gemeinde eine Predigt hören nach ihrem Sinn, einen Prediger, der mit ihrem Ideal von einem solchen Aehnlichkeit hatte, so musste sie selbst dafür sorgen, und sie that es — wie oben gezeigt — mit nicht gering zu schätzenden Opfern. Die Massregel bezeichnet nicht Opposition gegen die Kirche, aber zweifellose Unbefriedigung mit ihrer Leistung.

---

[1]) 4. Sept. 1484. An Bischof von Lausanne, Bened. v. Montferrand: »... Vidimus nunc quasdam censuras ob instancias R. P. Vestre in plebanum nostrum fulminatas; et quoniam ex eis in plebe nostra rumor varius oritur, qui tandem scismaticas dissensiones facile promitteret, eandem R. P. vestram oramus, quatenus eadem ob huiusmodi supersedando clementer admittat, curatum nostrum ab hujusce(?) censuris absolvi, maxime cum is non suapte, sed ad instigationem majorum suorum se esponat jusque suum in curia Romana prosequatur; vel (quod potius optamus) nobis indulgeat, ut servatam(?) amicabilem super hujusmodi dissensionibus sedandis amplectemur. Ea spe, ut hac via totum id pacificiatur, quod factu dignum erit, profecta res ista conducet favori totius communitatis nostre, que credit se enormiter lesam, dum caput eorum spirituale apud se censuris castigatur. Confidimus enim, prope diem ex urbe aliquid [aliquid] eorum nobis concessurum, quod tribulationibus istis et sibi similibus finem imponat. Valeat etc.«

(Lat. Miss. C. fol. 133.)

[2]) Anshelm I. 369 (n. A. 269).

Aber es muss überhaupt auffallen, dass der Rath es ist, welcher hier handelnd und befehlend vorging.

Nicht der Bischof war es, welcher Wassersnoth und Pestilenz als Strafen des Himmels erklärte und, den Eindruck dieser Heimsuchungen als Aufforderung zur Lebensbesserung betrachtend, zur Busse rief, sondern es war — in direktem Widerspruch mit der Anschauung des Mittelalters — die weltliche Regierung, die das that.

Man vergleiche die oben mitgetheilten Ablassproclamationen und Sittenmandate. Die Geistlichkeit verhielt sich bei allem diesem Eifer vollständig passiv; die Regierung musste zufrieden sein, wenn ihre gut und aufrichtig «kirchlich» gemeinten Anregungen nur überhaupt Entgegenkommen und ihre Gebote Nachachtung fanden. Das war durchaus nicht immer der Fall. Selbst der Criminaljustiz bereitete die beanspruchte Freiheit der Kirche Verlegenheiten. «Die Obrigkeit merke, heisst es in einem amtlichen Schreiben aus dieser Zeit, dass die Priesterschaft in ihrem Beichthören die Uebelthäter abwendig mache, ihre Mitgesellen zu offenbaren, und wenn sie in ihren Geständnissen («Vergichten») es schon gethan, so werden sie zum Widerruf bewegt» [1]).

Mit der kirchlichen Zucht den Laien gegenüber war auch die Disziplin des Clerus unter seinen eigenen Gliedern in Auflösung gerathen und provocirte immer entschiedener das Einschreiten der weltlichen Regenten. Die Priesterschaft führte «ein so ganz zoumlos leben», dass «der weltlich gwalt daryn müsst sechen und wehren» [2]).

---

[1]) D. Miss. D. 94.

[2]) Anshelm I. 162, n. A. 116. Wenn der sel. Fr. Rohrer in seiner verdienstlichen Untersuchung über die katholischen Reformationsversuche (Geschichtsfr. Bd. XXXIII) nachgewiesen hat, dass die Versuche zu Abstellung kirchlicher Missbräuche von Seiten einsichtiger Bischöfe an dem Widerstand der Laien immer wieder scheiterten, so müssen wir — so sehr im Uebrigen unsere Arbeit sich mit jener berührt — für Bern den Satz umkehren. In der

Die Eidgenössischen Abschiede beweisen, wie die schweizerischen Stände je und je sich gezwungen sahen, nicht nur Bestrafung verbrecherischer Geistlicher von den Bischöfen gebieterisch zu verlangen, sondern weitergehend das Recht der Verurtheilung und Bestrafung für sich selbst in Anspruch zu nehmen [1]). Von Seiten der Berner wurden die dahin zielenden Beschlüsse jeweilen mit grossem Eifer unterstützt, und nicht selten gingen sie von sich aus vor [2]). Hatte man anfangs noch bei dergleichen Vorkommnissen in frommer Scheu und ehrerbietigster Bescheidenheit bemerkt —: Man nehme das zu Bern nicht minder zu Herzen als anderswo, « dass aber unsers willens oder macht sy, geistlichen gehorsam zů lütern, verstan üwer lieb wol, uns als leygen nit gepürlich » [3]), und wieder: « Dann unser statt als weltlichen stat nit zů, söllich geistlichkeit zů lüteren » [4]), — so zwang die öftere Wiederholung solcher Fälle und die sehr unbeliebige Erfahrung häufiger Erfolglosigkeit bald hernach zu einer andern Sprache [5]).

Lausanner Diözese ist nicht nur von diesen Reformtendenzen von kirchlicher Seite kein Anzeichen vorhanden; sondern es scheiterten die von der Laienwelt geforderten und unternommenen Bestrebungen vielmehr am zähen Widerstand der kirchlichen Organe.

[1]) Sammlung der Eidg. Abschiede III, 1 an vielen Stellen.

[2]) Im Jahr 1456 protestirte der Bischof von Constanz in einem Schreiben nach Thun gegen die Bestrafung der Priester durch weltliche Gerichte (Geschichtsforscher V, 119).

[3]) D. Miss. C. 900 (1476).

[4]) D. Miss. D. 98.

[5]) Eidg. Abschiede III. 1, p. 324. Vgl. Anshelm II. 16. Werbung gemeiner Eidgenossen an den Babst, die geistlichen Buben auch mit dem Schwert zu zähmen. Und uf dass ouch die geistlichen fryen Erzbuben, so durch fryheit ihrer Bübery aller Bübery Folg und Anlass geben, gezöumt würdint, befolchent gemein Eidgenossen, versammt zu Baden — da ein Zufluss diser Buben ist — denen von Luzern, an bäpstliche Mächtigkeit, diser Buben Schirmherrn, ze werben, umb Fryheit und Macht einem Bischoff ze Costentz ze geben, die geistlichen Buben ze degradiren und dem weltlichen Richter zu übergeben.

Bekanntlich hat auch König Philipp der Schöne von Frankreich (1317) das Recht der Bestrafung geistlicher Verbrecher für sich behauptet und als Concession von Papst Johann XXII. die Befugniss erlangt: «capere, detinere, seu capi facere vel etiam detineri, non in contemptum clericalis ordinis vel odii zelo, seu persecutionis affectu, nec ut jurisdictionem usurpetis in ipsos, sed tantum ut reddantur ad mandatum ecclesiæ, ne crimina remaneant impunita» [1]).

Mehr als die Concubinatsverhältnisse der Geistlichkeit, die man mit gewissen Vorbehalten als etwas fast Selbstverständliches zu betrachten sich gewöhnt hatte, gab die Duldung dieses Missbrauches von Seite der Kirche Anstoss bei den Laien; der augenscheinliche Mangel ernstlichen Willens zu dessen Ausrottung von Seiten einer Körperschaft, die in allen andern Dingen, so weit ihre Macht und äussere Geltung in Frage gestellt schien, sich immer schärfer und strenger organisirte, musste der geistigen Autorität unfehlbar Eintrag thun. So schritt denn die Regierung selber ein, wo sie es für nöthig fand, und ertheilte, wenn Aergerniss gegeben wurde, ohne länger den nutzlosen Umweg über Constanz oder Lausanne zu machen, direkt ihren Amtleuten Befehle zur Bestrafung der fehlbaren Priester. Dem Abt von Trub, als Patron der incorporirten Kirche von Langnau, liess der Rath von Bern einfach die Weisung zukommen, den Pfarrer in letzterem Dorfe, der sich vergangen habe, nach Trachselwald in's Schloss führen zu lassen und dort bei Wasser und Brod gefangen zu halten.

Die Regierung forderte die Bischöfe auf, ein Mandat an die Dekane des Bernischen Gebietes zu erlassen, mit der Aufforderung zu strengerer Disziplin über die Geistlichen ihres Bezirkes und zu schärferer Aufsicht über die Erfüllung der gottesdienstlichen Obliegenheiten; und die Regierung, die es mit Mühe erlangt («von den Bischöfen rass ervorderet») [2]), schickte das-

---

[1]) Kopp, Geschichte der Eidg. Bünde IV. 2, S. 380, Anm. 3.

[2]) Anshelm I. 162 (n. A. 117).

selbe den Dekanen und Pfarrern zu mit dem Befehle, es von den Kanzeln zu verlesen[1]). So war die alte Kirchenordnung preisgegeben und hinter ihr das neue Staatskirchenthum bereits thatsächlich in's Leben getreten.

Verhältnissmässig leicht nahm die Weltgeistlichkeit diesen Einbruch in ihre hergebrachte Rechtsstellung hin, viel schwieriger war es gegenüber den Klöstern und geistlichen Stiftungen des Landes.

Neben einer Reihe kleinerer Gotteshäuser zählte das Bernische Gebiet auch einige Klöster mit eigener Gerichtsbarkeit und zum Theil mit sehr bedeutendem Territorial-Besitzthum; so die Benedictiner-Abteien Trub und St. Johann bei Erlach, die Cistercienser-Abtei Frienisberg, das Cluniacenser-Priorat Rüeggisberg, die Prämonstratenser-Abtei in Gottstatt, die Deutschordenshäuser zu Könitz und Sumiswald und die Johanniterhäuser Buchsee und Thunstetten; allen aber stand an Wichtigkeit voran die reiche Augustiner-Propstei zu Interlaken, die den grössten Theil des Bernischen Oberlandes beherrschte.

Alle diese Stiftungen waren im Laufe der Zeit theils unter die Schirmvogtei, theils in das Burgrecht der Stadt Bern getreten, und die Herren von Bern hatten diese Verhältnisse so klug und vorsichtig — im beiderseitigen Interesse — zu benützen verstanden, dass von der Mitte des XV. Jahrhunderts an das Gebiet der Klöster beinahe als Bernisches Land, die Gotteshausleute grundsätzlich bereits als Bernische Unterthanen betrachtet werden konnten. Die Freiheiten, Immunitäten und Exemptionen wurden je von Zeit zu Zeit formell bestätigt, in Wirklichkeit aber immer mehr beschränkt und beschnitten.

Durch den Vertrag mit den Twingherren von 1470 war es der Stadt gelungen, die Besitzer der grossen Grundherrschaften zum Verzicht auf ihre feudale Ausnahmsstellung zu bewegen. Nun standen noch die Klöster da als kleine Staaten im Staate.

---

[1]) D. Miss. E. 32.

Zwar früher schon, als die weltlichen Herren, hatten die Klöster gewisse politische Competenzen der Oberherrschaft eingeräumt, wie das Recht des direkten militärischen Aufgebotes und der Besteuerung[1]; aber auch sie beschwerten sich 1470 im Verein mit jenen über die Einmischung städtischer Beamter in ihren Gütern, und auf das Vorrecht ungestörter innerer Selbstverwaltung und corporativer Selbstregierung legten sie nur um so grössern Werth. Sie meinten dieselbe mit dem Schilde der geistlichen Unverletzbarkeit zu decken, und beriefen sich nicht ohne Erfolg auf ihre Abhängigkeit von den Ordensobern, von denen einzig sie Gebote anzunehmen hätten. Rüeggisberg, St. Petersinsel, Münchenwyler, Hettiswyl und Röthenbach hatten ihre Regierung im Burgundischen Cluny, die Frienisberger zu Citeaux, die Karthäuser von Thorberg in der Grande Chartreuse, so dass diese letztern während des Krieges mit dem Herzoge von Burgund zum grossen Aerger der Luzerner für den Landesfeind in ihrer Kirche beteten[2]. Die Barfüsser zu Bern und zu Burgdorf gehörten zur Franciscaner-Provinz Teutonia mit dem Sitze in Colmar, der Prediger-Convent zur Custodei von Basel, zur Provinz Strassburg (Schlettstadt). Die Herren im Antonierhause an der Hormannsgasse zu Bern hingen von dem Hause in Chambéry ab[3], die Comthureien des Deutschen Ordens vom Hochmeister in Preussen und die Johanniter vom Ordensmeister zu Rhodus.

Dieser vielfach schon gelockerte, aber immerhin noch zu Recht bestehende und anerkannte Zusammenhang mit den ausser Landes wohnenden Corporationen musste den administrativen und mehr noch den disziplinarischen Massnahmen der Landesregierung einen schwer zu besiegenden Widerstand entgegen-

---

[1]) Th. Fricker's Twingherrenstreit I, p. 51.

[2]) D. Miss. C. 293 b.

[3]) Ueber die Schwierigkeiten, welchen die Regierung in diesem kleinen, in der Stadt selbst liegenden Klösterlein begegnete, vgl. R. v. Sinner: Das Antonierhaus, Berner Taschenbuch 1875/76, S. 261.

setzen. Der Zusammenhang war insofern gelockert, als eine Ordenszucht kaum mehr ausgeübt wurde; er galt aber insoweit noch immer, dass man ihn als Vorwand anrufen konnte, um, wie den Diözesan-Bischöfen, so dem weltlichen Regimente, jede Befugniss zur Einmischung abzusprechen.

Der Zerfall der sittlichen Zucht im Innern der Klöster ist genugsam geschildert, und er mag vielleicht sogar übertrieben worden sein; es bleibt genug, um zu begreifen, wie schwer eine der Kirche fromm ergebene, für ernste Sitte eifernde Regierung es ertragen musste, mitten im eigenen Lande, mitten in der eigenen Stadt, arge Misswirthschaft und öffentliche Skandale zu dulden, ihre einsichtigen Anordnungen, ihre wohlgemeinten Sittenmandate gerade an den Mauern der Gotteshäuser anprallen zu sehen [1]).

Der Form gemäss wandte sich der Bernische Rath mit seinen Beschwerden über die Klöster an die betreffenden Ordensprovinzialen. Unglaublich gross ist die Menge solcher Mahnungsschreiben, deren Concepte sich in den Bernischen Missivenbüchern befinden; aber meistens blieben dieselben unberücksichtigt oder erhielten nur leere Zusagen als Antwort. Das Kloster Rüeggisberg war 1479 ökonomisch ruinirt, und mit ihm mehr oder weniger die ganze Gegend, die ihm unterthan war. Fremde, meistens französische, Pröpste hatten bald durch schlechten Haushalt und Verschwendung, bald durch Habgier zur eigenen Bereicherung, seine Hülfsmittel erschöpft und es in Schulden gestürzt; nun kam zum guten Schluss noch der Italiener Garriliati, der sich für einige Jahre in den Besitz des Hauses zu setzen ver-

---

[1]) Dass die Klöster sogar gegenüber den Verordnungen der Feuerpolizei u. dgl. sich auf ihr privilegirtes Hausrecht stützten und dadurch den Stadtvorstehern Verlegenheit bereiteten, lässt sich mit Sicherheit aus den Bestimmungen des hienach anzuführenden Vertrags mit dem neuen Vincenzenstift schliessen. Siehe Beilage III.

stand. Wie man darüber in Bern dachte, zeigt eine Zuschrift an den Papst vom 20. März 1483 [1]).

Von dem Zustande der Klosterleute von Buchsee macht ein Schreiben an den Hochmeister zu Rhodus aus dem Jahre 1477 eine jammervolle Schilderung [2]). Die St. Petersinsel im Bielersee wurde Prälaten ausländischer Herkunft zur Beute.

In derartigen Fällen musste die Regierung, die in einem von Natur armen Land auf Sparsamkeit angewiesen war und die Sparsamkeit als eine der vornehmsten Regententugenden betrachtete, gleichsam machtlos zusehen, wie ihr eigenes Land ausgesogen, wie die Gotteshausleute durch Auflagen bedrückt, wie die Verwaltung ganzer Thalschaften in Unordnung gebracht, die Bewirthschaftung des Landes durch übermässige Belastung erschwert wurde, wie das Beispiel verschwenderischer Mönche auf ganze Bevölkerungen ansteckend und demoralisirend wirkte.

Von der ecclesia male informata appellirte die Regierung von Bern an die melius informanda ecclesia. In der Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Kirche für das Volksleben und für die Wohlfahrt des Staates einerseits, und im naiven

---

[1]) «Infinitas jam preces ad S. vestram fudimus, petentes ut prioratui Montis-Richerii, Cluniac. ord., in ditionibus nostris sito, jam pene funditus et e debitorum mole et ruina edificiorum quassato, reparationis manus porrigi posset. Verum impedimento cujusdam Nicolai Garriliati hoc devotissimum studium nostrum hactenus interturbatum est, ita ut status illius nedum decrescere verum etiam succumbere coactus sit. . . . Sanctitatem vestram cervice in terram efflica humillime precamur, quatenus invasiones dicti Nicolai Garriliati ab hac — ut ita dicamus — domuncula amovere dignatur, conatus suos reprimendo». (Lat. Miss. C. 33 a.)

[2]) 10. April 1477. Fürbitte für das Haus Buchsee, das tüchtig geholfen habe im Burgunderkriege. «Non possumus sibi non multimode compati. Nobis enim constat, quanta afflictione coloni, censiti ceterique domus Buchse subditi — que stadio pene urbi nostre seiungitur — attriti sint, ita ut plurimi post edium combustionem agrorumque et terrarum devastationem vel nunquam vel magna cum difficultate possessiones suas reficiant. Quo fit ut proventus, commoditatesque domus prefate nedum tenues sed ferme pro ebrutis (?) habeantur». (Lat. Miss. B. 13 b.)

Glauben, dass man gerade damit im wahren Sinn der christlichen Kirche handle, schritt sie nach erfolglosen Reclamationen auch hier über kirchliche Ordnungen und Freiheiten hinweg, und was man anfangs nothgedrungen als Ausnahme that, das gewöhnte man sich bei dem passiven Widerstande der Kirche zuletzt als Regel anzusehen.

An den Abt von Trub wurde geschrieben: er solle « mit seinem Kellner verschaffen, der armen Dirnen, die schwanger von ihm sei, etwas zu geben, das sie sich mag erneren als billichen ist. Denn tet er das nit, so wollen Mine HH. das tůn und es dem apt wider höuschen » [1]).

« Die äptin von Trub und Gottstatt, die probstin zů Wangen und Buchsee und etlich ander kilchherrinen » wurden vertrieben auf Befehl des Rathes. Dass der Rath einschreiten musste, weil die Aebtissin zu Fraubrunnen Mutter wurde, ist bekannt. Dem Landcomthur Rudolf von Rechberg zu Könitz war (1474) befohlen worden, auf seinen « Tresorirer » zu achten, derselbe solle seines Amtes warten [2]), und seinem Nachfolger Rych von Richenstein wurde mehr als einmal geboten, seine Concubine zu entlassen. Am meisten Aergerniss aber bereitete das Doppelkloster zu Interlaken, dessen gründliche Reformirung den Rath lange Jahre viel beschäftigte. Der allgemeine Zustand war hier am bedenklichsten, die Kraft der Resistenz am grössten.

Der Loskauf der Leibeigenen war beinahe überall durchgeführt; nur die Klöster boten nicht die Hand zu diesem heilsamen Fortschritt. Es wurde ihnen vorgerechnet, dass sie dadurch, für die Zukunft wenigstens, keine finanzielle Einbusse erleiden würden, da die Besteurung nur erleichtert werde. Es half nichts. Um die Leibeigenen des — 1½ Stunde von der Hauptstadt entfernten — Hauses Buchsee frei machen zu können, musste die Regierung sich dazu verstehen, an den Hochmeister auf der Insel Rhodus zu schreiben, diesem die Sachlage aus-

---

[1]) Raths-Manual 14, p. 77.

[2]) D. Miss. C. 253.

einanderzusetzen, und ihn zu ersuchen, er möchte dem Comthur zu Buchsee gebieten, dass er sich nicht länger gegen die Ausführung des Loskaufes sperre [1]). Das war empfindlich, noch empfindlicher aber, dass der Schritt erfolglos blieb. Jetzt entschloss man sich nach einiger Frist zu einem energischen Vorgehen. Am 15. April 1488 wurde den Freiweibeln in den vier Landgerichten geschrieben:

«Lieber Fryweibel. Wir haben jetz zům dickern mal understanden, die eygenen lüt des gottshuss Buchse mit zimlichem gebürlichem abkouff zů fryen und derohalb wie ander der unsern ledig zů machen; und doch solichs nit vermögen, denn das unser schriften, müy und arbeit gegen den hochmeister zů Rhodis und andern des ordens st. Johanns vilvaltenklich gebrucht, verachtet werden. Und als nu solichs den selben eygnen lüten zů merklichem unkomlichen und beswärd, die si fürer nit mögen erliden diene, so haben wir als die, so die unsern davor fristen und beschirmen sollen, den vermelten eygenen lüten des hus Buchse, was nit der alten stocken, gonnen, erloubt und zugelassen, usserthalb ir eygenschaft zů andern der unseren als fry ungebunden lüt zů wandlen und sich mit in in elichem wäsen und stand nach ufsetzung der heil. kilchen, ân hinderung ir lipspflicht, früntlichen zů vereynen. Das wir in der meynung verkünden, si des bi dir wüssen zů berichten und mit in zů reden, ir burgrecht bi uns wie ander lüt anzenemen und zů tůnd, was sich us ervordern desselben gebürt. Das ist unser will. Datum Zinstag Quasi modo geniti, LXXXVIII.

Zollikofen, Konolfingen, Seftingen, Nüwenegk» [2]).

Gleichen Tages ging eine bezügliche Anzeige an die Befreiten selber ab [3]). Das war ein Gewaltschritt, der mit den Traditionen Bern's wenig im Einklang stand; er erklärt sich nur aus der grellen, eben so unhaltbaren als unheilbaren Disso-

---

[1]) Lat. Miss. C. 314 b, 17. April 1486.

[2]) D. Miss. E. 295 b.

[3]) D. Miss. E. 296 a.

nanz zwischen dem hergebrachten Rechtszustand und den neuen staatlichen Bedürfnissen und auf diese gegründeten Rechtsvorstellungen.

Alle diese vereinzelten Abwehrmaassregeln, in welchen doch bereits der Standpunkt des mittelalterlichen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche völlig war verlassen worden, führten schliesslich zu zwei einschneidenden kirchenpolitischen Thaten, der Bevogtung, resp. Besitzergreifung des Klosters Interlaken und der Errichtung der St. Vincenzenstift in Bern.

VIII. Die Bevogtung des Klosters Interlaken.

Das Kloster Interlaken hatte in langer und verhältnissmässig ruhiger Entwicklung, mit kluger Benützung der günstigen Umstände ein zusammenhängendes Besitzthum von beträchtlichem Umfang sich zugeeignet. Das Aussterben der oberländischen Adelsgeschlechter der von Rothenfluh und von Oberhofen, dann der Sturz der erst noch so mächtigen Familien der Wädiswil und Eschenbach in Folge der Verwicklung in den Königsmord von 1308, und die schliessliche Verdrängung des österreichischen Hauses durch das verbündete Bern hatte dem Kloster gleichsam stückweise fast das ganze Berner Oberland durch Kauf oder Schenkung anfallen lassen. Die jetzigen Kirchgemeinden Brienz, Ringgenberg, Habkern und Beatenberg, Leissigen, Gsteig, Lauterbrunnen und Grindelwald bildeten des Convents Herrschaftsgebiet mit hohen und niedern Gerichten. Dazu besass das Kloster eine Reihe von Kirchensätzen, wie Thun, Scherzlingen, Steffisburg, Bolligen, Thurnen, Hasle (Meyringen), Belp u. s. w. und grosse Güter im untern Lande, in der Gegend von Bern, in Muri, Rubigen, Almendingen, Kehrsatz u. s. w. [1]).

---

[1]) Vgl. Die Regesten schweiz. Klöster. Interlaken, bearbeitet von Fr. Stettler.

Allein die Klosterherren verstanden es nicht in gleichem Masse, diese reichen Mittel ihres Hauses in weiser Oekonomie zusammenzuhalten, oder sie zum Wohl ihrer Untergebenen zu verwenden. Die Gotteshausleute klagten über unnachsichtliche Eintreibung der Gefälle und hartherzigen Missbrauch der Gewalt, wie über schändliche Ueppigkeit der Lebensweise und muthwillige Verschwendung des gesammelten Reichthums. Die Augustiner Ordensregel kam bei mangelnder oder mangelhafter Aufsicht so sehr in Vergessenheit, dass man sie schliesslich gar nicht mehr kannte [1]).

Die ausserordentlich verwickelten Rechtsverhältnisse der vielfach zerstückelten, zu sehr verschiedenen Zeiten und unter sehr verschiedenen Bedingungen erworbenen Besitztheile hatte eine allmählige Ausscheidung mit unaufhörlichen Streitigkeiten und endlosen Reclamationen zur Folge. Namentlich mit dem auf ursprünglichem Klosterboden gegründeten Städtchen Unterseen [2]) lagen die Herren beständig in Prozessen um Holz und Feld, um Zoll und Brückenunterhalt. Mit dem anstossenden und der gleichen Regel unterworfenen Frauenkloster lebten die Mönche, wenigstens soweit es Rechte und Einkünfte betrifft, in immerwährendem Zwist, und die Gotteshausleute suchten ihrerseits sehr häufig Schutz in Bern [3]).

Als Oberherrschaft über Unterseen und Schirmer des Klosters hatte die Stadt jeweilen intervenirt. « Wir haben langezit daher von wegen des probstes und gemeinen cappitels ze Inderlappen

---

[1]) «... quam nec umquam observarunt nec legendo agnoverunt..» heisst es in einem Schreiben an den Official des Erzbischofs von Besançon, vom 9. Januar 1474. (Lat. Miss. A. 233.)

[2]) Anfangs auch Interlaken — Inderlappen — genannt.

[3]) Ausserordentliche Visitationen und mehr oder weniger tiefgehende Reorganisationen des Klosters hatten schon 1346 und 1435 stattgefunden, wie aus einem hienach anzuführenden Aktenstücke hervorgeht. Die erstere, von Bruder Diebold Baselwind geleitet — hatte sich mit der Ordnung der moralischen, die zweite ausschliesslich mit der ceremoniellen und cultlichen Seite des Klosterlebens beschäftigt.

eins und des andern teils der unsern von Undersewen mengerley müg und arbeit gehebt, wie wir sy als ir obern schirmer und castvögt früntlich oder rechtlich under einander geeinen möchtend. Das hat bisher nüt vervangen und alweg an disem probst und sinem vorvarn erwunden. Das uns und unsere gemeind billich bekümberen sol, angesechen, das wir dem erwürdigen gotzhus noch den sinen nie nützit wider recht abgebrochen, und das zů tůnd noch můt haben » [1]).

In dem eben angeführten Schreiben wurden eines solchen Streites wegen die Gotteshausleute, d. h. je zwei « erbar mannen us jedem kilchspiel », nebst dem Propste nach Bern zitirt. Der Versuch war ohne Resultat. « Und hetten ouch » — wurde an Friker nach Rom geschrieben — « die ding gern zů gůtem end gebracht und sunders jetz am letzten haben uns die armen lüt von Underseen als ir oberen herren umb recht angrüft. Ist inen ein rechttag angesetzt und dem vermelten probst und cappitel verkündt; die haben dem nit wellen nachgan und das recht abgeseit, und hat der probst vor unserm Rat offenlich gerett: er well mit sinen sachen gan Rom, sins gotzhus friheiten bestäten lassen, und anderes, das villicht unsern glimpf berüren möcht fürnemen; und er ist daruf in zornigem můt von unser stat angends gevarn [2])».

Am 20. Februar wurde in Gegenwart eidgenössischer Boten der Vermittlungsversuch wiederholt; aber auch diesmal verliess der Propst plötzlich und ohne Vorwissen des Rathes die Stadt. Dieser schrieb ihm daher am 23. Februar in sehr ernstem Tone: « Das haben ir verachtet, wie vormal me denn einest. Das uns an üch nit wenig denn eben merglich befrömbt; dann wir des jewelten von allen prelaten, äbten, pröbsten und andern in unsern lannden und gepieten vertragen und überhept gewesen sind ». Es wurde sofortige Ankunft in Bern von ihm verlangt, « one sumen noch fürwort. Antwort angends bi dem boten » [3]). Die näm-

---

[1]) 2. Febr. 1473. D. Miss. C. 32.
[2]) 3. Februar 1473. D. Miss. C. 33.
[3]) D. Miss. C. 37.

liche Aufforderung ging an die Vertreter der Gotteshausleute: « Und nachdem ir uns als wohl als dem vermelten probst gesworen hand und etwas witer denn im verbunden sind, so gebieten wir üch bi denselbigen üweren eyden und mit ganzer ernstlicher meynung . . . Wir werden handeln und tůn, das wir truwent, ere und glimpf gen got und der welt zů ervolgen » [1]).

Am 10. April fand wirklich eine Rechtsausscheidung statt vor dem Rathe. Sie schloss mit der Bestimmung: dass, wenn je neuer Streit entstehen sollte, so behalten Me. HH. sich den Entscheid vor [2]).

Die Widerspenstigkeit des Propstes hatte ihren besonderen Grund. Der Handel hatte sich verflochten einerseits mit demjenigen über die inneren Zustände des Doppelklosters, und andererseits mit dem Streit um die Bischofswahl in Lausanne.

Auf die vielfachen Klagen über Nichtbeachtung der Augustiner-Ordensregel und über den ärgerlichen Zank zwischen Mönchen und Nonnen kam zuerst Burkard Stör im Auftrag des Papstes und suchte eine Vermittlung zu Stande zu bringen; bald aber, am 27. April 1472 [3]), erschienen im Namen des Capitels — sede episcopali vacante — Stör's Gegner, der oben genannte Philippus de Compesio, apostolischer Protonotar, und Guilliermus Majoris, Domherren von Lausanne, mit andern Zeugen zu einer ausserordentlichen Visitation [4]). Es erzeigten sich in der That grosse Missstände und Unordnungen [5]).

In der Kirche wurde nun der ganze Convent zu einer grossen Feierlichkeit versammelt, eine grosse Messe de spiritu sancto gelesen, Propst Christian Schwendi auf der einen Seite

---

[1]) D. Miss. C. 38.

[2]) Raths-Manual 12, p. 101.

[3]) « Die vero lune, vigesima septima mensis Aprilis, hora octava de mane ».

[4]) « . . . videre, examinare et perscrutari, necnon de remediis oportunis ordinaria auctoritate Lausannensi nobis commissa providere ».

[5]) « Comperimus maxima odia et ingentes discordias esse inter dictas partes longe a professione et regula Sti Augustini distantes et distancia ».

mit den Mönchen[1]), Elisabeth de Leuxingen, magistra, mit den Nonnen auf der andern Seite aufgestellt. Der Delegirte hielt eine lateinische Rede[2]), welche der Propst «eleganter» sofort in's Deutsche übersetzte. Unter grosser Rührung fand eine allgemeine Versöhnungsszene statt[3]), die in Kniefall des Propstes vor dem apostolischen Vikar und in allseitigem Friedenskuss ihren Abschluss fand. Nach dieser Einleitung kamen nun die einzelnen Streitpunkte zur Sprache. Die Meisterin brachte ihre Beschwerden vor; der Propst gab seine Antwort, und der bischöfliche Verweser entschied[4]). Seine Aussprüche fielen diesmal fast alle zu Ungunsten der Frauen aus.

Der Propst schloss sich infolge dessen an die Widersacher Stör's und der Berner, die Capitelsherren von Lausanne, an. Aber am 31. Januar 1473 erlangten die Berner eine Bulle Papst Sixtus IV., worin derselbe das Kastvogteirecht der Stadt Bern über das Kloster bestätigte, die verlangte Reformation desselben

---

[1]) Unter diesen auch ein Heinricus Floris, ohne Zweifel der später erwählte — oder schon abgesetzte — Probst Heinrich Blum.

[2]) «Sermonem fecimus verbis latinis, plurimos et diversos sacre scripture passus allegando et declarando, prout melius et copiosius facere scivimus et potuimus».

[3]) «... omnia odia propter Deum e cordibus remittere et integraliter et sincero corde indulgere cum contricionibus et lacrimis humiliter et devote supplicaverunt».

[4]) Der über die ganze Visitation am 30. April abgefasste Bericht, 18 Blätter in 4°, Pergament, ist noch vorhanden und gibt interessanten Einblick in das innere Leben und in die Rechtsverhältnisse des Klosters. Wir können aber hier darauf nicht näher eingehen. Merkwürdig ist unter Anderm die Behauptung, dass eine starke Abnahme des Ertrags der Einkünfte sich zeige: «... ex tunc multi redditus decreverunt et decrescunt». Nach Angabe einer später zu erwähnenden päpstlichen Bulle soll die Zahl der Nonnen von 40 auf 8—9 gesunken sein, nachdem das Kloster in Folge Nachlässigkeit der Bewohnerinnen innert 12 Jahren zwei Mal vom Feuer zerstört worden sei (earundem monialium culpa bis incendio devastatum illiusque ecclesia totaliter destructa). Einer andern Notiz zufolge lagen 5/6 des Frauenklosters zur Zeit der Visitation noch in Asche.

bewilligte und dem Propst von Amsoltingen als Commissär Vollmachten und Weisungen gab [1]). Th. Friker, der sich desshalb in Rom befand, erhielt daraufhin den weitern Auftrag, dafür zu sorgen . . . « das ouch dem probst und sinen capitelsbrüderen von im (dem Papst) gebotten werde, die observanz und regul St. Augustini und anderes in demselben brief begriffen zů halten und dem nach zů gan . . .; doch das damit nach notdurft beschirmt und besechen werd, das uns semlich observanz und regul an unser oberherrlichkeiten und gerechtigkeiten, ouch tellen, stüren und andern lasten, damit die Herren und gotteshuslüte uns verbunden, sunders das mir ir vogt und schirmer sind, kein abbruch noch schaden bring; darumb ir ouch gar grundlich erfaren söllend, und ouch das inen geboten werd, uns für ir weltlich schirmer und castvogt, die wir ouch von keisern, küngen iewelt, und bi anderthalb hundert jaren gewesen sind, zů erhalten. Wöllend uns erzeugen, das semlichs dem erwirdigen gotshus zů allem künftigen gůten gan got und der zit erschiessen sol, als das unser vorderen, in der fůssstapfen wir ouch geneigt zů gan, ouch zů allen ziten getan und das vermelt gotshus wol beschirmt und behalten haben »[2]).

Die Mönche blieben indessen nicht müssig. Sie widersetzten sich offen den Anordnungen Stör's, der den Propst Heinrich Blum seines Amtes entsetzte; sie wandten sich an die Eidgenossen und an den Erzbischof von Besançon. Die Erstern waren offenbar nicht ungeneigt, den Klagen gegen Bern Glauben zu schenken, und suchten vermittelnde Wege zu finden. In Besançon wurde der Offizial der Metropolitan-Curie vollständig für die Interlakner gewonnen.

Der Markgraf von Hochberg, als Herr von Neuenburg Bern's Bundesgenosse, und Adrian von Bubenberg, eben als Ge-

---

[1]) Siehe Beilage IV. — Demnach hatte schon vorher auch eine vom Papste angeordnete Visitation stattgefunden, durch den Bruder Bartholomæus, Bischof von Nicæa.

[2]) D. Miss. C. 40, vom 1. März 1473.

sandter am Hofe des Kaisers, wurden dringend ersucht, den Intriguen und Anschuldigungen des Propstes entgegen zu arbeiten: denn « es uns nit geburt, unser harkomen mit irrungen verkeren zů lassen » [1]).

Infolge dessen wurde nun auf den 17. August eine grosse Versammlung angestellt auf den « Höyn » (Höheweg). Von den Gotteshausleuten wurden alle Mannspersonen über 14 Jahren zu erscheinen aufgefordert. Boten von Bern wurden angekündigt, und das Capitel, das sich ein erstes Mal geweigert hatte, theilzunehmen, erhielt strenge Weisung, sich nicht zu entziehen [2]). — Ueber das Resultat dieses Tages sind wir nicht direkt unterrichtet; doch können wir dasselbe aus dem Folgenden erschliessen. Die Absetzung des Propstes wurde festgehalten, er selbst am 9. Sept. in Haft gesetzt [3]), die noch widerstrebenden Mönche vertrieben, und aus dem Stift St. Leonhard in Basel wurden, nachdem Friker zuvor selbst sie darum angesucht hatte, zwei Augustiner berufen, um in dem verwilderten Kloster die Ordensregel wieder einzuführen « in ansechen des unordenlichen lebens, so die geistlichen, die wider ihr regulirt observation leben, triben » [4]).

Allein die Renitenten gaben nicht nach [5]); die einen begaben sich nach Constanz, andere nach Besançon. « Wir zwiflen nit », schrieben desshalb die Berner dem « Vicario Constanciensi » am Sonntag nach Martinstag (14. Nov.) 1473, « es syen bisher mengerley fürred an üch gelangt, die unser fürnemen gegen dem erwirdigen gotzhus Interlachen, dem wir us pflichtigem

---

[1]) D. Miss. C. 79 u. 80, vom 4. August 1473.

[2]) D. Miss. C. 88, vom 15. August 1473.

[3]) Urkunde von diesem Tage im Berner Staatsarchiv. Nach Anshelm wäre er in der Burg Weissenau beim Ausfluss der Aare in den Thunersee gefangen gesetzt worden.

[4]) D. Miss. C. 96, vom 15. Sept. 1473.

[5]) Am 18. August 1473 hatten sie sich eine Bestätigung ihrer Freiheiten von Kaiser Friedrich III. verschafft. Original im Berner Archiv.

willen geneigt sind, unglimpfvaltigen, und unser loblich gewonheiten, von unsern vordern uf uns ererpt, abstendig machen und uns dermit als ungünstig und die mer us nid denn gotzforcht abwandlungen sůchten, belümbden möchten, wo ir nit us langgeüptem bywandel unser herz und gemüt, die nit zů under- dann uffgang göttlicher dienst, nit zu verkeren dann ufzůhalten und zů besterken geistlich zucht und leben gericht sind, wol und mer denn ander bekannten » [1]).

Hans Blum [2]) war in Unterwalden offenbar nicht ohne populäre Sympathien aufgenommen worden [3]), und von Besançon aus, wo man wahrscheinlich nicht ungern die Stellung des Episkopates gegen die papale Centralisation geltend machte, wurde Bern mit einem geistlichen Prozesse bedroht.

Umsonst suchte der Rath sein Verfahren zu rechtfertigen, indem er zugleich gegen die unbefugte Einmischung in eine rechtskräftige Verfügung des Papstes Protest erhob [4]). Der Dekan von

---

[1]) D. Miss. C. 140.

[2]) Scheint mit Heinrich Blum, dem Probst, nicht identisch zu sein; vielleicht ein Bruder desselben (doch werden die beiden Namen wiederholt verwechselt).

[3]) Eidg. Abschiede Bd. II. 464, vom 13. December 1473.

[4]) Schreiben an den Erzbischof von Besançon vom 17. October 1473: «Hiis novissimis diebus accidit, quod ipsi vidimus, quendam fratrem Henricum Blumen, quondam Interlacensis monasterii . . . prepositum, reverendo patri domino Burcardo Stören, Amsoltingensi preposito, Lausannensis ecclesie administratori et vicario per reverendissimum in Christo patrem, dominum Jullianum, tituli Sti Petri etc. Cardinalem, ejusdem Lausannensis ecclesie episcopum et comitem, ad hoc specialiter deputato, quominus in possesionem jurium ejusdem ecclesie L. ingredi et eandem optinere posset, variis modis inobedientem rebellem et effrenum fieri. Qua de re non immerito, etsi aliter eidem, qui ex urbe nostra ortum traxit, faveremus, privatione oficii sui per declarationes super processibus apostolicis emanatis in eum est iusticia exigente animadversum». Obwohl nun die Sache vor den Papst gehörte, so haben doch prozesssüchtige Leute (litium amatores) an ihn, den Erzbischof, appellirt —: «proterve, insipide et negligenter appellare presumpserunt». (Lat. Miss. A. 214.)

Könitz nahm ein Verhör auf, und in Bern besorgte man die Verkündigung des Interdicts: « So merken wir dabi, wie die verlouffnen münch meynen, Interdikt und ander beschwärd her zů legen » [1]). « Dann wurde sich die begeben, wurde vast gross unrůw bringen; müssen desshalb in täglich sorgen sin » [2]). Auch Stör wurde ersucht, dass er den Erzbischof bitten möchte, « sich der ding müssig zů machen, damit ir und wir unbeschwert beliben » [3]); denn die erste Antwort, die « mit langem warten zůkommen », war durchaus nicht günstig gewesen, « das wir wol verstan, unser schriften nit vervachen » [4]).

Die aus einem solchen Zustand erwachsende Unordnung und kirchliche Verwirrung beschränkte sich nicht auf das Innere des Klosters. Die vertriebenen Mönche hatten einen Theil der Kirchenschätze und der Zinsbücher mit sich genommen und fortgeschleppt. Die Amtleute im Oberland wurden von Bern aus gewarnt: « Die usbrüder des klosters allerley gewerbs triben und des gotzhus zins und zechenden und ander nutz heimlich und öffenlich inziechen und dem gotzhus entfrömden. Das uns

---

Ebenso vom 25. November 1473: « Quid nonnulli fratres in claustro Interlacensi precisi in ruinam et nominis et fame ipsorum effecerint, qui cum per declarationes reverendi patris domini Burcardi Stören, Lausannensis ecclesie veri administratoris, auctoritate apostolici sibi in hac parte indulta in viam regulate vie (vite) reducerentur, ipsi linquentes professionis sue substantiale robur, appellationis remedio post decendium multisque aliis obliquitatibus juri ipso aviis interjecto ad sedem Bisuntinam atque adeo ad vos tamquam officialem clanculo aufugerunt . . . Quod autem summus pontifex circa sententiam a sanctitate sua fulminatam vel declarando vel diffiniendo deciderit, id solum sanctum diffinitumque est. Nam si prosequendo causam hanc censuras apostolicas sedi sue per apertum reservatas interpretari conaremini, quid ex eo ecclesiastico mucrone in vos obfuturum esset, poteritis facile pensare ». (Lat. Miss. A. 221 a.)

[1]) D. Miss. C. 200, vom 14. Januar 1474.

[2]) D. Miss. C. 212, vom 1. Februar 1474. An Probst Stör.

[3]) Obiges Schreiben vom 1. Februar.

[4]) Ebendaselbst.

ganz unlidenlich ». Die Zinse, so wurde befohlen, sollen nur den reformirten Brüdern bezahlt werden; sonst werden sie unnachsichtlich zum zweiten Male gefordert [1]).

Der bedenklichste Uebelstand aber lag darin, dass die Mönche in den zahlreichen Kirchensätzen ihres Klosters, bald im Bisthum Lausanne, bald in demjenigen von Constanz, sich festsetzen konnten und von hier aus die Aufregung unterhielten und weiter verpflanzten. « Aber under allen irrungen ist nütz schädlicher denn das etlich der vermelten brüderen und ander, under gestalten sich unbillicher beswerd zů entziechen, in verfürung gezogen. Derselben verfürer, uff- oder, warlicher geredt, verwiser, brůder Ott Sulzner, kilchher zů Stankt Batten, ist [2]). Sich mit sölichem frevel und getürstigem uffsatz emberend, das etlich us sinen bemütigen, die sich under regulirter observanz zů sin ergeben, in flucht zů im gan Losen — da er dann sin wonung, und die kilchen, so im mit versechen der undertan bevolchen ist, verlassen hat — genommen haben. Ob uns solichs zů widermůt, als es ouch tut, bewegt, wer mag uns das nit gestan? — und ob wir solich frevelmütigen willen, der in mangwiss verwerflich ist, meynen zů brechen, welich mögen uns darumb mit verschuldtem unglimpf berüren? — Wir wüssen aber, nit in unser, noch zůvor in unsers hochwirdigsten herren, des Cardinals unsers bischofs fürwäsers, macht zů sind, priester eines andern bisthůms gehorsam zů machen. So wollen ouch wir mit gwalt nit understan. — Begeren wir an üwer erwirdig lieb, ob diser ding halb red ergingen, uns darin mit warlichem fürschirm zů verantworten, und daran zů sind, das der vorgemelt her Ott durch ein monitorium penale berüft und gewisen werd, siner kilchen, die personlich residenz ervorderet, bi zů sind », so schrieb der Rath von Bern am 14. Novbr. an den Bischof von Constanz [3]).

---

[1]) D. Miss. C. 139, vom 23. November 1473.

[2]) St. Beatenberg am Thunersee.

[3]) D. Miss. C. 140.

Ehe aber von dieser Seite her etwas geschah, kam es am 8. Januar 1474 zum Hauptschlag. Wir entnehmen die Darstellung einem Bericht des Raths an den eben in Rom sich aufhaltenden Propst von Ansoltingen vom 10. Januar. Hier wird erzählt: « Und als wir in disen dingen jetz etlich tag in gůter zůversicht gestanden sind und uns ouch keins argen gegen in (Hans Blum) noch anderen versechen, so haben er und andere, als wir das verstan, uf jetz vergangen fritag sich zů nacht in das gotzhus Inderlappen gefügt, und als die erbaren herren der observanz uffen mette ufgestanden sind, den einen, nemlichen den prior, unbewert aller eren, in sin houpt mörderlichen verwundet, und dar zů einem knecht in dem hus, der sich nach solichem geschrey ufferhůb, zů sechen was da fürging, ouch nidergeschlagen und sich dermit davon gemacht » [1]).

Mit dieser That war nun aber auch die Geduld der Berner erschöpft. « Das uns nit unbillichen zů herzen gat — fährt obiges Schreiben fort — und haben daruf angends all uswendig münchen, die wir denn darin verdenken, für den techann her in unser statt uf jetzkommenden zinstag citiren lassen, mit in nach notturft zů reden und zů handeln, und darzů hüt unsern grossen rat willen zů besammlen, mit dem anzůsechen, was uns in solicher mordlichen smach, der deheine unsern vorderen an noch zůgezogen ist, zů tůn gebüren; denn wir in willen sind, sölichs ungevertiget nit zů lassen ».

Der abgesetzte Propst Heinrich Blum wurde im Schloss Weissenau gefangen gehalten, und dem Ammann zu Hasli Befehl gegeben, auf die Mönche, die man dort vermuthete, zu achten und sie, so namentlich den Hans Blum, wo möglich ebenfalls zu verhaften [2]). Die Bücher und Rödel wurden dem Priester Hans Müller, der sie in Verwahrung hatte, abgefordert. Zwei

---

[1]) D. Miss. C. 190. Sonntag nach Epiphan. Damit stimmt ein Bericht des Raths an die Eidgenossen vom gleichen Tage, den wir um seiner übrigen Ausführungen willen als Beilage vollständig geben. Siehe Beilage I.

[2]) Raths-Manual 13, p. 259, vom 10. Januar 1474.

der Geflüchteten wurden im darauffolgenden März in Thurnen zur Haft gebracht, als sie sich beim Kirchherrn daselbst — ihrem Klosterbruder — einschleichen wollten. Man fand bei ihnen die Spuren eines weitverzweigten Complottes: « Ire schriften zeigen — es sy denn ein geferwet sach — dass unser her von Burgun — Herzog Karl von Burgund[1]) — sich ir annemen will ». Es soll sogar davon die Rede gewesen sein: « all und jeklich, so in widerwertig, gänzlichen ze töden » [2]).

Ohne dass wir nun über die unmittelbar vorhergegangenen Verhandlungen, namentlich über die zur Anwendung gekommenen Mittel, etwas vernehmen, heisst es dann im Raths-Manual vom 26. Mai 1474:

« Habend sich die Heren von Inderlappen vor minem Herren dem fürweser, iren obern und minen Herren, einem gemeinen ratt, irs eignen willen begeben und durch iren eigenen mund bekantlich gemacht, mine Herren von Bernn bi der vogtie des gotzhus Inderlappen gentzlichen bliben und si bevogten lassen nach irem gevallen, ouch mit stüren, reisen, tellen und andren dingen inen gehorsam zů sind, als das von altem harkommen ist. Und ouch in das gotzhus gan und den habit, den die andern hend, angends an sich zů nemen, und sich erberlich und fromklich halten, und welcher dawider tůt, das den sin Obern mügent straffen nach ir ordens recht und gewonheit; und man sol daruf einen vernünftigen botten angends zů unserm heiligen vatter dem Bapst schicken und sin heilikeit bitten, einen harus zů senden mit dem habit von der rechten regel sankti Augustini, und wie der harus kompt, und was habit oder regel er harus bringt, die söllent si ouch halten und dem gentzlichen nachkommen; und ob ouch deheiner under inen ab einer kilchen

---

[1]) Wir haben schon oben auf den Zusammenhang dieser Händel mit dem bald ausbrechenden Burgundischen Conflict hingewiesen.

[2]) Bericht an Diessbach und Wabern als eidgenössische Boten. D. Miss. C. 238, vom 26. März 1474.

eines zites in das gotzhus wurd gan, der mag nützit dester minder sin kilchen nützen und wider dar kommen, wenn er wil» [1]).

Die Reform wurde nun ohne ferneres Hinderniss durchgeführt. An der Stelle der Herren von St. Leonhard in Basel, deren Ordensregel die Interlakener als mit der ihrigen nicht ganz zusammenstimmend, also für sie nicht massgebend, bezeichneten, erbat man sich Mustermönche aus einem nicht mit Namen genannten österreichischen Kloster von Herzog Sigmund [2]). Das Frauenkloster sollte nach Ablauf einer letzten Frist ganz aufgehoben werden; doch wurden die Gebäude desselben unterdessen erneuert und hergestellt. Es zeugte wenig für die Bescheidenheit des « Pfründenjägers » B. Stör, dass derselbe den Wunsch verrieth, selbst als Propst zu Interlaken eingesetzt zu werden, mehr für die Vorsicht der Berner, dass sie ihn abfertigten [3]).

Damit war nun ein grosses Ziel erreicht. Die Sondersouveränetät des Klosters, die für die Regierung nicht nur unbequeme, sondern wirklich zum Missbrauch gewordene Selbstherrlichkeit war förmlich aufgegeben. Die ganze Vermögensverwaltung, also namentlich die Besteurung der Gotteshausleute und damit das weltliche Regiment über dieselben, lag nun in der Hand eines Vogtes, der, von Bern bestellt und aus der Zahl der Berner Bürger gewählt, zum Scheine noch im Namen des Klosters, thatsächlich aber im Namen Berns regierte, und selbst das innere Ordensleben wurde unter die Aufsicht der staatlichen Behörden gestellt. Noch war das Gotteshaus der kirchliche und soziale Mittelpunkt des ganzen Oberlandes, aber es war nicht mehr ein eigener Nebenstaat; der eigentliche politische Schwerpunkt war für ein- und allemal nach Bern, als dem

---

[1]) Raths-Manual 16, p. 236.

[2]) D. Miss. C. 670, vom 31. Dezember 1475.

[3]) «Dass uns aber bedunk, üch und uns waglich, das gotzhus mit üch als einem propst zů versechen; besorgen wir, es möcht vil red, die nur gemein unglimpf geben wurdt, bringen. Darumb mögen ir sölichs rǎwen lassen». D. Miss. C. 397, vom 20. März 1475.

Haupte des Landes, verlegt, und zur Assimilirung des Bernischen Landes nach Recht, Verwaltung und Sitte ein sehr bedeutender Schritt gethan.

Hatte der grosse Gebietsumfang und die privilegirte Stellung des Klosters Interlaken ihm das Festhalten an einer gewissen Autonomie erleichtert, so hatte dagegen eine Anzahl anderer kleinerer kirchlicher Stiftungen längst stillschweigend in das Unterthanen-Verhältniss zur Stadt Bern sich einfügen lassen. Vorbehalten waren selbstverständlich die von den Ammännern im Namen ihrer Häuser verwalteten untern Gerichte und alles was den Orden als solchen betraf. Es fehlte daher auch hier nicht an Schwierigkeiten für die Regierung. Tiefverschuldet und ausgesogen war das ehrwürdige Rüeggisberg, ausgeartet die übrigen Cluniacenserstiftungen zu Münchenwyler und auf der Bielerinsel, zusammengeschmolzen das kleine Därstetten und das ehemals so reiche Chorherrenstift zu Amsoltingen, abgestanden das kleine Frauenklösterlein zu Kappelen im Forst (Frauenkappelen), zum Aergerniss geworden das Frauenkloster zu Interlaken, heruntergekommen, wie oben schon erwähnt, das Haus des Deutschen Ordens in der Stadt. Die reichen Hülfsmittel wurden meistens nachlässig verwaltet, hier unter zu Viele vertheilt, dort von Wenigen an sich gerissen. Im Deutschen Hause waren meistens Schwaben, in den Cluniacenserhäusern fast alles Franzosen, die sich um die Pfründen stritten, die Pflichten einzuschränken, die Rechte zu erweitern suchten und endlose Prozesse um ihre Einkünfte führten. Angesichts dieses ökonomischen und moralischen Zustandes der kleinern Klöster erwachte in Bern ein Gedanke, über dessen Ursprung wir nichts wissen, dessen eigentliche Beförderer und Betreiber uns nicht bekannt sind, der aber seinem Zweck und seiner Durchführung nach jedenfalls in hervorragendem Sinne in die Reihe jener Reformmaassregeln der geschilderten Periode gehört, nämlich die Errichtung der St. Vincenzenstift.

IX. Die Errichtung der Chorherrenstift St. Vincenzen[1].

Bald nach dem Ende des Burgunderkrieges soll einmal — wie Anshelm erzählt — der Bernischen Regierung der Plan nahegelegt worden sein, durch Errichtung eines Bisthums Bern der Stadt einen neuen ihr noch mangelnden Glanz, und dem ganzen Lande durch die kirchliche Einheit einen festern Zusammenhalt zu verleihen[2]. Der Vortheil schien gross, wahrhaft verführerisch; aber man liess sich nicht täuschen. Mit bemerkenswerther Sicherheit wusste man den Gewinn der Stellung zwischen zwei Bischofssitzen zu schätzen und zog es vor, die geistlichen Väter in einiger Entfernung zu lassen.

Das Ziel schien auf anderem Wege erreicht werden zu können, welcher die wesentlichsten Vortheile bot, ohne doch die Bedenken zu erregen, die dabei sich aufdrängen mussten; und es liessen sich damit noch andere sehr erwünschte Nebenzwecke verbinden.

In den Akten findet sich nichts zur nähern Vorgeschichte des Projektes. Die Beschwerden über den Deutschen Orden sind bereits zur Sprache gekommen; die dort beigefügten Hindeutungen auf die Folgen, welche die Unzufriedenheit mit der Besorgung des Gottesdienstes der Leutkirche vielleicht haben könnte, weisen wohl direkt, aber in ganz unbestimmter Ausdrucksweise, auf die Aufhebungsmaassregel hin. Anshelm sagt darüber nur: «Nachdem ein hohe wyse statt Bern die — die priesterschaft irer neuen kostbaren kilchen — zů besseren hat lang und ernstlich beraten, und hierzů kein geschikter mittel befunden, wan an statt des tütschen ordens ein weltlich chorherrentům, in welchem ouch ihre statt und lands geschickte und mit kosten zů schůl erzogne sün möchtent versechen werden, ufzerichten . . . »[3].

---

[1]) Das Wort Stift wurde in Bern meistens als weiblich gebraucht.

[2]) Auch die Stiftung einer «eidgenössischen» Universität wurde der mächtig aufstrebenden Stadt damals in beredtester Sprache anempfohlen. Vgl. Archiv des hist. Vereins Bd. IX, 186 ff.

[3]) Anshelm I. 369.

Man erlangte mit dieser Stiftung ein kirchliches Centrum für das Land, aber nicht einen Bischof, dessen monarchische Stellung man zu scheuen hatte, dessen Glanz die Schultheissen und Räthe in Schatten stellen, dessen reiche Ausstattung entweder Einheimische zur Eifersucht reizen, oder fremde Intriganten und Günstlinge anlocken konnte —, sondern ein Collegium von Geistlichen, dessen aristokratischer, corporativer Charakter mit den öffentlichen Institutionen des Landes in Uebereinstimmung stand, dessen Zusammensetzung für die Ergebenheit an den Dienst der Stadt Gewähr leisten konnte, dessen Einkünfte dem Lande nicht entzogen wurden, dessen Reichthümer den Söhnen der regierenden Familien eine standesgemässe Versorgung versprachen. Wichtiger war, dass damit zugleich für den Gottesdienst der Hauptkirche in würdiger Weise gesorgt werden konnte, dass alle jene Klöster ohne Anstoss geschlossen wurden, deren Fortbestand nicht länger als wünschbar erschien, und dass die Beziehungen zu den fremden Ordens-Obern von selbst aufhören mussten.

Im Herbst 1484 wurde Johannes Armbruster (Ballistarius)[1], Propst zu Rüggisberg und Domherr zu Lausanne, nach Rom geschickt, wie Anshelm sagt, «mit vollem gwalt und vollmächtigem gelt, mit vil fürgschriften, an geistliche und weltliche standesherrn gestellt, und mit kräftigen bankzetteln wol verwart[2]». Die ihm mitgegebene Instruktion[3]) ist nicht datirt; sie enthält auch nichts bemerkenswerthes als die Weisung: «die rechte houptsach ylends und nach allem möglichen fliss zů fürderen, und die bullen sobald im die möchtent ervolgen, in zůzůschicken».

Der Tod des Papstes Sixtus IV. (12. August 1484), auf dessen besondere Gunst die Berner glaubten bauen zu dürfen,

---

[1]) Derselbe wird wiederholt als Berner bezeichnet. Vielleicht stammte er aus dem Wallis, wo der Name Balistarius sich findet (Gremaud, Documents de l'hist. du Valais III, 275. 538).

[2]) Anshelm I. 370 u. 371.

[3]) D. Miss. E. 276. Abgedruckt im Geschichtsforscher VII. 371.

trat einen Augenblick störend dem Betreiben des Auftrages entgegen; Armbruster erhielt indessen von Bern auf sein Befragen die Weisung: von dem neu erwählten Papste zu verlangen, was der Verstorbene nicht mehr hatte gewähren können.

Innocenz VIII. zeigte sich denn auch auffallend rasch bereit, dem Wunsche der Berner zu willfahren. Gewählt am 29. August und geweiht am 12. September, erliess er schon am 19. October [1]) ein an den Bischof von Lausanne gerichtetes Breve, das ihn zur Prüfung des von Bern vorgebrachten Projektes aufforderte und bereits die nöthige Vollmacht ertheilte zur Vollziehung desselben: wenn die Dinge sich verhalten, wie der Bernische Abgesandte behaupte, so möge er das Deutsche Ordenshaus in Bern mit allem was dazu gehöre aufheben und eine Collegialkirche einrichten, mit gemeinschaftlichem Vermögen [2]), mit einem Propst an der Spitze, einem Dekan an zweiter Stelle, einem Cantor und einem Custor und 24 Canonicatspfründen, deren Patronat und Präsentationsrecht dem Schultheissen, dem Rath und der Gemeinde von Bern zustehen solle [3]). Die Chorherren sollen im übrigen die nämlichen Rechte geniessen, wie die Domherren von Lausanne [4]).

Am 16. November [5]) schon folgte die eigentliche Stiftungsbulle, in welcher mit Rücksicht auf die Stadt Bern, die bis

---

[1]) XIV Kal. Novb.

[2]) «... et si per informationem hujusmodi ita esse reppereris, ecclesiam predictam, suppressis penitus et extinctis prius in ea parte ordine et si qua sit dependentia supradictis, in collegiatam ecclesiam cum sigillo, bursa seu archa communi et aliis collegialibus insigniis ... auctoritate nostra erigas et instituas».

[3]) «... et nichilominus sculteto, consulibus et universitati predictis ius patronatus et presentandi personas ydoneas, videlicet ad prepositurarn nobis et successoribus nostris, ad decanatum tibi ... reservas et concedas».

[4]) «Omnibus et singulis privilegiis, preeminentiis, honoribus, prerogativis, favoribus, indultis etc. ... ad instar canonicorum ecclesie Lausannensis gaudeant, potiantur et utantur».

[5]) XVI. Kal. Decemb.

dahin trotz ihrer Grösse und Bedeutung[1]) keinen Prälaten mit Pontifical-Insignien gehabt, dem Propst und den Chorherren alle äussern Würden und Abzeichen eines Bischofs und seines Domcapitels verliehen wurden[2]).

Am 14. December[3]) wurden zwei fernere Bullen ausgestellt. Die eine gab dem Herren Guido de Prez, Canonicus in Lausanne, Vollmacht zur Aufhebung des Stifts Amsoltingen[4]) und Versetzung des dortigen Propstes und der einzig noch vorhandenen vier Chorherren in die neue St. Vincenzenstift, zur Aufhebung des Frauenklosters zu Interlaken und der Priorate zu Villars (Münchenwyler) und St. Petersinsel, und zur Uebertragung ihrer sämmtlichen Einkünfte an die Stift[5]).

---

[1]) «Inter cetera illarum partium oppida prefatum opidum insigne admodum et famosum . . .»

[2]) Den vollständigen Wortlaut siehe Beilage II.

[3]) Stettler in seiner «Geschichte des Teutschen Ritterordens in Bern», welche auch die Errichtung der Stift behandelt, hat hier in Folge Nichtbeachtung des Datums grosse Verwirrung in die ganze Sache gebracht. Die Bulle ist datirt: XVI Kal. Januarii 1484. Er übersetzte das einfach als 16. Jan. 1484, so dass nun dieser Zusatz zur Stiftung dem Auftrag zur vorläufigen Untersuchung des Wunsches der Berner (19. October 1484) vorangestellt wurde. Da überdiess das 1. Jahr Innozenz VIII. ausdrücklich angegeben ist, so kann darüber kein Zweifel sein, dass das Datum auf den 14. Decb. 1484 weisst. Auffallender Weise hat sogar ein gerade im Gebiete der Chronologie so genauer und erfahrener Forscher, wie Staatsschreiber von Stürler, sich hier irre führen lassen. Im Urkunden-Inventar des Berner Staatsarchivs, in welchem das Original der Bulle liegt, hat er das Datum zuerst als 14. Decbr. 1485, und nachher als 14. Decbr. 1483 ausgelegt, während doch aus dem angeführten Grunde die Jahrzahl 1484 die einzig richtige sein kann.

[4]) Es war als Motiv der Aufhebung dem Papst versichert worden: Amsoltingen liege «in loco campestri et sterili, ac ab hominibus inhabitato, necnon ab hominum habitatione multum separato».

[5]) Bei dieser Gelegenheit wird der Betrag dieser Einkünfte angegeben: Amsoltingen trägt 40, Villars 90 und die Petersinsel 100 Goldgulden bei an die mensa der Stift.

Die andere Bulle, gerichtet an den Propst von Amsoltingen und Guido de Prez, gab Auftrag zur Investirung des Johannes Armbruster als Propst der Stift unter Vorbehalt der Zustimmung des Rathes von Bern, sowie zur Aufhebung und Incorporirung der Propstei Rüggisberg. Bemerkenswerth ist in diesem zweiten Documente die ausdrückliche Bestimmung bezüglich der neuen Chorherren: «quod interdici, suspendi vel excommunicari non possint».

Am 17. Juli 1485 wurde sodann noch die reiche Pfarrkirche zu Ins (Anet) und am 28. October 1486 die Propstei Därstetten der Stift einverleibt und damit für dessen materielle Grundlage in sehr weitgehender Weise gesorgt.

Schon um Weihnachten 1484 konnte Armbruster, wie Anshelm berichtet, die Stiftungsbulle nach Bern schicken, wo man ihr mit Verlangen entgegensah [1]). Aber nun galt es noch, das Verhältniss festzustellen, welches das geistliche Collegium zu der Stadt und ihren weltlichen Behörden einnehmen sollte. Am 12. Januar wurden «die gemeinen burger mit der gloggen versampnet von unsers nüwen stifts wegen; und ward beslossen, derby zů bliben und die sach für und für trüwlich zů üben und zů handthaben» [2]). Am gleichen Tage noch wurde ein Vertrag abgefasst, in welchem Rechte und Pflichten auf's Genaueste abgegränzt wurden.

Das höchst interessante Aktenstück, in welchem wir geradezu das dem damaligen staatlichen Reformversuche vorschwebende Ideal im Umriss gezeichnet sehen, da dessen Grundsätze zweifellos auch für die Unterthanenlande maassgebend werden sollten, ist abgedruckt im Schweiz. Geschichtsforscher [3]). Seiner besondern Wichtigkeit wegen glauben wir dasselbe indessen hier nochmals reproduciren zu müssen, um so mehr, da jener Abdruck

---

[1]) Eben lag die Stadt wieder im Streit mit dem Bischof wegen des Leutpriesters (lat. Miss. C. 170 b, 171 a).

[2]) Raths-Manual 46, p. 28.

[3]) Band VII, 434--452.

mehrfach ungenau copirt und im Geschmack der Zwanziger-Jahre modernisirt worden ist[1]).

Als die wichtigsten Bestimmungen desselben betrachten wir: — dass der Rath — wie bereits in der Stiftungsbulle vom Papste zugestanden war — die Wahl des Leutpriesters für sich in Anspruch nahm, dass er seine Einwilligung zu allen Aenderungen im Besitzstand der Stift sich vorbehielt und jährliche Rechnungsablage verlangte. Untersagt wurde den Chorherren die Anwendung geistlicher Gewalt zur Eintreibung ihrer Zinsen und Schulden. Bann und Interdict sollten von der Stift nicht angerufen, sondern wenn von « anderer Seite » ausgesprochen, weder anerkannt noch beobachtet werden ohne des Rathes Bewilligung. In Bezug auf Todschläge (« davor Gott syg ») und in Hinsicht auf Vergehen gegen die Feuerpolizei und dergleichen wurden die Stiftherren dem gemeinen Rechte der Stadt unterstellt. Sehr deutlich wurden die Erwartungen ausgesprochen, die man in sittlicher Beziehung auf die Mitglieder der Stift und die Handhabung ihrer innern gegenseitigen Zuchtmittel setzte. Nicht weniger charakteristisch ist die Verpflichtung der Chorherren, die Priesterweihe anzunehmen und ihre daherigen gottesdienstlichen Obliegenheiten persönlich zu besorgen, sowie das stricte Verbot des ärgerlichen Handelns und Tauschens mit den Pfründen. Unter diesen Bedingungen wurde der Stift volle corporative Selbständigkeit zugesagt und ihre Aufnahme in's Burgrecht der Stadt mit Schutz und Schirm angelobt.

Im Februar kam Armbruster, der geschickte und mit grosser Gunst ausgezeichnete Unterhändler, von Rom nach Bern zurück; am 4. März wurde der eben erwähnte Vertrag förmlich angenommen und von beiden Seiten besigelt, und am 7. März fand der feierliche Einzug des Bischofs Benedikt von Montferrand in die Stadt, die Einsetzung und Einweihung des Propstes in der Vincenzenkirche statt. Aeusserst drastisch und mit dem gewohnten

---

[1]) Siehe Beilage III.

Sarkasmus erzählt Anshelm die Vorgänge des Tages, den Aufwand kirchlicher Ceremonien, das Banket zu Ehren des Bischofs, im Gegensatz dazu die Verwünschung des in seinem Rechte tief gekränkten Deutschordensbruders Johann Steinmann: « Nu woluf in aller tüflen namen »! und die Prophezeiungen der alten Wittwe Heberling, dass die in der Abenddämmerung und zur Zeit einer Sonnenfinsterniss eingezogenen Herren ebenso im Dunkel wieder ausziehen würden, und schliesslich die unfeine Form, mit welcher die neuen Chorherren ihre noch immer protestirenden Vorgänger mit Hülfe der Stadtweibel aus der Kirche verjagten, indem sie den zum Trotz Messelesenden höhnend die Gesangbücher zuschlugen [1]).

Diese ganze Erzählung hat hier nur insofern Bedeutung, als sie uns eine langverhaltene Missachtung gegen den einst so hochgestellten Orden und eine stark vorgeschrittene skeptische Stimmung in der Bevölkerung der Stadt verräth, und uns zugleich ahnen lässt, dass der Gewinn des mit so hohen Hoffnungen angestrebten Tausches nicht gerade sehr gross war. Die Wahl der beiden Hauptvermittler, des Joh. Armbruster und des Burkhard Stör, zu den Würden des Stiftspropstes und des ihm zunächst stehenden Dekans war jedenfalls ein Fehlgriff. Beide Männer gehörten in ausgesprochenster Weise zu derjenigen Kategorie von Geistlichen, die man damals als Pfründenjäger zu bezeichnen pflegte [2]). Ihre Erhebung von Seiten der Regierung war kaum zu vermeiden; aber sie war nicht geeignet, der neuen Stiftung denjenigen Geist religiöser und sittlicher Erneuerung

---

[1]) Anshelm I. 371—375.

[2]) B. Stör war päpstlicher Protonotar und Diakon, Nuncius in Oberdeutschland und der Schweiz, Dekan von Könitz, Prior von Münchenwyler und Peterlingen. Er starb jedoch 1485, ohne seine Schulden bezahlt zu haben, wurde desshalb mit dem Banne belegt und im Münster wieder ausgegraben, bis die Stadt seine Gläubiger befriedigte. (M. v. Stürler, Manuscript in der Stadtbibliothek Bern, — Anshelm I. 379).

einzuflössen, den die ernster gesinnten unter den Bernischen Räthen von ihr erwartet hatten [1]).

Ohne Bruch mit der päpstlichen Lehre und päpstlichen Autorität, ja mit voller Zustimmung und Approbation [2]), hatte Bern ein Institut in's Leben gerufen, das in seinen wesentlichen Zügen einen geradezu staatskirchlichen Charakter an sich trug. Der oben erwähnte Vertrag ist nichts geringeres, als eine eigentliche von der weltlichen Obrigkeit erlassene Kirchenverfassung, aufgebaut auf einer dem mittelalterlich katholischen System direkt zuwiderlaufenden Grundidee. Nicht umsonst heisst es im Vertrag mit der Stadt so auffallend oft und nachdrücklich: «unser Stift». Dass dieser Anfang nicht zur Entwicklung kam, dass der kirchliche Zustand sich trotzdem nicht bemerkbar veränderte, lag an dem Mangel eines tiefern religiösen Impulses, ohne welchen nun einmal Schöpfungen auf kirchlichem Gebiete stets, wie Bastardzeugungen, unfruchtbar bleiben — an dem Mangel an geeigneten Männern innerhalb des Klerus, welche auf die Gedanken der Regierung mit Verständniss und mit Hingebung hätten eingehen können — an dem Erlahmen des Eifers von Seiten der Regierung selbst, als sie die Erfahrung machen musste, dass doch Alles beim Alten bleibe — und nicht zum wenigsten an den politischen Wirren und dem kriegerischen Lärm, der bald mit immer neuen Aufregungen alles Interesse absorbirte und die Reformplane in Vergessenheit gerathen liess. Was damals gethan worden ist, leistet immerhin den Beweis, dass die Tendenz zur Bildung nationaler, unmittelbar dem Volkswohl und dem Staatsinteresse dienender Kirchen auch in Bern zwar nur instinktiv erkannt, aber aus wohlverstandenem prak-

---

[1]) Dass diese Erwartungen bei der ganzen Neuerung sehr stark als Motiv entscheidend waren, zeigt in vielsagender Weise der eben angeführte Vertrag vom 4. März 1485. Siehe Beilage III.

[2]) Es wäre nicht uninteressant zu wissen, ob auch der Vertrag vom 4. März dem Papste zur Genehmigung vorgelegt worden sei. Wir nehmen an, dass es nicht der Fall gewesen ist.

tischem Bedürfnisse ergriffen, mit Consequenz und relativem Erfolg verfolgt worden ist. Die Reformation des XVI. Jahrhunderts war hier vielleicht noch weniger als anderswo ein Bruch mit der Vergangenheit; sie war, wenn einerseits der Ausgangspunkt einer neuen weltgeschichtlichen Entwicklung, so auf der andern Seite der Zielpunkt, an welchem das, was das XV. Jahrhundert im dunkeln Drange der Nothwendigkeit bereits gethan hatte, durch die neue, aus der Bibel geschöpfte Lehre von der «christlichen Obrigkeit» das «Placet» der Religion erhielt, und das frühere Suchen und Tasten endlich sein ἕυρηκα ausrufen konnte.

Auf die Schlüsse, welche sich daraus für die Beurtheilung der Haltung Bern's in den Jahren 1521 bis 1536 und weiter hinaus ziehen lassen, haben wir schon Eingangs hingewiesen.

BEILAGEN.

I.

Bericht des Rathes von Bern an die Eidgenossen über die Ereignisse im Kloster Interlaken.

(10. Jan. 1474. — Deutsches Missivenbuch C. 193.)

An alle Ort der Eidgnossen.

Unser früntlich willig dienst und was wir in allen sachen ere, liebs und gůts vermögen zůvor. Fürsichtig, fromm, wys, sunder gůt fründ und getrüwen lieben Eidgnon. Uns ist kein zwifel, es sy an üwer liebe durch üwer und unser Rät, die des ersten in unser statt, und dennethin zů Lutzern zů merer malen gewesen sind, gelangt, der handel des loblichen

gotzhus Inderlappen, in unsern landen und beschirmung gelegen. Wo nu sölicher an üch, als wir wol vertruwen, gentzlichen gebracht, so were nit not, üch deshalb verrer zů mügen. Dann das uns die merklichen umbständ der selben ding dadurch umb gar mangvallter unglimpf zůgemessen wirdt, und die zůväll, so sich darzwüschen begeben, die wir üch vor nie verkündt haben, bewegen, üwer lieb das vom anvang mit kurtzer meynung erkanntlich zu machen. — Es ist in vergangnen iaren das vorgemellt gotzhus durch küngklich bevelch uns mit schirm und ander mittel zůgeeint. In kraft derselben wir uns siner sachen angenommen, und haben inen deshalb — das wir nit zů råm mellden — wol erschossen, sin gerechtikeit, lip und gůt machtenklichen behalten. Daruf unzwüschen den herren des usseren und den frawen des innern convents allerley spenn erwachsen, derhalb si nach vil vorergangnen dingen zů recht uf den bischof zů Losann komen und sind die herren nit in willen gewesen, uns oder jemand andern zů getruwen, dann desselben urteil zů erwarten. Und als beyd parthyen sölich recht zů besůchen für den vermellten herrn komen, und ir red zů spruch und gewarsame völlenklichen verhört sind, so ist urteil für die frowen wider die herren des usseren convents gangen und darin am anvang beyden teillen hoch gebotten bi bennen und penen darin begriffen, die regel sankt Augustins, die si öffennlichen bekannt haben, zů halten und sich derselben glichförmlich zů machen. Von sölicher urteil die vermelten herren für unser allerheiligosten vatter den Bapst geappelliert und haben aber ir appellation nitt vervolgt, und sind daruff von anruffens wegen der closterfrowen von demselben unserm allerheiligosten vatter bestätung und gebottbrief usgangen, in kraft der selben und ouch des ordenlichen gewalts des hochwirdigsten in gott vatters und Herrn des Cardinals*) ad vincula, unsers gewaren bischofs, wir ersůcht, vermant und als gehorsam lüt der heiligen kilchen genöt sind, sölich urteil, besunder der observanz halb, kreftig und fruchtbar zů machen. Sölichs haben wir von billicher pflicht an uns genommen und daruf die brüder und herren der waren observanz beschickt und unser mächtig bottschafft in das vorberürt gotshus in bywesen unsers vorgemelten Herren, des Cardinals vollgewaltigen**), der dann dis sachen gehandelt hat, gevertiget, in willen, mit den brůdern daselbs gütlichen zů reden, sich in dise göttliche ding zů setzen. So sollten si gar getrüwlichen underwisen und vätterlichen gehalten werden.

---

*) Cardinal Julian della Rovere, damals von Bern anerkannter, vom Capitel verworfener Bischof von Lausanne.

**) Burkhard Stör als bevollmächtigter bischöflicher Vikar.

Und als der vermelt Herr, die andern brüder und unser Rat hinuf komen, so sind die münch des meren teils abgewichen, mit entragen des gotzhus silbergeschirr, klenoter, gelt und andern gewarsamen. Deshalb si angends in die benn, deshalb in den rechten begriffen, swärlichen sind gevallen. Denselben wir uf ervordern des vorgnampten Hrn. des fürwesers nachylen lassen, und haben sölich gůt zů gůtemteil begriffen und angends dem gotzhus ân allen abgang bekert. Und ist unser meynung nie gewesen, deshalb ütz an uns zů ziechen, als wir aber von inen hoch bekümberet werden; dann wir sin von gots gnaden gantz nütz bedörfen, so were es ouch nit erberlich und welten ouch die, so söllichs handelten, swärlichen lips und gůts halb strafen.

Nach disen dingen allen sind die unsern wider heimkomen, und die ding also gestanden, dass wir uns täglicher besserung daselbs versechen und haben gehofft, die alten münch sollten durch die erberkeit der nüwen herren zů göttlicher forcht gezogen werden. Es ist aber nit beschechen, sunder uns vil smächlicher red an unser êr und glimpf von in zůgezogen. Die wir im besten gelitten und haben gemeint darmit ir hertikeit zů brechen. Aber es hat nit erschossen; dann nach vil ungöttlichen handlungen, so sind uf jetz vergangen Fritag (8. Jan.) vier, der Hans Blům*) einer genampt ist, nachts in das vilgenant gotzhus komen, haben da unbewart mit verdachtem můt den pryor und einen andern erbern knecht, als die uf dem weg in die mette gewesen sind, mordlichen angevallen und verwundt und darmit ir flucht genommen. Sölicher schalkhaftiger, sträflicher handel uns nit unbillichen zů herzen gat, sind ouch in willen, darzů ze tůnd das uns gebürt.

Getrüwen lieben Eidgnon, ir mögen us dem allem verstan unser bewegnussen und die mangvalt versmächen uns deshalb zůgezogen, da wir nit zwifeln, es sy üch ganz widrig, und haben üwer liebe das alles zů erkennen geben, deshalb das ir gestalt der sach wüssen und uns darin verantwurten mögen, das wir üch ouch gar frintlichen bitten, mit ernstlicher beger, ob an üch deshalb ütz witer langen wurd, das ouch nit anders dann wie vorstat zů bedenken und darin ze tůnd, als wir uns zů üch ungezwifelt versechen, und ouch in glichen sachen, ob üch die begegnen wurden, gar trüwlich tůn wöllten. Wo wir dann sölichs mögen verdienen, sol mit gar gůtem willen beschechen. Datum Sunntag nach Epiphanie LXXIIII°.

Zürich, Ure, Underwalden, Glarus.

Lutzern, Swytz, Zug, Soloturn.

---

*) Vielleicht ein Bruder des abgesetzten Probsts Heinrich Blum (vgl. oben S. 77, Anm. 2).

Zedula. Getrüwen lieben Eidgnon. Des alten Propsts halb, so abgesetzt ist, das berürt uns nit, dann das unsers Hrn. des Cardinals fürwäser darin nach siner bevelch und gebnem gwalt gehandelt hat. Der ist ouch jetz gon Rom, deshalb red, die sich gebürt, vor unserm heiligen vatter dem Bapst, des die selb sach ist, zů geben, Darumb wir uns der nit beladen.

II.

Stiftungsbulle für die St. Vincenzenstift.

(16. Nov. 1484. — Original im Staatsarchiv Bern.)

Innocentius episcopus, servus servorum Dei, in perpetuam rei memoriam. Honestis fidelium votis, ex quibus precipue ecclesiis et ecclesiasticis personis in dignitate constitutis decus et venustas accrescunt, libenter annuimus, eisque quantum cum Deo possumus favorem apostolicum libenter impertimur. Nuper siquidem ex nonnullis honestis et rationabilibus causis parrochialem ecclesiam sancti Vincentii opidi Bernensis, Lausanensis dyocesis, in collegiatam ecclesiam cum omnibus collegialibus insigniis, et in illa quatuor dignitates ac vigintiquatuor canonicatus et totidem prebendas pro totidem personis, quarum una prepositus esset ac ipsius ecclesie prepositurarn, dignitatem inibi principalem, obtineret et caput aliorum existeret, per alias nostras litteras erigi mandavimus, prout in illis plenius continetur. Cum autem, sicut exhibita nobis nuper pro parte dilectorum filiorum, sculteti, consulum et universitatis dicti opidi petitio continebat, inter cetera illarum partium opida prefatum opidum insigne admodum et famosum existat, et in illo nullus prelatus sit, qui pontificalibus insigniis utatur, verum si prepositus dicte ecclesie pro tempore existens, cum illa in collegiatam ecclesiam erecta fuerit, ut prefertur, mitra, anulo et baculo pastorali et aliis pontificalibus insigniis uti posset, profecto id non solum ad ipsius ecclesie, sed totius opidi predicti decorem et venustatem, necnon incolarum ejusdem opidi et illius districtus ac aliorum fidelium ad illud pro tempore confluentium exultationem et spiritualem consolationem cederet. Qua re pro parte sculteti, consulum et universitatis predictorum nobis fuit humiliter supplicatum, ut quod (sic) deinceps perpetuis futuris temporibus, prepositus dicte ecclesie, qui pro tempore fuerit, mitra, anulo, baculo pastorali et aliis pontificalibus insigniis in dicta ecclesia ac processionibus, que in illa et dicto opido

pro tempore solemniter fient, in festis solemnibus uti, ac benedictionem solemnem super populum elargiri valeat, statuere et ordinare aliasque in premissis oportune providere de benignitate apostolica dignaremur. Nos igitur, qui [qui] in ecclesiarum et ecclesiasticarum personarum quarumlibet decus et venustatem sinceris desideriis exoptamus, hujusmodi supplicationibus inclinati, auctoritate apostolica tenore presentium statuimus et ordinamus, quod quam primum dicta ecclesia in collegiatam ecclesiam erecta et in ea prepositus canonice institutus fuerit, ex tunc deinceps perpetuis futuris temporibus prepositus pro tempore existens ejusdem ecclesie mitra, anulo, baculo pastorali et aliis pontificalibus insigniis in dicta ecclesia ac processionibus, que in illo et dicto opido pro tempore solemniter fient in festis solemnibus, uti ac post missarum matutinarum et vesperarum solemnia benedictionem solemnem inibi, dummodo aliquis antistes aut apostolice sedis legatus presens non fuerit, super populum elargiri, necnon tam in ecclesia et opido predictis, quam alibi ubicunque locorum rochetum et caputium admodum prelatorum deferre libere et licite valeat, non obstantibus constitutionibus et ordinationibus apostolicis ceterisque contrariis quibuscunque. Nulli ergo omnino hominum liceat, hanc paginam nostri statuti et ordinationis infringere vel ei ausu temerario contraire; si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis Dei ac beatorum Petri et Pauli apostolorum ejus se noverit incursurum. Datum Rome apud sanctum Petrum, anno incarnacionis dominice millesimo quadringentesimo octuagesimoquarto, sextodecimo Kalendas Decembris, pontificatus nostri anno primo. — (Bleisigel an seidener Schnur. Signirt auf dem umgeschlagenen Rande: Js. de Madiis).

III.

Vertrag der Stadt Bern mit der St. Vincenzenstift.

(4. März 1485. — Besigelte Abschrift — vielleicht Hauptausfertigung — im Berner Staatsarchiv.)

Wir der schulthes, die rät und burger gemeinlich zů Bern, Lossner bistůmbs, tůn kundt und bekennen offenlichen mit disem brief: Als dann bishär unser lütkirch Sanct Vincentzien, in unser statt, durch die erwirdigen geistlichen brüder Tütsches ordens geregiert worden, deshalb nu etwas unglicher formen in sölicher unser kirchen, darin dann zů inen ein zal wältlicher capplanen, die sich weder mit singen noch lesen inen beglichet haben, ist gewesen: sind wir, und nit unbillichen, us der und anderen ursachen, die zů lang weren zů erzellen, bewegt worden,

unser gemüt darzů ze richten, dadurch und mit sölich und ander gebrästen gebessert, und ein glich erber und zimlich regiment, das uns und unser gantzen gemeind zů der seelen heil getrüwlich fürdern, und sölich ungliche ordnung, die dann zwuschen geistlichen und wältlichen priestern nit uszůrüten ist, ablöschen ervolgt möcht werden. Und haben ouch dem zů gůt, jetz kurzlichen, zů unserm allerheiligosten vater dem Bapst Innocentio dem achtenden geschickt den erwirdigen herrn Johannsen Armbroster thumprobst bi uns, und dem bevelh geben, dem jetzbemeldten unserm heiligosten vater sölich unser anliegen zů endtecken, und sin heilikeit demütenclichen zů bitten, uns darin also zů bedänken, damit bi uns ein ganzer thům wältlicher priester, die ein geordnet capitel förmlichen representieren, ufgericht, und der obgerürt Tütsch orden abgesündert und hingewisen mog werden. Das uns ouch von demselben unsrem heiligosten vater günstlichen zůgesagt ist, und volkomen macht geben, all dignität, prelaturen und pfründen desselben capitels, namlichen der zwentzig und vier thůmherren, us kraft des rechten, das zů Latin heisst jus patronatus, das ouch uf uns gegründt und gesatzt ist, mit hinlichung und presentieren zů verwalten, wie dann das und anders in den bäpstlichen bullen, deshalb ervolgt, verrer ist gelütert. Das wir ouch danckbarlichen angenomen und darzů unsern flys und ernst gekert haben; sölich plantation mit notdurftigen fürsächungen, darus ir gelider erbern stand füren mögen, zů verwaren. Und sind ouch dem zů gůt inkorporation und verknüpfung etlicher gotshüser und pfründen angesunnen und erlangt, alles nach besag besundrer brief, deshalb von dem obgenannten heiligosten vater ouch usgezogen, dero inhalt wir, so vil zů notdurft dis handels nütz ist, fürer erlütert wellen haben.

Und nachdem sölichs alles durch die gnad Gottes zů in- und angang getrüwlichen ist beleit, bedunckt uns nit allein nütz, sunder gantz not, die höupter und gelider des berürten unsers stifts also zů verwaren, und gegen uns in söliche lütrung zů setzen, damit si ir zůgelassen fryungen und wie si dann gegen uns und den unsern jetz und hinfür handeln söllen, ougenschinlichen mogen wüssen, und damit irrungen, so wir an andern orten in glichem stand ersechen haben, wysslichen abgesnitten werden. Und nu der artickel, puncten und meynungen eben vil ist, so haben wir ouch si mit underscheidner substantz und gůtem willen, ouch annemen der obbemeldten herren unser stift stellen lassen; die sind also:

1. Zů erst, so wellen wir luter, dass ein thůmprobst und capitel unser vilgenannten stift den gotsdienst mit mette, prim, tertz, sept, non, vesper und complet, und zůvoran der heiligen ämptern der mässen, wie dann die

jetz angesechen sind, oder hinfür angesechen oder geordnet werden, es sy von der zit, oder den selen, mit sampt dem Salve Unser lieben Frowen, an allen sampstag und irn vigilien, wol und erlichen halten, versechen und also ordnen, dass die nit abstygen noch zů unordnung komen, wie dann das an andern orten glicher stiften ouch gebrucht wirdt.

2. Ob wir ouch einich crützgäng oder ander andächtigen meynungen, mit mäss oder suss zů halten, wurden ansechen, die söllen si, so vil inen gebürt, began, offnen und handeln, so dick und vil das zů schulden kompt, gantz nach unsrem willen und gevallen.

3. Si söllen ouch all ufgesatzt oder noch hinfür ufsetzend jarzit, wie dann die bestimpt sind, oder noch hinfür angesechen mögen werden, annemen und began und dero dheins mit varlässikeit oder ufsatz vallen lassen. Und ob jemand fürer iarzit wurd setzen, und aber die herren unsers stifts meinten, dass die zů schwach angesechen und inen nit zů willen were, si also zů behanden, so sol es uns zůstan, darin lütrung zů tůnd, und wie wir die bescheiden, dem alldann getrüwlichen nachgangen werden, ân widerred und intrag.

4. Item wir behalten uns harin luter vor die satzung eins lütpriesters, uns und unser gemeind gevellig, und darzů ler und gůter sitten halb nütz und wirdig, âne der herrn des stifts oder jemands von ir wegen intrag.

5. Und was nu hinfür von uns oder jemand der unsern zů ufrichten und besatzung der iarzit hingeben wirdt, oder vormals vergabet und noch vorhand, es weren ligend güter, hus, hof, gült und anders desglichen, das söllen die obbemeldten thůmherren weder verkoufen, verändern, beswären, noch vertuschen, es sy dann von uns erloupt und gonnen, und inen des glöiplicher schin under unser brief und sigel geben, und sus sol es ouch weder kraft noch macht haben. Und ob inen durch unser willgen etwas, es were wenig oder vil, abgelöst wurd, das söllen si uns oder dem, so wir zů irem stift ufsechen zů haben bevelh werden geben, offnen, und demnach wider zů dem nutzlichosten anlegen und verwänden, und suss in dheinen andern weg verschinen lassen.

6. Die obberürten herren der stift söllen ouch so bald si in besitz und kuntschaft ir iarzeit und der ränt und gült daher dienend, ouch andrer ir gült, zins, zechenden, acker, matten, holz, väld, nützen und echaften, si dienend har von unser pfarr oder andern incorporirten gottshüsern, die hernach lütrer bestimpt werden, komen, die in gloupsam schrift stellen und dero eine zů unsern handen und gewalt über- und inantwurten und sich der selben jetz und hinfür zů ewigen ziten genügen, und ein stat Bern

noch die iren fürer deshalb weder ansůchen, betrüben, anvächten noch bekümbern, noch zů geschächen jemans gestatten dheine wiss noch form, wie die iemer gesin möchten.

7. Was ouch beladnuss uf unser stift hie oder den gliedern, so darzů incorporiert sind, stan, es sy mit zinsen, almůsen, spänden und aller andrer beswärung, des silberzins gen Losann und sus, sol glicherwis schriftlichen ouch ufgemerckt und uns überantwurt werden, uf das wir eigentlichen den grundwidem mitsampt andern accidentien, zůvällen, nützen und anhängen mögen wüssen und dadurch abgäng, gebräst und schad verkomen. Und ob sich darin wandel, es wäre mit uf- oder abgängen, wurd begeben, der sol von iar zů iar also ingeschriben und uns ouch erklärt werden.

8. Die obbemeldten herren des stifts söllen ouch mit lutern gedingen den silberzins gon Losann mit allen andern spänden und almůsen tragen und ussrichten, wie das von alterhar ist komen. Dessglichen all und jegklich ander beswärung bischöflicher rechten und andrer lästen, und uns deshalb gegen der kilchen zů Losann schadlos halten nu und hienach zů ewigen ziten, und dabi ouch tragen, an sich nemen und verzinsen die summen houptgůts, so wir, die gründung des stifts zů ervolgen, zů Basel, Friburg und an andern enden ufgenomen haben, wie dann unser zinsbůch eigentlichen bescheidt, und uns des in allweg vertreten, verhüten und verstan, so dick und vil das not ist. Wann wir ouch des jars von den obbemeldten herren oder iren pflägern und amtlüten rechnung ir ränten, nützen, gülten und zůvällen begeren zů haben, söllen si uns dero in gantzen, ufrechten, volkomnen gestalten zů geben gehorsam sin, und sich darus nit ziechen und den stift suss weder mit iärlichen oder lipgeding-zinsen nit beladen, noch die an sich nemen, noch für iemand andren verschriben, versetzen, noch bekümbern ân unser sunder urloub, gunst, wüssen und willen.

Es söllen ouch die berürten herren unser stift und ir ewig nachkomen unser lütkirchen trüwlichen versechen und die mit psaltern, mäss- und andern büchern, ornamenten, ouch kelchen, liechtstöcken, altartüchern, mässgewanden und andrer notdurft und zůgehörden der altarn, so besunder nit verpfründt sind, versechen und in gůtem wäsen behalten, also dass die er Gottes und ir andacht und lob dadurch erscheint werden. Und die und all ander unser kilchen gezierd, die wir ouch also in ir händ geben und inantwurten, wie si dann ietz an in selbs sind oder hinfür sin werden, in gůt ordnung stellen und also behalten, meren und nit mindern, und darus noch von nütz weder verkoufen, verändern noch versetzen ân unser sunder gunst und urloub. Doch so behalten wir uns harin vor, den buw unser

lütkirchen mit allem und jegklichem, so im von zins, zechenden, zůvällen, ränten, gülten, und gaben zůgehört oder hinfür zůgehören wirdt, mit sampt der belüchtung der ampelen, wie die von alterhar ist komen, ouch mit ir echäft und zůgehörd ungevarlichen.

9. Und als nu die gründung dis unsers stifts noch nüw und nit mit allen notdurften diser zit verwaret ist, und desshalb durch unsern heiligosten vater den bapst angesechen etlich incorporation andrer gotteshüser, pryoraten, ämptern und pfründen ze tůnd, wie dann das in den bullen darumb erlangt, bi der inhalt mit lichen der pfründen, ämptern und wirden wir billich söllen und wellen beliben, verer ist begriffen, haben wir harin gar eigentlichen betrachtet und beslossen, so dick und vil dieselben incorporierten gottshüser, pfründen oder ämpter zů val komen, dass dann ir ränt, gült und zůgehörd in unser oder der unsern, so des von uns bevelch haben werden, bywesen, durch die herren der stift sol ingeschriben und also mit unserm rat zů pfründen bescheiden werden, und das für und für geüpt, bis die incorporation zů end komen und der widem des stifts gantz vervestnet wirdt, des si sich ouch, wie in andern vorganden artikeln berürt ist, söllen genügen und weder uns noch jemand andern verrer noch fürer ersůchen.

10. Desglichen so söllen ouch die prelatur und wirden der thůmprobsty, ouch der dechany, custory und cantory, ob und was vorteils denen zůgelassen wurd, nach dem dann ein thůmprobst das houpt ist und die andern ouch in übungen und ämpteren müssen stan, mit unser oder der unsern rat darzů gemasset und beleit werden und bi dem, so also durch si und uns beschicht, bestan ân jemands widertriben.

11. Und damit die vilgenannten herren des stifts unser, als ir geordneten patron, gunst und gantz geneigten willen, — so haben wir inen für sich und ir ewigen nachkomen die hienachgenämpt exemption und fryung gonnen und zůgelassen. Das ersten, das jegklicher thůmher, der zal der vier und zwenzig, ein eigen sässhus und hof mag mit siner zůgehörd koufen und besitzen und sich des befröwen wie sich gebürt, und das si aller und jegklicher stüren, tällen, reysen, reyskostens, fůrungen, diensten, tagwan, hůten, wachten und andrer derglichen lästen gantz gefrygt und (un)beladen sin und beliben, für ir selbs personen; aber ander ir amptlüt, husgesind, dienst, pfläger und wältlich anwält söllen harin nit vergriffen sin, sunder liden, tragen und tůn als ander die unsern, wie wir dann das nach gestalt der sachen bescheiden werden.

12. Si sollen ouch die selben ir hus und hof in eren halten; und ob si das us inen selbs nit tůn, was dann unser buwschätzer zů ziten

desshalb ordnen, ansechen oder heissen wurden, dem selben söllen si gemeinlich und sunderlichen aldann gehorsam sin, dann es doch gemeinem nutz zůdient, das hus, hof, tach und gemach in eren gehalten werden.

13. Ob o ch jemand der vorgenannten herren andre hüser dann sin recht, alt verwidmet pfründ- und sässhus überkäm, es were mit erkoufen, vergaben oder ererben, und doch darin nit sinen ůdenlichen volkomnen sitz hette, so sol dis unser fryung uf dasselb hus nit gezogen werden. Wo er aber das persönlichen besäss, so lassen wir in dis fryung uf dasselb hus und nit wyter zů. Und sol damit das ander, ir sy eins oder mer, sölicher fryung usgesöndert sin und gehalten werden als ander unser burger oder ingesässner hüser, mit dienst, tagwan, täll, stüren, wachten und anderm ân widerred.

14. Item die obgenannten thůmherren mogen ouch besunder amptlüt zů notdurft ir geschäften, es syen amman, vögt, weybel oder pfänder, haben, und dadurch und mit ir sachen under inen beleiten, ouch die ändern, vernüwen, uf- und absetzen nach irm willen. Darzů wir inen ouch gonnen und ordnen wellen einen obervogt und fürmünder in unserm kleinen rat, durch welichs hilf, anwisung und stür si ir geschäft vor uns und suss mogen handeln und üben, es sy zů ufrichten ir buw, oder wie dann das not wirdt, erberlich und ungevarlich.

Si söllen ouch inbeziechen ir ränten, gülten und schulden, zins, zechenden, oder wie das sin mag, sich unser gemeinen landsvertigungen in- und uswändig der statt, wo si dann zů handeln haben oder gewünnen, gebruchen und behelfen, und die unsern mit geistlicher beswerung sölicher sachen halb gantz unbekümbert lassen. Wir wellen ouch dabi durch uns und unser amptlüt verschaffen, das inen fürderlich gericht und recht gelangen und damit gevärlich (nit) umbgezogen werden. Aber offen wuchers halb, ob si darumb in gezanck kämen oder wären, mogen si die geistlichen gericht wol bruchen.

15. Und si söllen ouch irhalb dheinen bann, interdict, verslachung der kilchen, noch sölich beswärung uf noch an unser kilchen legen, sunder das versechen und verhüten nach aller notdurft. Und ob sölich von andren orten oder ursachen uswändig har kämen, sich der nit annemen, gebruchen noch halten ân unser sunder urloub, gunst, wüssen und willen.

16. Und ob die thůmherren oder capplan unser vilberürten kilchen gemeinlich, oder eynicher us inen insunders, umb wältlich sachen jemand von uns in klag oder ansprach hetten, oder die künftenclich überkämen, darumb söllen si sich rechts vor uns genügen, oder wohin wir si wisen.

17. Ob aber jemand von uns oder den Unseren geltschulden halb an die obberürten herren unser stift, es syen chorherren oder capplan, ansprach und vorderung hett oder gewunn, si syen gichtig oder nit, so sol der anvordrer zůerst zů einem probst, gegenwärtigem und künftigem, gan und sin schulden ervordern. Und der selb die schuldner, es syen, wie vor stat, chorherren oder caplan, daran wisen, in sechs den nächsten tagen abtrag zů tůnd. Und ob das also nit bescheche, so mogen dann die schuldner durch des stifts amman gepfändt, und sollen die pfänder zů des anvordrers hand und gewalt gegeben werden. Und ob die in sechs tagen darnach volgend mit gnůgsamen vertrag nit gelöst wurden, so mag si der anvordrer für sin schuld, kost und schaden vertriben und verkoufen, und ob si dann darzů nit statthaft weren, ir pfrůnd nütz versperren und anvallen, und die söllen ouch dem anvordrer bis zů volkommen abtrag siner schulden, mit allem kost und schaden gevolgen ân widerred und gevärd.

18. Und ob jemand us sölichen chorherren oder capplan einen todschlag — davor Gott sy! — bi uns begieng, der soll liden, was ander unser ingesässen burger in solichen gestalten liden und tragen müssen, und darzů sin pfrůnd ewenklichen verlorn haben.

19. Wo aber ein chorherr oder capplan, schulden oder andrer misstat halb, von unser statt wurd wichen, oder nach sinem abgang bi uns schulden zů zalen hinder im lassen, da soll ein probst ouch verschaffen, dass söllich schulden, so dann ufrecht und erber sind, us sinem verlassnen gůt, oder wo das zů krank were, einr jarspfrůnd nutzung bezalt werden. Und ob die das nit ertrügen, so sol ein probst und capitel des unbeladen sin und beliben, es were dann sach, das der, so tötlich abgangen, ir amptman gewesen, und das, daher die schulden rürten, zů irem nutz verwändt, alldann söllten si sölichs, so also in irm nutz gebrucht were, gütlichen bezalen und abtragen.

20. Item unser geordnet fürschower mogen und söllen ouch in eins thůmprobsts, der chorherren und caplanen hüsern fürschowen und darin mit öfnen, herdstetten und suss notdurftige fürsächung angeben, der si ouch gehorsam sin söllen, so dick und vil das zů schulden kompt.

21. Und ob sich — davor Gott sy! — begeben, das in eins chorherren oder capplans hus für usgan, und davon schad wurd erwachsen, der oder die selben söllen liden, was ander unser ingesässen in glichen gestalten nach unser statt satzung.

22. Und ob zwüschen den jetzgenannten chorherren, caplanen oder andern geistlichen eynich gerür, die zů schad zugen, erwüchsen, mogen si einanderen in trostung nemen; ob aber ander geistlich, so sölich nämung bruchen söllten, nit da, oder eynicher us inen mit jemands weltlicher oder herwider zu sölichen rumoren kämen, so mogen die weltlichen ouch frid und trostung nemen, vordern und gebieten; und ob die verzigen oder suss mit worten oder werken nit gehalten wurden, so sol die straf der chorherren und caplanen beschechen, wie unser statt recht und gewonheit ist, und das, so darus erwachst, zů göttlicher zierd bekert werden.

23. Und als wir nu je begeren das, so wir mit gottsvorcht angesechen haben, namlich dis loblich stiftung eins collegiums mit göttlicher ordnung gespist werden, so wöllen wir uns ouch zů dem houpt und jegklichem glid des selben collegiums, gegenwürtigem und künftigem, versechen und getrösten, die selb gottsvorcht lücht in irn brüsten mit sölicher kraft, das si gantz geneigt syen, ein wolgeordnet wesen, leben und stand, in- und uswändig irn hüsern — wie dann das die geistlichen recht dargeben — zů füren, und under inen selbs mit geregulierten statuten, penen und büssen versechen, das alle üppikeit mit spilen, swüren, kleidungen, sitten und gebärden, gemitten, und besunder ouch offenlich besitzung der concubinen niemands zůgelassen werd; dann wir inen ouch sölich ordnung zů machen gantz und wol gonnen, und wellen si ouch dabi handthaben und niemand von uns gestatten, eynichen strafbaren zů beschützen, besterken noch abzůschiben, sunder in ir händ und kärker — ob si des bedorfen, und not ist — helfen antwurten und bringen, wie sich dann nach gestalt der sach wirdt gebürren.

Die selben thůmherren wüssen ouch us inen selbs, nach besag der bäpstlichen bullen, wie si mit irn Dalmutien, mäntlen, überröcken und andern gestalten handeln söllen, das wir inen billich vertruwen. Und ob jemand us inen der ding nit gestan, sunder unstrafbar sin wölt, den wellen wir also durch die obern hand sinem ördenlichen richter ân alle gnad und widerred zů strafen verschaffen überantwurt werden.

24. Wann wir ouch jemand eynich sölich wird oder pfründen lichen werden, der sol vor besitz und annämen derselben sich mit brief und sigeln verpflichten, dis artikel und puncten, so vor und nach stan, gemeinlich und sunderlich gehorsam zů sind, und sunder ouch den unsern ir wip, töchtern und fründ ungesmächt zů lassen; und ob si das nit täten und sich davon nit wöllten ziechen, unser straf gewarten und nachkomen.

25. Es söllen ouch alle die, so korherren oder caplan sind oder sin wellen, sich zů priesterlicher wird ziechen, und sobald die jar das an inen

ertragen, priester werden und irn pfründen mit messhalten, singen und lesen all zit genůg tůn, und sich suss noch anders der pfründ nützen noch titels nit befröwen und ouch uf sölichen pfründen persönlichen besitz haben und tůn. Doch in disen beyden stücken lips- oder ander vernünftig nöt und geschäft, die wir einem probst oder capitel heimsetzen oder unser selbs miltrung, luter vorbehalten.

26. Die so ouch also zů dem thům und sinen wirden, ämptern oder pfründen zůgelassen werden, söllen ouch die fürer ân unsre gunst, urloub und willen niemands übergeben noch resigniren, weder in permutations- noch andrer wis, sunder, wo si die nit behalten wellen, uns, als den rechten patronen, ufgeben und unser verschaffung bevelchen.

27. Si söllen ouch, ob und wann si gesellschaften an sich nemen wellen, die uf und in unser statt geordneten stuben tůn, und nit in ander wis, ân unser sunder zůlassen und erlouben.

Und als wir nu den swären buw unser loblichen můtterkirchen us unsern kosten und zůstür cristglöibiger lüt bishär gefürt haben und noch fürer mit Gotts hilf beleiten söllen und wellen, und wir ouch nit zwifeln, die obberürten herren unser stift syen selbs geneigt, niemand an fürdrung desselben durch sin almůsen zů irren, so ist ouch deshalb zů inen unser gar hochernstig beger, sölichs allzit durch sich, irn und unsern lütpriester und ander, so darzů gebrucht werden, ze tůnd, und besunder den unsern, so von zit scheiden, geflissne manung zůzesetzen, ir handtreichung daran zů strecken, wie dann das zů nutz und frucht mag dienen und si ouch des wellen belonung von dem heilgen himelfursten St. Vinzentzen und allem himelschen here erwarten; und so sölich krank hinscheidend lüt ir ordnung wellen machen, daran zů sind, das die beschäche in bywesen zweyer unser statt ingesessner burger; und was dann unser lütkirchen oder dem stift zůgeben oder verschafft wirdt, sol uns alldann fürgehalten und in schrift überantwurt werden, so dick das zů schulden kompt.

28. Und damit die vilgenannten herren und glider unsers stifts deshalb getröster syen, sich in allen geistlichen und wältlichen geschäften dapferlichen zů halten, so haben wir si, namlichen den selben stift der vier und zwentzigk chorherren, die caplan und all ander und jegklich des vermeldten stifts amptlüt, für sich, ir lüt, gůt, zins, zechenden, ligends und varends, gegenwürtigs und künftigs, in unser ewig burgrecht schutz und schirm genomen und bi unsern gůten trüwen und eren zůgesagt, gelopt und versprochen, versprechen, gereden und geloben ouch also in kraft dis briefs vestenclichen, die vorberürten herren, gemeinlich und

insunders, und irn und unsren loblichen stift bi disen und allen und jegklichen irn fryungen, so si jetz haben oder in künftigem, mit unserm gunst, wüssen und willen und nit anders, ervolgen, widem und andrer eehaft, lüten oder gůt, wie das genampt und wo es gelegen ist, getruwlichen und erberlichen zů handthaben, schützen und zů schirmen, so dick und vil das not ist oder wirdt; mit luterm zůgeben, das si zů gůt irs erlichen stands, statuten, ordnungen, regel und mittel der ufnämlichen chorherren und suss setzen, gründen und fundiren, doch das die disen unsern beredungen nit widerwertig syen, weder gantz noch zům teil, dabi wir si ouch gnädenclichen wellen lassen beliben.

Und in sölichen punkten, artikeln, lütrungen und beredtnüssen, wie die vorstan, wellen wir gegen den obbemeldten herren unsers stifts gegenwürtigen und künftigen für uns und unser nachkomen leben, handeln, bestan und beliben, und die ufrecht halten und erstatten, mit luterm vorbeding, ob ütz darin nu oder hienach not were oder wurd fürer zů erklären oder von nüwem zů gründen, das wir sölichs in erbern gestalten unser conscientzien wol tůn söllen und mögen, und die vilgenanten herren dabi beliben und bestan und dawider weder vom bapst, keysern, küngen, bischofen, prelaten, fürsten, herren noch andern höfen, concilien oder personen nütz erwärben, usbringen, sůchen noch begeren, und ob es inen joch us eigner bewegnus mitgeteilt wurd, sich des dheinswegs getrösten, behelfen noch beniessen, noch jemand anderm über- noch hingeben, noch gestatten sölichs zu tůnd oder fürzůnemen, alle gevärd, arglist und widerred in disen dingen und gedingen, allen und jegklichen insunders, usgescheiden und hindangesatzt.

Und des zů warem, stätem, vestem und iemerwärenden urkünd, so haben wir, der obgenannt schulthes und rat, unser statt sigel an diser brief — zween glich gemacht und einer den vilgenannten herren, probst und capitel unser stift und der ander uns ingeantwurt, — darunder wir uns für uns und unser nachkomen binden, hänken lassen. Geben und beschechen uf fritag den vierden tag des manots Mertzen, als man zalt von der geburt Ihesu Christi, unsers lieben herrn, tusent vierhundert achtzigk und fünf jar*).

*) Das vom Probst und Capitel ausgestellte Doppel, welches dem gegenwärtigen Abdruck zu Grunde liegt, hat einen darauf bezüglichen Eingang und Schlusssatz. Es ist auf Pergament — in einem Hefte — geschrieben, in der Schrift vom Ende des XV. Jahrhunderts. Es trug ein Siegel, dasselbe ist jedoch abgefallen.

Der frühere Abdruck im Geschichtsforscher wurde offenbar einer vom Chorherrn Lupulus — vielleicht, wie das Motto anzudeuten scheint, erst zur Zeit der Aufhebung — ausgestellten Vidimus-Abschrift entnommen. Dieselbe findet sich aber im Staatsarchiv nicht mehr vor.

IV.

Vollmacht für B. Stör zur Visitation in Interlaken.

(31. Januar 1473. — Original im Staatsarchiv Bern.)

Sixtus episcopus, servus servorum Dei, ad perpetuam rei memoriam. Inter curas innumeres, quibus rerum negiotiorumque occurrentium varietate obsidemur, illam libenter amplectimur, per quam nostre provisionis ope in singulis locis ecclesiasticis, presertim regularibus, sublatis quibusvis obstaculis, regularis observantia vigeat et benedicatur altissimus, ac illorum bona et jura illesa conserventur, et hiis, que propterea processisse dicuntur, ut firma et illibata persistant, cum a nobis petitur, apostolici muniminis adjicimus firmitatem. Sane pro parte dilectorum filiorum, prioris et canonicorum regularis observantie monasterii Interlacensis, ordinis sancti Augustini, Lausannensis diocesis, sub regulari observantia degentium, nobis nuper exhibita petitio continebat, quod dudum venerabilis frater noster, Bartholomeus episcopus Niciensis, tunc administrator ecclesie Lausannensis in spiritualibus et temporalibus per sedem apostolicam deputatus, habens ad hoc ab eadem sede specialem per ejus litteras facultatem, illius rigore monasterium predictum visitavit, et canonicos tunc ibidem commorantes dissolutam vitam ducere videns, inter cetera per eum disposita ordinavit, quod ipsi canonici regulam ejusdem sancti Augustini observare deberent, ac novissime dilectus filius Burcardus Stor, prepositus ecclesie in Ansoltingen, dicte diocesis, Vicarius dilecti filii nostri, Juliani, tit. sancti Petri ad vincula presbiteri Cardinalis, qui etiam eidem ecclesie ex dispensatione apostolica preesse dinoscitur, in spiritualibus generalis, videns prefatos canonicos hujusmodi regulam observare nolle et in eorum duritia persistere, ac abinde aufugisse, alios canonicos ejusdem regularis observantie in dicto monasterio introduxit, qui regulam ipsam observant, ac dilecti filii, scultetus et consules opidi Bernensis, ejusdem diocesis, per diversos Romanorum imperatores advocati et protectores ejusdem monasterii deputati fuerunt. Quare re pro parte dictorum, prioris et canonicorum regularis observantie, nobis fuit humiliter supplicatum, ut ordinationi, introductioni et deputationi prefatis, pro illarum subsistencia firmiori robur apostolice confirmationis adjicere, aliasque in premissis oportune providere de benignitate apostolica dignaremur. Nos igitur, hujusmodi supplicationibus inclinati, ordinationem, introductionem et deputationem predictas ac inde secuta quecumque auctoritate apostolica tenore presentium confirmamus et approbamus, ac presentis scripti patrocinio communimus, supplentes omnes et singulos defectus, siqui forsan inter-

venerint in eisdem. Et nichilominus eadem auctoritate perpetuo statuimus et ordinamus, quod in prefato monasterio regularis observantia vigere debeat, quodque nullus canonicus dicti ordinis, etiam et dictis reformatis, inibi recipi et admitti pōssit, nisi regulam predictam observare velit, et clenodia et alia, quibus prefatum monasterium spoliarunt, illi restituant, ipsique, prior et canonici regularis observantie, ad recipiendum alios, quam, ut prefertur, regulam hujusmodi observare volentes, minime teneantur, nec ad id compelli aut interdici, suspendi vel excommunicari, seu alia quavis pena mulctari non possint, etiam per litteras apostolicas, non facientes plenam et expressam de statuto et ordinatione hujusmodi mentionem, decernentes ex nunc omnes et singulos processus, sententias, censuras et penas, quos et quas contra hujusmodi statutum et ordinationem forsan haberi vel promulgari, nec non quicquid secus a quoquam quavis auctoritate scienter vel ignoranter attemptari contigerit, irrita et inania, nulliusque existere firmitatis, et insuper scultetum et consules predictos in advocatos et protectores ejusdem monasterii eadem auctoritate de novo constituimus et deputamus, non obstantibus constitutionibus et ordinationibus apostolicis, ac statutis et consuetudinibus monasterii et ordinis predictorum, juramento, confirmatione apostolica vel quavis firmitate alia roboratis, ceterisque contrariis quibuscumque. Nulli ergo omnino hominum liceat, hanc paginam nostre confirmationis, approbationis, communitionis, suppletionis, statuti, ordinationis, decreti, constitutionis et deputationis infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit, indignationem omnipotentis Dei, ac beatorum Petri et Pauli, apostolorum ejus se noverit incursurum. Datum Rome apud sanctum Petrum, anno incarnationis dominice millesimo quadringentesimo septuagesimo tertio, pridie Kalendas Februarii, pontificatus nostri anno tertio.

(Bleibulle. Sixtus IIII.)

Inhaltsübersicht.

	Seite.
Einführung	3
I. Die Stellung zur Kirche im Allgemeinen	5
II. Das Machtgefühl des Bernischen Staates	15
III. Abwehr fremder geistlicher Gewalten	18
IV. Der Streit um das Bisthum Lausanne	21
V. Die administrativen Reformen des Staates	35
VI. Die staatliche Sittenpolizei	42
VII. Eingriffe des Staates in kirchliche Rechte und Pflichten	55
VIII. Die Bevogtung des Klosters Interlaken	70
IX. Die Errichtung der Chorherrenstift St. Vincenzen	84
Beilagen	92